



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Der Kommentar des Johannes Camers zu Solins *Collectanea rerum memorabilium*. Untersuchungen zu ausgewählten paradoxographischen Kapiteln.“

verfasst von / submitted by

Heidrun Drexler BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2016 / Vienna 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 882

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Klassische Philologie (Latinistik)

Betreut von / Supervisor:

emer. o. Univ. Prof. Dr. Franz Römer

Mitbetreut von / Co-Supervisor:

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei all denjenigen bedanken, die mich während der Anfertigung dieser Masterarbeit unterstützt und motiviert haben.

Zuerst gebührt mein Dank Herrn Professor Dr. Franz Römer, der meine Masterarbeit betreut und begutachtet hat. Für die hilfreichen Anmerkungen und die konstruktive Kritik bei der Erstellung dieser Arbeit möchte ich mich herzlich bedanken.

Ebenfalls möchte ich mich bei Frau Professor Dr. Klecker für ihre Hilfsbereitschaft und zahlreichen Anregungen bedanken.

Ein besonderer Dank gilt meinem Verlobten Gerwin Schmid, der mir mit viel Geduld, Interesse und Hilfsbereitschaft zur Seite stand.

Meinen Kommilitonen danke ich besonders für den emotionalen Rückhalt über die Dauer meines Studiums.

Abschließend möchte ich mich bei meiner Mutter bedanken, die mir mein Studium durch ihre Unterstützung ermöglicht hat und stets ein offenes Ohr für meine Sorgen hatte.

Heidrun Drexler

Wien, 01.06.2016

Inhaltsverzeichnis

1.	Vorwort	5
2.	Einleitung in den Humanistischen Kommentar als Textsorte	7
2.1	Humanistische Kommentare: Geschichte, Form und Funktion der Textsorte	7
2.2	Der Kommentar in der Forschung	10
3.	Solinus und sein Werk.....	13
3.1	Einleitung.....	13
3.2	Die Überlieferung der zwei Fassungen	14
3.3	Datierung	15
3.4	Inhalt und Stil	17
3.5	Quellen.....	18
3.6	Rezeption	19
4.	Die Verortung der Wundervölker bei Solinus in einer langen Tradition	23
4.1	Die Tradition von Fabelvölkern	23
4.1.1	Bildliche Tradition	32
4.1.2	Resümee: Wundervölker aus heutiger Sicht	33
4.2	Mirabilia bei Solinus	33
4.2.1	Indien.....	36
4.2.2	Hyperboreer.....	39
4.2.3	Antipoden	43
5.	Johannes Camers	47
5.1	Der Autor und sein Werk.....	47
5.2	Camers Umfeld und seine Zeit	49
6.	Der Kommentar des Johannes Camers zu Solinus.....	59
6.1	Die Ausgabe von 1520	59
6.2	Camers Vorgehensweise.....	64
6.3	Erläuterungen zu ausgewählten Solinus Stellen.....	65
6.3.1	Indien.....	65
6.3.2	Hyperboreer.....	90
6.3.3	Antipoden	108
7.	Der Gelehrtenstreit zwischen Camers und Vadian	117
8.	Resümee	127

9.	Kurzfassung.....	131
10.	Literatur.....	133
11.	Abbildungsverzeichnis	141

1. Vorwort

Aufgabe der vorliegenden Arbeit soll es sein, den Kommentar des lange Zeit in Wien lebenden und wirkenden Humanisten aus dem 16. Jahrhundert Johannes Ricucci Vellini, genannt Johannes Camers, zu dem Geographen C. Iulius Solinus aus dem 3. oder 4. Jahrhundert n. Chr. an Hand einzelner ausgewählter Kapitel näher zu untersuchen.

Über den Gelehrten und Theologen Camers, der als Humanist im Kreis des Konrad Celtis tätig wurde und deshalb gerade für Wien einen besonderen Stellenwert hat, sind bisher nur wenige Untersuchungen angestellt worden. Erschwert wird eine Aufarbeitung seiner Biographie durch die Tatsache, dass er vor seinem Tod in seine Heimatstadt Camerino zurückkehrte und kaum Unterlagen über ihn in Wien vorhanden sind. Den umfangreichsten Versuch, den Gelehrten fassbar zu machen, lieferte hierbei Lorenz Dienbauer.¹

Diese Arbeit beschäftigt sich mit Camers Solinus-Kommentar, der bisher noch kaum Beachtung erfuhr und von dem weder eine Transkription noch eine Übersetzung vorliegen. Der Umfang des Kommentares erfordert jedoch eine Auswahl der zu behandelnden Themen. Solinus stand in einer Tradition von antiken Autoren, die zum einen recht detaillierte und genaue Länderbeschreibungen lieferten, zum anderen die fabelhaften Geschichten diverser Völker und Wesen verbreiteten. Gerade die Betrachtung einzelner dieser paradoxographischen Abschnitte gibt daher einen guten Einblick in sein Werk und zeigt Solinus' Verortung innerhalb der Tradition von Fabelwesen und Wundervölkern, die bis in die Neuzeit prägend war.

Camers selbst wiederum schrieb in einer Zeit, als man sich im Allgemeinen zwar stark an den Meinungen antiker Autoren orientierte, aber gerade die großen Entdeckungen, wie die Entdeckung Amerikas, das bisherige Weltbild zerstörten.

Deshalb müssen sowohl Solinus als auch Camers in den Kontext ihrer Zeit gesetzt werden, um eine Interpretation ihrer Werke möglich zu machen.

Diese Arbeit soll demnach, nach einer einleitenden Beschreibung von Solinus, seinem Werk und seinem Umfeld, sowie einer kurzen Abhandlung über die allgemeine Tradition der Beschreibung von Wundervölkern und die Darstellung von fabelhaften Wesen bei Solinus selbst, auf den Humanisten Camers und seinen Kommentar eingehen.

¹ Vgl. Dienbauer, L., Johannes Camers. Der Theologe und Humanist im Ordenskleid, Wien 1976 (Wiener Katholische Akademie, Miscellanea VII).

2. Einleitung in den Humanistischen Kommentar als Textsorte

2.1 Humanistische Kommentare: Geschichte, Form und Funktion der Textsorte

Mit Beginn der Renaissance setzte, ausgehend von Petrarca, die literarisch geprägte geistige Strömung des Humanismus ein, die besonders um die Bewahrung klassischer lateinischer Literatur bemüht war.²

Die Humanisten setzten es sich als Ziel die ursprünglichen Texte, die durch die lange Überlieferung und häufigen Abschreibfehler korrumpt waren, wieder herzustellen. Deshalb nahmen sie Textkollationen, Verbesserungen und Veränderungen, an den ihnen überlieferten Texten vor,³ in der Annahme, dass Fehler und stilistische Mängel eher den Kopisten als den antiken Autoren zuzuschreiben seien.⁴

In dieser Zeit etablierte sich die Textsorte des Kommentars bei den Humanisten, deren Ziel es unter anderem war, die Eleganz des Stiles der klassischen Autoren wieder hervorzuheben und schwerfällige Erklärungen der Scholiasten mit eigenen Angaben verständlich zu machen.⁵

Der Kommentar war in der gelehrten Literatur jedoch schon ab dem 12. Jahrhundert vorherrschend gewesen und hielt sich dort bis zum 17. Jahrhundert.⁶ Bedeutend hierfür war, dass das Universitätswesen und die Ausbildung eng mit einer Kommentar-Tätigkeit verknüpft waren. So meinen Enenkel und Nellen: „Commenting on a canonical text was the most important teaching method both in grammar schools and at universities.“⁷ Die Professoren kommentierten hierbei zuvor von ihnen paraphasierte Texte antiker Autoren bezüglich Sprache, Inhalt und rhetorischer Strukturen und lehrten neben der lateinischen Sprache, Grammatik und Rhetorik noch eine Fülle an Allgemeinwissen. Die dabei entstandenen

² vgl. Enenkel K, Nellen, H., Neo-Latin Commentaries and the Management of Knowledge in the Late Middle Ages and the Early Modern Period (1400-1700), Leuven 2013, 22f.

³ vgl. ebd. 30f.

⁴ vgl. IJsewijn, J., Lorenzo Vallas “Sprachliche Kommentare“, in: Der Kommentar in der Renaissance (hrsg. v. A. Buck, O., Herding), Bonn 1975 (Deutsche Forschungsgemeinschaft. Kommission für Humanismusforschung Mitteilung 1), 89-97, hier 95f.

⁵ vgl. Goldbrunner, H., Leonardo Brunis Kommentar zu seiner Übersetzung der pseudo-aristotelischen Ökonomik. Ein Humanistischer Kommentar, in: Der Kommentar in der Renaissance (hrsg. v. A. Buck, O., Herding), Bonn 1975 (Deutsche Forschungsgemeinschaft. Kommission für Humanismusforschung Mitteilung 1), 99-118, hier 102f.

⁶ vgl. Buck, A., Der Kommentar in der Renaissance, Bonn 1975, (DFG - Mitteilungen Kommission für Humanismusforschung, 1), 7f.

⁷ zit. Enenkel, Nellen, 2013, 17.

Vorlesungsvorbereitungen der Professoren und Vorlesungsmitschriften der Studenten wurden oftmals gesammelt und gemeinsam mit dem behandelten Text als Kommentare publiziert.⁸

Gerade in der Zeit vom 15. - 17. Jahrhundert stieg die Anzahl der Kommentare schlagartig und antike Texte wurden gerne in kommentierten Ausgaben verbreitet. Hierbei erweckten nicht nur die klassischen kanonischen Autoren das Interesse von Kommentatoren.⁹

Während antike Kommentare nur einen kleinen Kreis von Werken antiker Schriftsteller behandelten, wurde nun das Wissen auf Dichter gleichermaßen wie Prosa- und sogar Fachschriftsteller, angewandt.¹⁰

Frühneuzeitliche Kommentare differierten in ihrer Gestaltung und Art, die wesentlichen Elemente waren jedoch stets gleich. Zum einen hatten sie eine Vermittlerfunktion zwischen Text und Leser und zum anderen brachten sie die Erörterung wesentlicher Aspekte des antiken Textes in einer linearen Bearbeitung, also die Angabe von Allgemein- und Sachwissen.¹¹ Kommentare hatten durch die immer größer werdende Differenz zwischen der Zeit des Textes und des Lesers die Aufgabe, die historischen und kulturellen Lücken zu füllen und die Erklärungen, die zum Verständnis einer nicht mehr vorherrschenden Kultur notwendig waren, anzuführen.¹² Lediglich die Gewichtung der Kommentare änderte sich im Lauf der Zeit und je nach Vorstellung, Fachwissen und Zielsetzung des Kommentators, wobei seine Bemerkungen je nach Assoziationen beliebig lang oder kurz gehalten werden können.¹³ Die Kommentare konnten mitunter sehr umfangreich sein und den antiken Text an Menge weit übertreffen. Sie waren grundlegend für die damalige Bildung und vermittelten eine große Sammlung an Wissen, sodass der antike Text selbst eher nur als Ausgangspunkt für eine Reihe an Informationen fungierte.¹⁴

Die Kommentatoren mussten sich dem antiken Text nicht zwangsläufig unterwerfen, sondern konnten gleichsam als Koautoren erscheinen, die für sie wesentlichen Themen

⁸ vgl. Frohne, R., *Das Welt- und Menschenbild des St. Galler Humanisten Joachim von Watt/Vadianus (1484-1551)*, Remscheid 2012, 15.

⁹ vgl. Enenkel, K. (Hg.), *Transformations of the Classics via Early Modern Commentaries*, Leiden/Boston 2014, 4f.

¹⁰ vgl. Enenkel, Nellen, 2013, 22f.

¹¹ vgl. Berlincourt, "Going beyond the Author." Caspar von Barth's Observations on the Art of Commentary-Writing and his Use of Exegetical Digressions, in: *Neo-Latin Commentaries and the Management of Knowledge in the Late Middle Ages and the Early Modern Period (1400-1700)*, (hrsg.v.K. Enenkel, H., Nellen), Leuven 2013, 263-292, hier 270f.

¹² vgl. Enenkel, Nellen, 2013, 14f.

¹³ vgl. Berlincourt, 2013, 270f.

¹⁴ vgl. Enenkel, 2014, 3.

präsentierten und in den Vordergrund stellten.¹⁵ Ihnen stand frei, was und wie sie etwas kommentieren wollten und ob sie noch weitere Beifügungen und Exkurse zu einem Thema anfügen wollten.¹⁶ Nicht immer mussten sie nach ihren Anführungen wieder zum Ausgangspunkt der Erörterung zurückkehren.¹⁷ Mit solchen Exkursen konnte ein Kommentar über seine primäre Vermittlerfunktion hinaustreten und einem gebildeten Leser Einblick in andere Bereiche des Wissens geben¹⁸ oder auch moralisierende oder pädagogische Funktionen haben.¹⁹

Kommentare boten ihren Autoren jedoch auch die Möglichkeit sich zu eigenen politischen und zeitgenössischen Ansichten zu äußern und gegen andere zu polemisieren.²⁰ So fanden durchaus auch religiöse Auseinandersetzungen und Meinungsverschiedenheiten darin Platz.²¹

Gerade Kommentare können daher die Entwicklung der Zeit wiedergeben, indem sie in Auseinandersetzung mit antiken Autoren aktuelle Ereignisse, Kenntnisse, Lehrmeinungen und Probleme präsentieren und diskutieren.²²

In den Naturwissenschaften und vor allem der Geographie verarbeiteten die Kommentatoren jedoch zuerst nur eher selten aktuelle Ereignisse oder frisch dazugewonnenes Wissen.²³ Die meisten humanistischen Kommentare zogen zu ihrer Bearbeitung antiker Texte nur andere antike Texte heran, da sie ein Werk aus seinem Umfeld heraus erklären wollten und eine Bezugnahme auf aktuelle Ereignisse nicht für zielführend hielten.²⁴ So blieben gerade am Anfang der geographischen Kommentarliteratur die Kenntnisse der neuen Forschungsreisen zum Großteil unreflektiert. Ab dem 16. Jahrhundert verdrängte jedoch nach und nach das neue Wissen die Meinungen der antiken Autoren, die deshalb meist ergänzt, korrigiert und

¹⁵ vgl. Suter-Meyer, K., Frühneuzeitliche Landesbeschreibung in einer antiken Geographie - Der Rhein aus persönlicher Perspektive in Vadians Kommentar zu Pomponius Mela (1522), in: Transformations of the Classics via Early Modern Commentaries (hrsg.v. K., Enenkel), Leiden/Boston 2014, 389-410, hier 409.

¹⁶ vgl. Enenkel, K., Kommentare als multivalente Wissenssammlungen. Das „Fürstenspiegel“-Kommentarwerk Antonio Beccadellis (De dictis et factis Alphonsi Regis Aragonum, 1455), Enea Silvio Piccolominis (1456) und Jakob Spiegels (1537), in: Neo-Latin Commentaries and the Management of Knowledge in the Late Middle Ages and the Early Modern Period (1400-1700), (hrsg.v. K., Enenkel, H., Nellen), Leuven 2013, 79-138, hier 79f.

¹⁷ vgl. Berlincourt, 2013, 270f.

¹⁸ vgl. ebd., 291f.

¹⁹ vgl. Buck, (s. Anm.5),12.

²⁰ vgl. Enenkel, Nellen, 2013, 33f, 35.

²¹ vgl. ebd., 35f.

²² vgl. Beer, S. de, The World Upside Down. The Geographical Revolution in Humanist Commentaries on Pliny's Natural History and Mela's *De situ orbis* (1450-1700), in: Neo-Latin Commentaries and the Management of Knowledge in the Late Middle Ages and the Early Modern Period (1400-1700), (hrsg. v. K. Enenkel, H., Nellen), Leuven 2013, 139-197, hier 145.

²³ vgl. Enenkel, Nellen, 2013, 65f.

²⁴ vgl. Beer, 2013,193.

kritisiert wurden. Mit dem 17. Jahrhundert waren die antiken Ansichten dann gänzlich überholt.²⁵ Als Beispiel für die Verarbeitung rezenter Erforschungen kann man Vadians Kommentar zu Melas „*de chorographia*“ heranziehen, in dem auf die Entdeckung Amerikas Bezug genommen wird.²⁶

Zugleich machten Erläuterungen es auch möglich, die Fähigkeiten des Kommentators zu zeigen.²⁷ Indem die Verfasser nämlich dem antiken Text eine gewisse Autorität zuschrieben, konnten sie sich selbst, als Kommentatoren wichtiger klassischer Autoren, einen gewissen Ruhm und Ansehen verschaffen.²⁸

Einen wesentlichen Beitrag zur Kommentier-Tätigkeit leistete auch der Buchdruck, der in dieser Zeit aufkam. Zum einen verlangte er eine Revision und genauere Überprüfung antiker Texte vor dem Druck, zum anderen ermöglichte er durch die Vervielfältigung eines bestimmten festgesetzten Textes eine vielfache kritische Auseinandersetzung mit diesem²⁹ und setzte eine Diskussion und eine Welle von immer neu überarbeiteten Kommentaren in Gang.³⁰

Da durch den Buchdruck das Layout eines Textes festgesetzt wurde, ergaben sich neue Möglichkeiten der Bearbeitung antiker Quellen. Die Vermittlung des antiken Textes und Einteilung desselben wurde nunmehr durch die nun immer beliebter werdenden Paratexte³¹, wie Titelseiten, Überschriften, Einleitungen, Widmungsbriefe, Gedichte, Indexe, Illustrationen oder Marginalia und schließlich dem Kommentar, strukturiert.³²

Diese Neuerungen erlaubten ein kurзорisches, punktuelles und nicht mehr lineares Lesen des Textes.³³

2.2 Der Kommentar in der Forschung

Besonders ab dem 19. bis in das 21. Jahrhundert wurden Kommentare, die in humanistischer Zeit vor allem zu klassischen Texten und zur Bibel herausgebracht wurden, als Vermittlung eines original auf uns gekommenen Textes gering geschätzt und kaum beachtet. Diese

²⁵ vgl. Beer 2013, 189f.

²⁶ vgl. Enenkel, Nellen, 2013, 65f.

²⁷ vgl. Berlincourt 2013, 291f.

²⁸ vgl. Buck 1975, 10.

²⁹ vgl. Enenkel, Nellen, 2013, 6.

³⁰ vgl. ebd., 27.

³¹ Im Rahmen dieser Arbeit wird es nicht möglich sein, genauer auf das Problem von Paratexten einzugehen. Für eine ausführliche Betrachtung dieser siehe Gérard Genette, *Paratexts. Thresholds of Interpretation*, transl. Jane E. Lewin (Cambridge University Press 1997)

³² vgl. Enenkel, Nellen 2013, 7f.

³³ vgl. ebd., 54.

Einstellung wurde durch die Entwicklung der klassischen Philologie und durch Hilfsmittel der Texterschließung, wie kritische Editionen und moderne Wörterbücher, die eine schnellere Erfassung der antiken Texte erlaubte als es unter Beachtung von Kommentaren der Fall gewesen wäre, gefördert.³⁴

Nach Sicht der modernen Forschung war und ist die Aufgabe von Kommentaren, einen Text objektiv und nach dem Wissensstandard der eigenen Zeit mit knappen Angaben, die bei der Erfassung des antiken Textes helfen sollen, zu kommentieren. Hierbei sollte eine Spezialisierung auf einen Bereich der Forschung, wie zum Beispiel Philologie oder Historie erfolgen, um eine ungeordnete Ansammlung von Wissen zu vermeiden. Kommentare der Frühzeit hingegen sahen ihre Funktion nicht so sehr darin eine Erleichterung für den Leser zu bringen, als vielmehr ein möglichst umfangreiches enzyklopädisches Allgemein- und Fachwissen zu bieten.³⁵

Erst in den letzten Jahren ist die Textsorte „Kommentar“ wieder in das Sichtfeld der Forschung gerückt und eine Aufarbeitung humanistischer Kommentare, als Interpretation und Rezeption antiker Texte, Vermittlung von antiker Kultur und Wissen bis in die Neuzeit, sowie als Zeugnisse eines humanistischen Wissenschaftsverständnisses, hat eingesetzt.³⁶

Die Bearbeitung und kritische Untersuchung dieser Kommentare ist ein Desiderat und wird derzeit intensiv betrieben.

Den ersten wesentlichen Beitrag zur Kommentarforschung leistete bereits der *Catalogus translationum et commentariorum*, der seit 1946 die bekannten Übersetzungen, Kommentare und Beiträge aus dem Mittelalter und der Renaissance zu klassischen Autoren auflistet, sowie Biographien und Einleitungen hinzufügt.

Neben dem Catalogus und vereinzelten Sammelbänden zum Kommentar in der Renaissance legte man bis jetzt den Schwerpunkt vor allem auf Erläuterungen zu einzelnen Werken klassischer berühmter Autoren, beziehungsweise auf Kommentare wichtiger humanistischer Autoren.³⁷

Durch die bisher geleisteten Arbeiten zu den Kommentaren ist bereits ersichtlich, dass die Kommentatoren mit ihren Werken einen wesentlichen Beitrag für die verschiedenen

³⁴ vgl. Enenkel, Nellen, 2013, 1.

³⁵ vgl. ebd., 2-4.

³⁶ vgl. Enenkel, 2014, 1.

³⁷ vgl. ebd., Enenkel, 2014, 1.

Wissenschaften geleistet haben, was sich vor allem aus der engen Verbindung mit dem universitären Lehrbetrieb ergab.³⁸

In dem Sinne der modernen Forschung ist es mein Anliegen mit dieser Arbeit den Solinus Kommentar von Johann Camers, der bis jetzt kaum genauer behandelt worden ist, kritisch zu untersuchen und als wichtigen Beitrag der Vermittlung von Wissen in Erläuterungen zu antiken Autoren in einen Kontext humanistischer Kommentar-Tätigkeit zu stellen.

Hierbei scheint die Betrachtung von Textabschnitten über Fabelvölker für die Untersuchung der Tätigkeit und der Ansichten Camers in einer Zeit geographischer Entdeckungen lohnenswert zu sein. Vor allem bietet sich dabei auch ein Vergleich mit dem Pomponius Mela-Kommentar des Vadian an.

Den Ausgangspunkt dieser Untersuchung wird jedoch der antike Text des Solinus darstellen, auf den zuerst genauer einzugehen ist.

³⁸ vgl. Buck, 1975, 7f.

3. Solinus und sein Werk

3.1 Einleitung

C. Iulius Solinus war ein Grammatiker und Buntschriftsteller des 3. oder 4. Jahrhunderts nach Christus, der in seinem Werk der *Collectanea rerum memorabilium*, ausgehend von Italien, die Welt beschreibt.³⁹ Das Wissen über den Autor selbst ist gering und lediglich aus seinem Werk zu beziehen. Auch wenn Ammian Solinus ca.390 n. Chr. benutzt hat, findet sich sein Name erstmals bei dem Verfasser des *liber genealogus* aus dem Jahr 455 erwähnt.

Als Herkunftsstadt Solinus‘ wird, nach Mommsen⁴⁰ Italien, wahrscheinlich Rom, angenommen, da keine römischen Provinzen in den *Collectanea* erwähnt werden.⁴¹

Die *Collectanea rerum memorabilium*, oder auch *de mirabilibus mundi* oder *Polyhistor*, können als eine unvollständige, nicht ganz zusammenhängende Enzyklopädie betrachtet werden, die die Römische Zeit und die Vorstellungen des Römischen Reiches bearbeitet und präsentiert und, so Romer, den Leser zum Denken und Fragenstellen anregen soll. „Instead, his paradoxographical method foregoes the veneer of persuasive rhetoric in favour of leading readers to formulate their own reflective, meaningful questions about the historical circumstances and ideology of Roman imperium.“⁴² Die geographischen Erläuterungen mit zusätzlichen Wunderbeschreibungen sind in Form eines Periplous gestaltet.⁴³

Der Fokus des geographischen Werkes liegt jedoch vor allem auf der Paradoxographie.⁴⁴

Dies ist eine Gattung, die schon seit dem Hellenismus beliebt war und aus einer Art populärwissenschaftlichen Beschäftigung entstanden ist.⁴⁵ So bietet der Text eine Fülle an Informationen aus den Bereichen der Geographie, Naturwissenschaften, Ethnographie und Sagenhaftem. Beschrieben werden fabelhafte und wundersame Menschen, Tiere, Pflanzen und Steine.⁴⁶

³⁹ vgl. Sallmann, K., Solinus, DNP (2001), 701.

⁴⁰ C. Iulii Solini collectanea rerum memorabilium, iterum recensuit Th. Mommsen, Berlin²1895.

⁴¹ vgl. Diehl, Iulius (Solinus), in RE X,1 (1918) 823-838, hier 824.

⁴² vgl. Romer, F.E., Reading the myth(s) of Empire: Paradoxography and Geographic Writing in the *Collectanea*, in: Solinus. New Studies (hrsg. v. K. Brodersen), Heidelberg 2014, 75-89, hier 89.

⁴³ vgl. Brodersen, K. Mapping Pliny’s World. The achievement of Solinus, BICS 54 (2011), 63-88, hier 64.

⁴⁴ vgl. Schmidt, P.L., Solins Polyhistor in Wissenschaftsgeschichte und Geschichte, Philologus 139 (1995/1), 23.

⁴⁵ vgl. Romer 2014, 75.

⁴⁶ vgl. Zweder von Martels, Between Pliny the Elder and „Altertumswissenschaft“. The Style, Contents and Meaning of Solinus, in: Literatur-Geschichte-Literaturgeschichte. Beiträge zur mediävistischen Literaturwissenschaft. Festschrift für Volker Honemann zum 60. Geburtstag (hrsg. v. N. Miedema, R. Suntrup), Frankfurt am Main 2003, 389-401, hier 390.

3.2 Die Überlieferung der zwei Fassungen

Es gibt zwei Fassungen der *Collectanea rerum memorabilium*, von denen die zweite, die nur fragmentarisch in Handschriften der Karolingerzeit erhalten ist, behauptet, die Bearbeitung der ersten zu sein.⁴⁷ Während die erste Fassung einem gewissen, bis jetzt nicht näher identifizierten, Adventus gewidmet ist⁴⁸, weist die zweite Fassung ebenfalls einen Geleitbrief auf, der dem Werk einen anderen Titel, nämlich Polyhistor, zuweist und der ersten Fassung die Vollständigkeit und Vollkommenheit abspricht.

„*Erit igitur operi isti titulus Polyhistor: nam quem in exordio designaveram, scilicet Collectanea rerum memorabilium, cum his, quae improbavimus placuit obliterari.*⁴⁹

„*Der Name dieses Werkes wird daher Polyhistor sein: Denn es gefiel besser, dass derjenige, den ich am Beginn festgelegt hatte, nämlich Collectanea rerum memorabilium gemeinsam mit diesen, die wir verworfen haben in Vergessenheit gerate.*“

In diesem Brief der zweiten Fassung werden Angaben über Zweck und Umfang des Werkes gegeben.⁵⁰ Hierin beklagt Solinus auch, dass man sein noch nicht vollendetes Werk, die erste Fassung, bereits abgeschrieben und vervielfältigt habe, er es aber eigentlich noch überarbeiten wollte.⁵¹

Mommsen hielt die zweite Fassung für eine Fälschung eines schottischen Wandermönches des 6. oder 7. Jahrhunderts und prägte mit seiner Meinung die weitere Forschung.⁵² Er würdigte zwar die Zusätze des von ihm angenommenen Interpolators, kritisierte aber den Begleitbrief und den dort genannten neuen Titel, die auf eine Verbesserung, sprachliche und stilistische Überarbeitung und inhaltliche Ausweitung der ersten Fassung hindeuten, die jedoch nur in geringem Maße tatsächlich vorhanden sind.⁵³

⁴⁷ vgl. Walter, H., Die „*Collectanea rerum memorabilium*“ des C. Iulius Solinus. Ihre Entstehung und die Echtheit ihrer Zweitfassung, Wiesbaden 1969, IX.

⁴⁸ Die Widmungsfrage beider Fassungen ist umfangreich und kann im Rahmen dieser Arbeit nicht genauer behandelt werden. Für mehr Informationen siehe: Brodersen, K. Mapping Pliny's World. The achievement of Solinus, BICS 5-11, (2011), 64f. /Schmidt, P.L., Solins Polyhistor in Wissenschaftsgeschichte und Geschichte, Philologus 139 (1995), 23-35, hier 33.

⁴⁹ zit. C. Iulii Solini, *Collectanea rerum memorabilium*, iterum recensuit Th. Mommsen, Berlin 1895, 217 im Kapitel „*Codicum classicum secundae et tertiae additamenta potiora*“, 3-23.

⁵⁰ vgl. Walter 1969, IX.

⁵¹ vgl. ebd., 15.

⁵² vgl. ebd., X.

⁵³ vgl. Schmidt 1995, 24.

Diese These hielt sich lange, kann aber mittlerweile ausgeschlossen werden. Schmidt bringt als Gegenargumente dafür vor, dass es zum einen jemandem, dessen Muttersprache nicht das Lateinische ist, unmöglich gewesen wäre, einen Text ganz im Stile des Solinus zu verfassen und antike Literatur wie Nepos' *Chronica*, die ebenfalls als Quelle diente, zum Lesen zu bekommen, zum anderen, dass sich der Inhalt nicht mit der Missionstätigkeit eines schottischen Mönches vereinbaren hätte lassen können. Des Weiteren zitierte Priscian im 6. Jh. schon das Werk mit seinem neuen Titel.⁵⁴

Als weiteres Gegenargument kann angeführt werden, dass der Interpolator einen fehlerlosen Text als Vorlage gehabt haben müsste, den es aber, wie es die Überlieferungstradition zeigt, im 6. und 7. Jahrhundert nicht mehr gab. Dies wird an fehlerhaften karolingischen Kopien von Handschriften aus dem 6. Jahrhundert ersichtlich. Demnach müsste ein Fälscher, wenn es so einen gab, bereits knapp nach Solinus Ausgabe die Bearbeitung vorgenommen haben.⁵⁵

Daher geht man in der neueren Forschung immer wieder davon aus, dass auch die zweite Fassung von Solinus selbst geschaffen wurde. Auch der Widmungsbrief der ersten Fassung, der normalerweise erst bei der Publikation beigefügt wird, unterstützt die Vermutung, dass der Autor selbst seine Erstfassung publizierte und nur zum eigenen Schutz eine Publikation durch einen Leser vorgab.⁵⁶ Beide Textfassungen des Solinus wurden jedoch nebeneinander überliefert.⁵⁷

3.3 Datierung

Die Datierung des Werkes ist in Ansätzen aus seinem Inhalt ersichtlich. So ist Solinus die Auseinandersetzung zwischen Römern und Blemmyern bekannt, und als *Terminus post quem* kann daher die Regierung Kaiser Decius' gesehen werden. Der Abfassungszeitraum dürfte daher zwischen 250 und 390, dem Jahr der Benutzung durch Ammianus Marcellinus, gelegen sein.⁵⁸

Bisher gibt es jedoch noch keine eindeutige Datierung der *Collectanea rerum memorabilium*. Die Meinungen der Forschung divergieren und es wurden bereits viele verschiedene Argumente sowohl für das späte 3.⁵⁹ als auch das 4. Jahrhundert⁶⁰ geliefert.⁶¹

⁵⁴ vgl. Schmidt 1995, 25.

⁵⁵ vgl. Walter 1969, 42f.

⁵⁶ vgl. Lebrecht Schmidt, 1995, 28f.

⁵⁷ vgl. Walter 1969, 25f.

⁵⁸ vgl. ebd., 73f.

⁵⁹ unter anderen von Mommsen, Brodersen

Für das 3. Jahrhundert als Entstehungszeit einer ersten Textversion spricht, dass gewisse Strukturen und Einflüsse des 4. Jahrhunderts nicht genannt werden. Brodersen sieht besonders in der Aussage Solinus⁶⁰, dass nun auch Männer Seidengewänder tragen (Solin.50.3), eine Anspielung auf die Zeit des Elagabal, unter dessen Herrschaft diese Sitte aufgekommen war. Zudem werden die Provinzen nicht so geschildert, wie man es nach Diokletians Reformen erwarten würde, Byzanz wird noch nicht Konstantinopel genannt und das Christentum findet keine Erwähnung.⁶²

Aber auch inhaltliche Verbindungen zu den *Pervigilium Veneris* und dem *Phönix* Gedicht von Lactanz sprechen für das 3. Jahrhundert.⁶³

Argumente, die Solinus in das 4. Jahrhundert einordnen, betreffen meist Stil und Sprache, da sich ein großes Vokabular bei ihm findet, das entweder allgemein selten ist oder ansonsten erst im 4. Jahrhundert aufkam.⁶⁴ Lebrecht Schmidt will die *Collectanea rerum memorabilium* als Kompendium mit Epitome-Charakter in eine Zeit von Epitomierungen des Livius und Valerius einordnen. Besonders im 4. Jahrhundert wurden diese Werke, aber auch Plinius und Mela gehäuft rezipiert.⁶⁵

Eine genaue Datierung ist, wie erwähnt, dennoch nicht möglich, da es gerade einem Kompilator, der sein Wissen aus verschiedenen anderen Autoren zusammenträgt, frei steht, ob er zeitgenössische Details erwähnen will.⁶⁶ Sprachlich lässt er sich je nach Einschätzung seiner Fähigkeiten als Innovator neuer Wörter in das 3. Jahrhundert oder eben in das 4. einordnen.⁶⁷

Die zeitliche Einordnung der zweiten Fassung ist jedoch noch widersprüchlicher, da es in der Forschung die Meinungen gibt, sie könnte original sein, für Constantius I., oder Constantius II. geschaffen sein oder gar von einem schottischen Mönch aus dem 7. Jahrhundert stammen.⁶⁸

⁶⁰ z. B. von Lebrecht Schmidt

⁶¹ vgl. Brodersen 2011, 65.

⁶² vgl. Brodersen 2011, 66f.

⁶³ vgl. Sallmann 2001, 702.

⁶⁴ vgl. Zweder von Martels 2003, 399.

⁶⁵ vgl. Schmidt 1995, 31.

⁶⁶ vgl. ebd., 31f.

⁶⁷ vgl. Brodersen, K., Einleitung zu C. Iulius Solinus, *Die Wunder der Welt. Lateinisch-deutsch. Eingeleitet, übersetzt und kommentiert von Brodersen K. (Hg.)*, Darmstadt 2014, 7f.

⁶⁸ vgl., Brodersen 2011, 65f.

3.4 Inhalt und Stil

Solinus sammelt das Wissen, das er aus anderen Büchern erlangen konnte und gibt es zum großen Teil unreflektiert - da ihm auch die Mittel es zu überprüfen fehlten - in seinem Werk weiter. In seiner Widmung an Adventus gibt er selbst an, dass es sich hierbei nicht so sehr um ein stilistisch durchgefeiltes Werk, als um ein Kompendium von Wissen von ausgesuchten Autoren handle.⁶⁹

Die Korrektheit seiner Aussagen sieht er also als das wesentliche Ziel seiner Arbeit, ohne diese jedoch zu prüfen. Deshalb ist sein Text von einigen Fehlern - oftmals einfache Abschreibfehlern - und Missverständnissen durchzogen.⁷⁰ Den Stil sieht er lediglich als Mittel zur besseren und einträglicheren Vermittlung von Sachinformationen, die von diesem nicht überlagert werden sollten.⁷¹ Dennoch kann man gerade in der Widmung Solinus nicht das Wissen um rhetorische Mittel absprechen.⁷²

Seinen Schwerpunkt legt Solinus neben geographischem und botanischem Sachwissen vor allem auf paradoxographische Inhalte, also Abnormitäten, Denkwürdigkeiten, sonderbare Erscheinungen und Naturphänomene auf der Welt.⁷³ Die geographische Methode gibt diesen Informationen eine Struktur.⁷⁴

Solinus hat sein Werk zum Teil als klassischen Periplus, als Umfahrung der bekannten Welt gestaltet, in dem er eine umfassende Sammlung an wissenswerten und phantastischen Details zu einzelnen Völkern und Gegenden liefert. „In it Solinus provided a somewhat idiosyncratic – because paradoxographical – summary of the known world, the oikumenê, interspersed with traditional observations and excursions illuminating origins, human and animal behaviour, history, the physical appearance of far-off peoples, unusual practices among unfamiliar peoples, exotic plants and natural resources, and prodigies of various kinds- all measured by the standards of Rome and the Roman imperial experience.“⁷⁵

Die Beschreibung beginnt Solinus von Rom aus, das er als den Kopf der Welt bezeichnet. Die restliche Welt wird so als Teile des Körpers, an dessen Spitze Rom steht, definiert und davon

⁶⁹ vgl. Zweder von Martels 2003, 11f.

⁷⁰ vgl. Stahl, W., Roman Science. Origins, Development, and Influence to the Later Middle Ages, Madison 1962, 138f.

⁷¹ vgl. Zweder von Martels 2003, 390.

⁷² vgl. ebd., 11f.

⁷³ vgl. Brodersen, Einleitung zu C. Iulius Solinus, Die Wunder der Welt, 2014, 7f.

⁷⁴ vgl. Zweder von Martels 2003, 398f.

⁷⁵ zit. Romer 2014, 75.

ausgehend beschrieben.⁷⁶ Dies verdeutlicht eine besondere Herangehensweise des Solinus im Vergleich zu anderen geographischen Werken, wie zum Beispiel denen des Plinius und Mela. Diese beginnen ihre Erzählung bei der Meerenge von Cádiz und lassen sie dann in einem Periplus streng der Reihe nach ablaufen. Solinus hingegen unterbricht seinen in Rom startenden Periplus auch für übergreifend regionale Erläuterungen, wenn diese ihm angemessener scheinen.⁷⁷

Nach der Beschreibung Italiens lässt Solinus gegen den Uhrzeigersinn die einzelnen Länder des Nordens und im Uhrzeigersinn dann die Länder der Südens folgen.⁷⁸ Gelistet und beschrieben werden hierbei Griechenland und Umgebung, Pontos und Skythien, Germanien, Gallien, Britannien, Spanien, Afrika von Mauretanien bis Ägypten, Arabien, Syrien, Kleinasien, Assyrien, Indien, das Partherland, Gorgades und die Hesperiden.⁷⁹

3.5 Quellen

Solinus kompiliert, wie eben erwähnt, in seinem Werk die Texte und das Wissen von vielen anderen naturwissenschaftlichen Autoren. Er gibt im Laufe seines Werkes immer mehr Auskünfte über seine lateinischen und griechischen Quellen, sodass er schließlich bis zu 68 Namen von Persönlichkeiten nennt, deren Texte er für die verschiedenen Bereiche wie Geschichte, Naturgeschichte, Rhetorik, Grammatik und Physik heranzog. Am häufigsten nennt er hierbei Varro als seine Quelle.⁸⁰

Unerwähnt lässt Solinus jedoch die Historia Naturalis des älteren Plinius und Pomponius Melas de chorographia, seine Hauptquellen, deren Inhalte er am meisten exzerpierte und oftmals vermenigte.⁸¹ Neben den beim Abschreiben unterlaufenen Fehlern und Missinterpretationen waren allerdings Solinus verwendete Quellen auch stellenweise selbst fehlerhaft und mit Glossen versehen, was wiederum Fehler und unzusammenhängende Textstellen in seinem Werk erklärt.⁸² Auffällig sind viele Doubletten, die sich aus der Kontamination von Melas und Plinius‘ Werk ergaben.⁸³

⁷⁶ vgl. Romer 2014, 77f.

⁷⁷ vgl. Brodersen 2011, 73f.

⁷⁸ vgl. Sallmann 2001, 701.

⁷⁹ vgl. Diehl 1918, 828.

⁸⁰ vgl. Apps, A., Source Citation and Authority in Solinus, in: Solinus. New Studies (hrsg. v. K. Brodersen), Heidelberg 2014, 32-42, hier 35f.

⁸¹ vgl. Brodersen 2011, 70.

⁸² vgl. Walter, 1969,6f.

⁸³ für Beispiele s. Walter 1969, 20f.

Die Vermutung Mommsens, dass eine Chorographia Pliniana aus dem Werk des Pomponius Mela, des Plinius und anderer unbekannter Autoren zusammengeschrieben worden war und Solinus diese Chorographia lediglich abgeschrieben und so für die Nachwelt bewahrt habe, wird mittlerweile nicht mehr vertreten.⁸⁴

Den Großteil der Informationen schöpft Solinus wohl direkt von Plinius dem Älteren, sodass sich viele Parallelen und Formulierungen bei ihm verkürzt wiederfinden lassen. „Meist beschränkt er sich darauf, Synonyme für die Ausdrücke des Plinius zu suchen, Numerus, Kasus oder Genus Verbi, soweit das den Sinn nicht stört, auszuwechseln und schließlich die Stellung zu verändern.“⁸⁵

Apps fügt an, dass gerade bei den Teilen des Werkes, wo Solinus von Plinius zitiert, was laut Mommsen 54%, nach Meinung der meisten jedoch bis zu 75% des Werkes ausmache, klar werde, dass er nicht so eine Fülle an Werken konsultieren konnte, wie er behauptet. „It is abundantly clear from those sections of Solinus‘ work bearing a close relationship with the Natural History that the text is not a piecemeal compilation of memorabilia from many works.“⁸⁶

3.6 Rezeption

Solinus Werk, die *Collectanea rerum memorabilium*, erfreute sich bereits vom 4. Jahrhundert an bis zum 16./17. Jahrhundert großer Beliebtheit, sodass über 250 Handschriften und 85 Editionen bis heute erhalten sind.⁸⁷

Mommsen teilte die Handschriften in drei Klassen, die auf drei verschiedene Hyparchetypen zurückzuführen sind.⁸⁸ Der Archetyp selbst, von dem diese drei Klassen abhängen, wird von Mommsen in das 5. Jahrhundert datiert.⁸⁹ Die ersten erhaltenen Handschriften stammen jedoch erst aus dem 9. Jahrhundert.⁹⁰

Racine sieht die wesentliche Ursache für die Beliebtheit des Solinus in der Kürze seines Werkes: „Part of the explanation certainly lies with the work’s brevity: Solinus gathered in a manageable volume geographical and historical information that a reader would only have

⁸⁴ vgl. Brodersen, Einleitung zu C. Iulius Solinus, Die Wunder der Welt, 2014, 9.

⁸⁵ zit. Walter 1969, 5.

⁸⁶ zit. Apps 2014, 38.

⁸⁷ vgl. Zweder von Martels, Turning the Tables on Solinus‘ Critics. The Unity of Contents and Form of the Polyhistor, in: Solinus. New Studies (hrsg. v. K. Brodersen), Heidelberg 2014, 10-23, hier 10.

⁸⁸ vgl. Mommsen 1895, XCIV.

⁸⁹ vgl. Walter 1969, 80.

⁹⁰ vgl. Brodersen 2011, 68.

found scattered among the 37 books of Pliny's Natural history and in a few works unlikely to grace most library shelves, such as Pomponius Mela's *Chorographia*.^{91/92}

Davon abgesehen war auch der Inhalt der *Collectanea* gut verwertbar und erfüllte unter anderem für die spätantiken Autoren Priscian und Martianus Capella einen pädagogischen Zweck.⁹³ So war Solinus vor allem mit dem Wissen um den Orient eine wichtige und weithin anerkannte Größe und wurde von ihnen als Quelle für ihren Unterricht herangezogen. Martianus Capella und Priscian waren vor allem an Solinus' Beschreibungen von Land und Leuten interessiert, behandelten aber auch seinen Stil.⁹⁴ Während Martianus sich vor allem für Mythen und Fabeln interessierte, lag Priscians Schwerpunkt auf Solinus' naturgeschichtlichem Wissen.⁹⁵

Die *Collectanea* wurden insgesamt von sehr vielen spätantiken, mittelalterlichen und neuzeitlichen Autoren verwendet. So zum Beispiel von Autoren wie Ammianus Marcellinus, Martianus Capella, Priscian, Isidor, Augustinus, Jordanes, Paulus Diaconus, Aldhelmus, Beda, Dicuil, Adrevald von Fleury, Vincent von Beauvais, Johann v. Salisbury und Guido von Pisa.⁹⁶

Weder bei Solinus noch bei einem der anderen antiken Autoren, die einen Beitrag zur Geographie leisteten, wie Plinius und Pomponius Mela, haben wir Karten zu den originalen Werken mitüberliefert.⁹⁷ Dennoch kann man davon ausgehen, dass die Autoren Karten bei der Verfassung ihrer Texte zur Verfügung hatten und das Weltbild graphisch darstellen wollten.⁹⁸

Solinus' Werk beeinflusste demnach auch die Entstehung und Darstellung von Weltkarten maßgeblich, wie z.B. eine aus dem 12. Jahrhundert von Heinrich von Mainz, sowie die Ebstorf-Karte⁹⁹ und die Herefordkarte¹⁰⁰ aus dem 13. Jahrhundert,¹⁰¹ die wie die meisten mittelalterlichen Karten auf die Weltkarte des Vipsanius Agrippa zurückgeht.¹⁰²

⁹¹ Dieses Argument wird schon von Stahl 1962, 136f. vorgebracht.

⁹² zit. Racine, F., *Teaching with Solinus. Martianus and Priscian*, in: Solinus. *New Studies* (hrsg. v. K. Brodersen), Heidelberg 2014, 157-170, hier 157.

⁹³ vgl. ebd. 157f.

⁹⁴ vgl. ebd. 161f.

⁹⁵ vgl. Racine, 2014, 167.

⁹⁶ vgl. Zweder von Martels 2014, 22f. / vgl. Brodersen 2011, 67.

⁹⁷ Erst in späteren Editionen wurden Karten beigefügt.

⁹⁸ vgl. Romer 2014, 86f.

⁹⁹ Hierbei handelte es sich um die größte Weltkarte des Mittelalters, die auf uns gekommen ist. Sie wurde jedoch 1943 im Krieg zerstört. vgl. Leithäuser, J.G., *Mappae mundi. Die geistige Eroberung der Welt*, Berlin 1958, 89.

¹⁰⁰ Dies ist die größte erhaltene Universalkarte, die mit farbiger Tinte im T-Schema auf Pergament aufgebracht ist. vgl. Herbrüggen, H.S., „Ite in mundum universum“. *Beobachtungen zur *Imago mundi* im Dom zu Hereford*, in: *Reisen in reale und mythische Ferne. Reiseliteratur in Mittelalter und Renaissance* (hrsg. v. P. Wunderli), Düsseldorf 1993, 42f.

Auch in der Neuzeit wurde Solinus‘ Werk noch geschätzt. Vor allem im 15. Jahrhundert wurde es oftmals für sein geographisches Wissen herangezogen, 1473 erstmals gedruckt¹⁰³ und in großen Maßen verbreitet.¹⁰⁴ Auch Kolumbus soll Solinus‘ Werk studiert und seine Forschungsexpeditionen damit legitimiert haben.¹⁰⁵

Im 16. Jahrhundert entstanden die Übersetzungen in moderne Sprachen wie Spanisch, Italienisch, Englisch und Deutsch.¹⁰⁶ Auch wichtige Kommentare wurden - vor allem in Basel - geschaffen, wie zum Beispiel von Sebastian Münster und Johannes Oporinus. Den ersten umfangreichen Kommentar bot jedoch das Werk von Johannes Camers, das 1520 von Singrenius in Wien gedruckt wurde.¹⁰⁷

Mit der Neuentdeckung des Pomponius Mela für die Gelehrten im 14. Jahrhundert fand Solinus ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts allerdings allmählich weniger Beachtung und wurde in Sammelbänden nur hinter Mela gereiht.¹⁰⁸ Zudem wurde nun oftmals auch Kritik an Solinus‘ Darstellung der Welt geübt, als man davon abkam, die klassischen Autoren als uneingeschränkte Autoritäten anzusehen.¹⁰⁹

Im 17. Jahrhundert wurde das Interesse an Solinus noch kurz wiederbelebt. Eine für weitere Bearbeitungen maßgebliche Ausarbeitung von Text und Kommentar des Werkes erfolgte 1629 durch den Humanisten Claudio Salmasius.¹¹⁰

Die wichtigste kritische Edition ist jedoch bis heute die von Mommsen aus dem Jahr 1895.¹¹¹

Ab dem 19. Jahrhundert wurde Solinus‘ Werk weitgehend negativ beurteilt und ihm selbst mangelnde Originalität und ein schlechter Stil vorgeworfen. Der Ursprung dieser Abwertung in der klassischen Philologie dürfte bei Mommsen zu suchen sein. Besonders im Vergleich

¹⁰¹ vgl. Milham, M.E., C. Julius Solinus, in: Catalogus translationum et commentariorum. Mediaeval and Renaissance Latin Translations and Commentaries (hrsg.v. F.E.Cranz, u.a.), Bd. 6, 1986, 73-86, hier 74f / vgl. Herbrüggen 1993, 37.

¹⁰² vgl. Herbrüggen 1993,41.

¹⁰³ durch Nicholas Jenson in Venedig

¹⁰⁴ vgl. Milhalm 1986, 75.

¹⁰⁵ vgl. Zweder von Martels 2014, 12f.

¹⁰⁶ vgl. Sallmann 2001, 702.

¹⁰⁷ vgl. Milham 1986, 75f.

¹⁰⁸ vgl. Zweder von Martels 2014, 12f.

¹⁰⁹ vgl. Dover, P., How Heinrich Bullinger read his Solinus. Reading Ancient Geography in 16th- century Switzerland, in Solinus. New Studies (hrsg. v. K. Brodersen), Heidelberg 2014, 171-195, hier 171f.

¹¹⁰ vgl. Milham 1986, 75f.

¹¹¹ C. Iulii Solini collectanea rerum memorabilium, iterum recensuit Th. Mommsen, Berlin ²1895.

mit Plinius und Mela wurde er geringgeschätzt, zumal er inhaltlich keine Neuerung gegenüber seinen ebenso erhaltenen Quellen bringt.¹¹²

Erst in letzter Zeit ist Solinus mit einer Veränderung der Sichtweise auf sein Werk, nämlich durch seine Verortung in einer längeren Tradition und im Kontrast zu seinen Quellen, wieder mehr in das Blickfeld der Forschung gelangt.¹¹³

Laut Brodersen lasse sich die Neuerung des Solinus gerade im Vergleich mit anderen Autoren in der anderen Gestaltung seines geographischen Werkes sehen. So wählt Solinus statt eines linearen Periplus, der oftmals eine doppelte Erwähnung von Gebieten erzwingt, eine regionale Beschreibung, die nur zum Teil einem in der Antike üblichem Periplus folgt. Zudem beginnt er, im Unterschied zu Plinius und Mela, mit Rom und Italien.¹¹⁴

¹¹² vgl. Zweder von Martels 2003, 391.

¹¹³ vgl. Zweder von Martels 2014, 10.

¹¹⁴ vgl. Brodersen 2011, 72f. / vgl. Zweder von Martels 2014, 10.

4. Die Verortung der Wundervölker bei Solinus in einer langen Tradition

4.1 Die Tradition von Fabelvölkern

Als Fabelvölker werden mit besonderen Eigenschaften, fremdartigen Lebensweisen oder anatomischen Charakteristika ausgestattete Gruppen und Stämme bezeichnet, deren Existenz man für wahr hielt, ohne dass es sie wirklich gegeben hätte. Sie sind von sogenannten Mischwesen, Fabeltieren und einzelnen Personen mit körperlichen Andersartigkeiten zu unterscheiden.¹¹⁵ Diese Fabelvölker werden meist mit dem Begriff *monstra* bezeichnet, was genauso wie die Wörter *portenta*, *ostenta* und *prodigia* etwas Zukünftiges, Unheilvolles andeutet.¹¹⁶

Wundervölker unterscheiden sich von „normalen“ Menschen durch ihre körperliche oder soziale Andersartigkeit, wie zum Beispiel ihre Diätgewohnheiten oder ihr Sexualverhalten.¹¹⁷ Beispiele für körperliche Unterschiede sind das Vorhandensein von zusätzlichen Körperteilen oder das Fehlen derselben, tierische, vertauschte oder verdrehte Körperteile, sowie unterschiedliche Größenverhältnisse oder andere Hautfarben.¹¹⁸

Die Beschreibungen der Fabelvölker sind meist sehr ungenau und zeigen, dass es kein gesichertes Wissen über sie gab. Dennoch lassen sich in manchen Bereichen wiederum übergenaue Angaben finden, die im Gegensatz dazu stehen und ein gewisses Fachwissen und somit Glaubhaftigkeit vorgeben sollen.¹¹⁹

Die Idee von fabelhaften Wunderwesen ist sehr alt. Schon früh griff man, wenn man an die Grenzen des eigenen Wissens stieß, auf Mythen und Fabeln bei der Beschreibung der Welt zurück.¹²⁰ Auch Ängste und religiöse Vorstellungen der Griechen wurden in der Erfindung von kuriosen Wesen und Monstren verarbeitet,¹²¹ die am Rand der bekannten Welt, in Indien, Äthiopien, Libyen, Skythien und im Norden lokalisiert wurden. Besonders Indien im fernen

¹¹⁵ vgl. Thallner, W.K., Fabelvölker und der Rand der Welt. Zur Ethnographie und Geographie bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts, Diplomarbeit, Wien 1989, 1.

¹¹⁶ vgl. ebd., 18.

¹¹⁷ vgl. Simek, R., Monster im Mittelalter. Die phantastische Welt der Wundervölker und Fabelwesen, Wien 2015, 69.

¹¹⁸ vgl. ebd., 71.

¹¹⁹ vgl. Thallner 1989, 16.

¹²⁰ vgl. Frenzl, G., „Mirabilia und ihre Beurteilung in den anthropologisch-zoologischen Büchern (VII-XI) des Älteren Plinius“, Diplomarbeit, Wien 1987, 10.

¹²¹ vgl. Wittkower, R., Marvels of the East. A Study in the History of Monsters, in: Journal of the Warburg and Courtauld Institutes, Vol.5 (1942), 159-197, hier 159.

Osten wurde hierbei immer wieder als Heimat von Wunderwesen, aber auch als Wunschland voll Überfluss angesehen.¹²²

Diese Vorstellungen der Griechen von den Wundervölkern war für die gesamte westliche Literatur und Denkweise bestimmend und verlor ihre Bedeutung erst im 17./18. Jahrhundert und somit lange nach den Forschungsreisen, die ein besseres Wissen vermitteln hätten können.¹²³

Die ersten Erzählungen von Monstren finden sich schon bei Homer, der in seinen Werken von Wundervölkern wie den Hippomolgi, Lotophagen und Pygmäen (Hom.II.3,1-9) berichtet. Aber auch einige Mischwesen und in der Mythologie wichtige Wesen wie Sirenen und Zyklopen finden hier erstmals Erwähnung. Typisch für die griechischen Autoren ist es, dass sie andere Völker nach ihren Essgewohnheiten bezeichnen und beschreiben, weshalb diese jedoch nicht gleich zu den *monstra* zu zählen sind.¹²⁴

Herodot, der „Vater der Geschichtsschreibung“¹²⁵ und laut Mühlmann auch „Vater der Ethnographie“¹²⁶, ist der erste, der uns erhalten blieb, der ausführlich von Indien berichtet (Hdt.3,97-106). Seine Kenntnis in diesem Bereich nahm er wohl von Hekataios von Milet, der seine wiederum von Skylax hatte. Danach ist Ktesias von Knidos im 4. Jahrhundert zu nennen, der die schon bestehenden Mythen über den Osten aufnahm und selbst eine Vielzahl hinzufügte, sodass er in seinem Werk eine Reihe von Fabelwesen und Fabeltieren nennt, die in Indien wohnen sollen. Deshalb wird er oft als Ursprung der Vorstellung, dass Indien das Land der Wunder sei, gesehen.¹²⁷ In seiner „Indischen Geschichte“¹²⁸ lassen sich schon Wesen wie die kleinwüchsigen Pygmäen oder die Skiapoden finden, die mit dem einen überdimensionalen Fuß, den sie besitzen, schnell laufen und vor der Sonne Schutz finden können.¹²⁹ Ebenso nennt er die Kynokephaloi, also Hundskopfwesen, zudem Wesen, die den Kopf auf der Brust haben oder solche die sich durch die Besonderheit einiger Körperteile

¹²² vgl. Thallner 1989, 61.

¹²³ vgl. Wittkower 1942, 159.

¹²⁴ vgl. Simek 2015, 27f.

¹²⁵ vgl. Cic. leg. 1,5 „...quamquam et apud Herodotum patrem historiae et apud Theopompum sunt innumerabiles fabulae...“

¹²⁶ Mühlmann, W.E., Geschichte der Anthropologie, Bonn 1968, 14.

¹²⁷ vgl. Wittkower 1942, 89.

¹²⁸ Ktesias ist nur fragmentarisch überliefert, eine Kurzfassung durch Photias im 9. Jahrhundert ist allerdings erhalten.

¹²⁹ schon bei Skylax, Hekataios, Herodot, (Plin. nat.7, 23)

ausweisen, indem sie beispielsweise acht Finger haben oder so große Ohren, dass sie sich damit zudecken können.¹³⁰



Abb.1: Pygmäe, Skiapode und Akephalos, Schedel'sche Weltchronik, Blatt XII.

Mit den Eroberungszügen Alexanders des Großen in Indien wurden viele wissenschaftliche Texte über den Osten geschrieben, die jedoch nicht erhalten sind. Am bedeutendsten war wohl das Werk des Megasthenes, der 303 nach Indien geschickt worden war und die Geographie, Politik, Kultur und Gesellschaft Indiens beschrieb. Mit seinem Buch wirkte er auf viele andere Autoren, wie z. B. Diodorus Siculus, Strabo, Plinius, Arrian und Aelian.¹³¹ Auch brachte er das Wissen über neue Völker mit, wie z.B. über die Opistodaktyloi, deren Zehen zurückgedreht sind, die Astomoi, die keinen Mund haben, die Arrinoi ohne Nasen oder die Okypodes, ein besonders schnelles Volk.¹³²

Die Vorstellungen von Fabelwesen im Osten variierten und wurden stetig vermehrt. Prägend waren neben der literarischen indischen und westlichen Literatur auch die Bildtradition, sowie die Angleichung der Mythen und Religionsvorstellungen. Zuweilen dürften aber auch wahre Beobachtungen zur Ausbildung solcher Vorstellungen geführt haben. So scheinen beispielsweise Ktesias und Megasthenes das indische Nashorn für ein Einhorn gehalten zu haben.¹³³

Durch politische Wirren¹³⁴ wurde der direkte Landweg nach Indien später jedoch immer mehr eingeschränkt und es existierte nur noch der Handel über das Meer nach Südindien, welcher allerdings von den Arabern beherrscht wurde. So konnten lange keine neuen Kenntnisse über

¹³⁰ vgl. Wittkower 1942, 160.

¹³¹ vgl. Wittkower 1942, 162.

¹³² vgl.ebd., 90f.

¹³³ vgl. ebd. 163f.

¹³⁴ Die Abspaltung von Baktrien und Parthien vom Seleukidenreich um 250 v. Chr. und der Untergang der Maurya Dynastie fielen in diese Zeit.

die östlichen Länder in den Westen vordringen und die von Ktesias und Megasthenes verbreiteten Mythen hielten sich.¹³⁵

Bedeutend für die Überlieferung von Wunderwesen und die Beschreibung derselben für die Spätantike und das Mittelalter waren vor allem dann die lateinischen Autoren beginnend mit Plinius dem Älteren, und später Pomponius Mela.¹³⁶

Diese schrieben in einer Zeit, in der die immer mehr ausufernden Eroberungsfeldzüge eine Siegespolitik förderten, bei der es unter anderem um die Vorführung erbeuteter Schätze und unterworferner Gegner ging. Dabei verbanden sich legendenhafte Elemente mit Wahrhaftem. So war man bemüht, die Fremdheit und Wildheit der unterworfenen Stämme zu demonstrieren um die eigene überlegene Kultur präsentieren zu können, die den primitiven Völkern zu Hilfe kommen sollte. Man orientierte sich an den vorhandenen griechischen Ethnographien, schmückte Wissenslücken jedoch mit kuriosen und fabelhaften Elementen aus und kreierte eine Gegenwelt zur bekannten Welt.¹³⁷

Plinius der Ältere sammelte das bereits vorhandene Material über wunderhafte Wesen, Völker, Tiere und Dinge auf der Welt und verfasste um 77/8 n. Chr. seine *Naturalis Historia* unter Einbeziehung vieler Quellen, wie Varro und Aristoteles, aber auch in eigenständiger Arbeit. Gerade die Abschnitte in denen Plinius sein eigenes Wissen einbrachte sind sehr gut ausgearbeitet und inhaltlich recht wertvoll. Aus seinen Quellen fanden aber auch Geschichten über Wundervölker und Mirabilia, die er nicht unerwähnt lassen wollte, Einzug in der *Naturalis Historia*. Seine 37 bändige Enzyklopädie war, trotz einiger Irrtümer, die darin enthalten sind,¹³⁸ in den nächsten Jahrhunderten und bis in die Neuzeit eine der wichtigsten Quellen für kompilatorische Werke.¹³⁹

In den Büchern 7-11, den anthropologisch-zoologischen Büchern, vermengt Plinius reales Wissen von Menschen mit Mirabilien. Er schreibt nämlich nicht nur über die Dinge, die er selbst für wahr hält, sondern, in dem Wunsch den Inhalt locker und leicht lesbar zu

¹³⁵ vgl. Wittkower 1942, 162f.

¹³⁶ vgl. ebd., 166.

¹³⁷ vgl. Schulz, R., Roms Eroberung des Mittelmeeres und der Vorstoß in den Atlantik. Reaktionen und Rückwirkungen auf die Ideologie, Geographie, Ethnographie und Anthropologie der späten Republik und frühen Kaiserzeit, in: Aufbruch in neue Welten und neue Zeiten. Die großen maritimen Expansionsbewegungen der Antike und Frühen Neuzeit im Vergleich (hrsg. v. R. Schulz), (HZ Beiheft 34), München/Oldenburg 2003, 29-50, hier 37f.

¹³⁸ vgl. Frenzl 1987, 2f.

¹³⁹ vgl. Schmithüsen, J., Geschichte der geographischen Wissenschaft. Von den Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, Mannheim 1970, 44.

präsentieren, webt er auch Anekdoten und Fabelhaftes in seinen Text ein.¹⁴⁰ Bereits in den Büchern 4-6 über die Geographie und dann im 7. Buch behandelt Plinius die verschiedensten Randvölker der bekannten Welt und stellt dabei ihre Besonderheiten, Einzigartigkeiten, Kuriositäten, wie vor allem körperliche Andersartigkeiten und paradoxe Elemente in den Vordergrund.¹⁴¹ Bei manchen Erzählungen äußert er allerdings Zweifel und beruft sich auf seine Quellen oder verwirft sie ganz.¹⁴²

“Nec tamen ego in plerisque eorum obstringam fidem meam potiusque ad auctores relegabo, qui dubiis reddentur omnibus.“ (Plin.nat.7,8)

„Und doch will ich nämlich bei den meisten nicht mein Wort verbürgen und werde eher auf die Urheber verweisen, die bei allen Zweifeln angeführt werden sollen.“

Eine weitere Größe im Bereich der Mirabiliendichtung war Pomponius Mela, der im 1. Jahrhundert nach Christus sein geographisches Lehrbuch „de chorographia libri tres“ schrieb, in dem er die Welt in zwei Halbkugeln mit fünf Zonen einteilt. Obwohl Mela wissenschaftlich nicht auf dem Niveau der griechischen Autoren vor ihm schrieb, war er dennoch für die folgende Zeit prägend.¹⁴³

Eine gleich große, wenn nicht größere Wirkung, auf die Vorstellungen des Mittelalters hatten Autoren des 3. und 4. Jahrhunderts wie Solinus, Macrobius und Martianus Capella, die neben ihren meist fehlerhaften geographischen Beschreibungen auch Schwerpunkte auf die Erzählung von Kuriositäten und Fabelhaftem legten.¹⁴⁴

Solinus war, wie erwähnt, vor allem wegen seiner Kürze und Knappheit bei der Beschreibung einzelner Völker beliebt und wurde für mittelalterliche Enzyklopädien wie *de imagine mundi* des Honorius Augustodunensis herangezogen oder aber auch vollständig in Verse geformt, wie bei dem Gedicht *de monstris indie* aus dem 12. Jahrhundert.¹⁴⁵

Auch die Kirchenväter und christlichen Gelehrten verwendeten das Wissen der klassischen Autoren und brachten es in einen christlichen Kontext.¹⁴⁶

¹⁴⁰ vgl. Frenzl 1987, 6f.

¹⁴¹ vgl. ebd., 9.

¹⁴² vgl. ebd., 108.

¹⁴³ vgl. Schmithüsen 1970, 42f.

¹⁴⁴ vgl. Wittkower 1989, 2.

¹⁴⁵ vgl. Simek, 2015, 31.

¹⁴⁶ vgl. Paniagua, D., Iisdem fere verbis Solini saepe sunt sententias mutuati. Solinus and late Antique Christian literature from Ambrose to Augustine - an old assumption re-examined, in: Solinus. New Studies (hrsg. v. K. Brodersen.), Heidelberg 2014, 121.

Die fabelhaften Erzählungen, wie sie in den *Collectanea rerum memorabilium* des Solinus zu finden sind, boten eine Bezeugung der Wunder Gottes und wurden daher von den Theologen immer wieder rezipiert.¹⁴⁷

So wollte zum Beispiel Augustinus Ungläubige bekehren und die Macht Gottes durch Beispiele demonstrieren. Indem er hierbei die Berichterstattung von Wundern durch pagane Autoren heranzog, schien es ihm leichter zu sein, die heidnische Bevölkerung trotz hartnäckigen Widerstrebens von der Existenz von Wundern und somit von Gottes Größe zu überzeugen.¹⁴⁸ „*Nolunt credere si ostendere non valemus...*“ (Aug. civ. 21,2) (*Sie wollen nicht glauben, wenn wir es nicht zu zeigen vermögen...*) In der Folge zählt er eine Reihe von unerklärbaren Gegebenheiten auf, die er aus Solinus und Plinius entnommen hat.¹⁴⁹

Besonders interessant für christliche Gelehrte war das Thema der Abnormitäten und der Wundervölker, weil sie fundamentale Fragen bezüglich der Schöpfung aufwarfen. In civ. 16,8 stellt Augustinus die Frage, in wie fern es realistisch sei, dass Monstren in der Nachfolge Adams entstehen könnten und führt hierbei eine Reihe an Fabelgestalten an.¹⁵⁰

Die Klärung der Wesensart dieser Völker war für das Christentum vor allem deshalb wichtig, um eine rechte Einstellung ihnen gegenüber zu finden. Augustinus setzt bereits sein Urteil über die Wunderwesen fest, nämlich dass, falls diese Wesen überhaupt existieren sollten, sie dann wahrscheinlich keine Menschen seien, wenn aber doch, dann müssten sie eben von Adam abstammen. Somit wären sie, so Augustinus, von Gott extra geschaffen worden, um zu zeigen, dass einzelne „Monster“ keine Fehler seiner Schöpfung seien, sondern seinem Willen unterstünden.¹⁵¹

Quapropter ut istam quaestionem pedetemtim cauteque concludam: aut illa, quae talia de quibusdam gentibus scripta sunt, omnino nulla sunt; aut si sunt, homines non sunt; aut ex Adam sunt, si homines sunt. (Aug. civ. 16,8)

Deshalb, damit ich diese Untersuchung Schritt für Schritt und vorsichtig zusammenfasse: entweder sind jene Dinge, die derart über gewisse Stämme geschrieben sind, ganz und gar nichtig; oder, wenn sie sind, sind sie keine Menschen; oder aber, wenn sie Menschen sind, dann stammen sie von Adam ab.

¹⁴⁷ vgl. Sallmann 2001, 702.

¹⁴⁸ vgl. Paniagua 2014, 139.

¹⁴⁹ vgl. ebd., 133f.

¹⁵⁰ vgl. Schlapbach, K., Solinus' *Collectanea rerum memorabilium* and Augustine's *curiosa historia*, in: Solinus. New Studies (hrsg. v. K. Brodersen), Heidelberg 2014, 144.

¹⁵¹ vgl. Schlapbach 2014, 147.

Eine etwas abweichende Erklärung der Andersartigkeit der Monster und Wundervölker wird in der Bibel geboten, wo im Buch Genesis (Gen.9,21-27) die Geschichte von Cham, dem jüngsten Sohn Noahs angeführt wird, der sich moralisch unredlich verhalten und seinen schlafenden, nackten und leicht betrunkenen Vater beobachtet haben soll. Als Strafe hierfür sei er verflucht worden und die Nachfahren seien missgestaltet.¹⁵²

Weitere Nachrichten über die Abstammung und Herkunft der Fabelvölker lassen sich hauptsächlich in den apokryphen Berichten finden. Aber auch in der Wiener Genesis,¹⁵³ in der einzelne Geschichten, die nicht in die Bibel aufgenommen wurden, enthalten sind, findet man die Erzählung, Adam hätte seinen Kindern verboten, bestimmte Kräuter zu essen, da durch diese Missbildungen bei den Nachkommen entstehen würden, diese hätten sich jedoch nicht daran gehalten. Auch der Mord Kains an Abel wird als Ursache der Verfluchung angeführt. So werden die Anthropophagen auf der Herefordkarte „verfluchte Söhne des Kain“ genannt. Bei all diesen Erklärungsversuchen gibt es immer eine Verbindung zwischen moralischer Verworfenheit und körperlicher Missbildung.¹⁵⁴

Eine andere Entwicklung innerhalb der christlichen Lehre war die Vermengung der Vorstellung von fremdartigen, meist im Osten lokalisierten, Randvölkern, mit der christlichen Idee eines irdischen Paradieses im Osten der Welt, an das man möglichst nahe herankommen musste um einen Anteil des Heils zu erlangen.¹⁵⁵ Die Erzählungen der *mirabilia* Indiens veranlassten das Christentum später Indien mit dem irdischen Paradies gleichzusetzen¹⁵⁶ und indem der heidnische Mythos auf die christliche Vorstellung übertragen wurde, konnte er überleben und führte bis in das 16. Jahrhundert immer wieder zu Versuchen der Auffindung des Paradieses.¹⁵⁷

Kritik am Glauben an Wunderwesen und -völkern wurde schon von Anfang an laut. So kritisierten unter anderen Strabon (Strab.geogr.2,1,9/70 C) und später Aulus Gellius (Gell.9,4) die Darstellungen der früheren Autoren, die von verschiedensten Arten von Wunderwesen berichteten. „...Ἄπαντες μὲν τοίνυν οἱ περὶ τῆς Ἰνδικῆς γράψαντες ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ ψευδολόγοι

¹⁵² vgl. Steinicke, M.M., Apokalyptische Heerscharen und Gottesknechte. Apocalyptic hosts and servants of God. Wundervölker des Ostens vom Untergang der Antike bis zur Entdeckung Amerikas. Marvels of the East in the Occidental tradition from the decline of Antiquity to the discovery of America, Berlin 2010, 34f.

¹⁵³ Die Wiener Genesis ist ein handschriftliches Fragment des Buches Genesis, in dem sich auch volkstümliche, nicht in die Bibel aufgenommene Ausschmückungen finden lassen.

¹⁵⁴ vgl. Friedmann, J. B., The Monstrous Races in Medieval Art and Thought, Cambridge/ London 1981, 93f.

¹⁵⁵ vgl. Schulz 2003, 47.

¹⁵⁶ vgl. Dharampal-Frick, G., Indien im Spiegel deutscher Quellen der Neuzeit (1500-1750). Studien zu einer interkulturellen Konstellation, Tübingen 1994 (Frühe Neuzeit 18), 122.

¹⁵⁷ vgl. Gewecke, F., Wie die neue Welt in die alte kam, Stuttgart 1986, 67f.

γεγόνασι, καθ' ὑπερβολὴν δὲ Δημάχος.. “(Strab.geogr.2,1,9) (...Alle nun die über Indien schrieben sind bis aufs äußerste Lügner, über die Maßen aber Deimachos...)

Dies spiegelt eine Zeit wider, in der sich Geographie als Wissenschaft nach Aristoteles und Eratosthenes' Entdeckungen nun mittels der Erkenntnisse des Gelehrten Ptolemäus etablierte und man ein besseres Wissen über die Gestalt der Welt hatte. Gerade aber über die Gebiete des Ostens der Welt war man jedoch noch immer kaum informiert.¹⁵⁸ Ptolemäus spielte eine außerordentliche Rolle für die wissenschaftliche Berechnung der Erde und die Kartenkunde.¹⁵⁹ Er bewies die Kugelgestalt derselben und versuchte sie möglichst genau darzustellen. Für ihn gab es die drei Kontinente Asien, Europa und Libyen.¹⁶⁰.

Das in der Zeit erworbene Wissen über die Ausmaße der Welt sowie die Kenntnis über die Mythenhaftigkeit der früheren Erzählungen gingen jedoch mit der stärkeren Trennung von Ost und West durch den Zerfall des weströmischen Reiches wieder verloren und man griff auf einzelne mythographische Werke zurück.¹⁶¹

Eine rein deskriptive Aufzählung von Wundervölkern erfolgte im 7. Jahrhundert in den Etymologiae des Isidor von Sevilla, der sich vor allem an Solinus orientierte. Für ihn sind auch einzelne Fabelwesen und schließlich ganze Wundervölker nur ein Teil der Schöpfung, zeigten also den Willen Gottes und seien als solches auch in seine Sammlung an Wissenswertem aufzunehmen.¹⁶²

“Portenta esse Varro ait quae contra naturam nata videntur: sed non sunt contra naturam, quia divina voluntate fiunt, cum voluntas Creatoris cuiusque conditae rei natura sit.” (Isid.orig.11,3,1)

„Varro sagt, diese seien Monster, die gegen die Natur geboren zu sein scheinen: Aber sie sind nicht gegen die Natur, weil sie durch göttlichen Willen entstanden sind, da der Wille des Schöpfers die Natur jeder geschaffenen Sache ist.“

Dadurch, dass die Fabelvölker eben auch bei den sogenannten Schulautoren, also z.B. Capella oder Isidor, Erwähnung fanden, wurden die Geschichten weiter verbreitet und fanden in volkssprachlichen Dichtungen ihren Platz.¹⁶³

¹⁵⁸ vgl. Wittkower 1942, 165f.

¹⁵⁹ Bedeutend sind seine mathematisch – astronomischen und geographischen Werke „Syntaxis“ und „Geographike Hyphegesis“.

¹⁶⁰ Leithäuser 1958, 43f.

¹⁶¹ vgl. Wittkower 1942, 166.

¹⁶² vgl. Steinicke 2010, 32. / vgl. Wittkower 1942, 168.

¹⁶³ vgl. Thallner 1989, 6.

Demnach sorgte besonders die Vermittlung durch die *Etymologiae* des Isidor, aber auch vor allem die Werke des Plinius, Martianus Capella und Solinus selbst, in den folgenden Jahrhunderten und das ganze Mittelalter hindurch für die umfangreiche Behandlung von Mirabilien und Wundervölkern in Kosmographien, Naturgeschichten, Karten, Enzyklopädien und sogar Chroniken.¹⁶⁴



Abb.2: Fabelwesen der Schedel'schen Weltchronik, Blatt XIII.

So werden die Wundervölker, *mirabilia* und *monstra* bei den verschiedensten Autoren bis in das 15. Jahrhundert hinauf immer wieder aufgenommen z. B. bei Hrabanus Maurus *de universo*, Honorarius Augustodunensis *Imago mundi*, Gervasius von Tilbury *Otia imperalia*, Brunetto Latini *Livre du Trésor*, Lambert von St. Omer *Liber Floridus*, Albertus Magnus, Bacon, Megenberg oder in der Enzyklopädie des Vincent von Beauvais und in den Weltchroniken von Rudolf von Ems im 13. Jahrhundert und Hartman Schedel im 15. Jahrhundert. Bei Schedel finden sich unter anderem auch die in Abbildung 2 gezeigten vielarmigen Wesen und die am ganzen Körper behaarten Frauen.¹⁶⁵

Aber auch die Reiseberichte der Gesandtschaften, Missionierungs- und Handelsreisen des 13. und 14. Jahrhunderts von Männern wie Rubruk, Matteo, Nicolo oder Marco Polo¹⁶⁶ sowie die Geschichtsschreibung beteiligten sich an der Verbreitung der Mythen.¹⁶⁷

Durch diese Reisen wurden die Wundervölker immer weiter an den Rand der bekannten Welt verschoben, Stämme, die sich wider Erwarten als normale Völker herausstellten, wurden in die eigene Lebenswelt aufgenommen und neue Ideen von anderen Stämmen erfunden.¹⁶⁸

Diese Überlieferung der fabelhaften Wesen war im Allgemeinen von zwei Traditionslinien geprägt. Zum einen gab es nämlich die wissenschaftlich-encyklopädische Tradition und zum

¹⁶⁴ vgl. Wittkower 1942, 168f.

¹⁶⁵ vgl. Thallner 1989, 3.

¹⁶⁶ vgl. Schmithüsen 1970, 57f.

¹⁶⁷ vgl. Thallner 1989, 3.

¹⁶⁸ vgl. Frenzl 1987, 11.

anderen die Alexandertradition, die sich an dem Alexanderroman von Pseudo-Kallisthenes um 200 n. Chr. orientiert.¹⁶⁹

4.1.1 Bildliche Tradition

Neben den literarischen Erzeugnissen spielte jedoch auch immer die Bildtradition eine wesentliche Rolle bei der Verbreitung der Vorstellung von Fabelwesen und -völkern. Dies begann bereits in der Antike mit Skulpturen, Malereien und Mosaiken. So berichtet auch Augustinus civ.16,8 von einer Abbildung von wundersamen Wesen auf einem Mosaik in Karthago.¹⁷⁰

Neben diesen Darstellungen, haben zur Verbreitung und Erhaltung von Mythen auch die Illustrationen von Texten beigetragen. Man kann davon ausgehen, dass es wohl schon ab dem 6./7. Jahrhundert illustrierte Ausgaben des Solinustextes gab. Erhalten sind allerdings erst italienische Miniaturen eines Solinus aus dem 13. oder 14. Jahrhundert,¹⁷¹ die auf ein Original aus dem 9. Jahrhundert zurückgehen.¹⁷² Diese Miniaturen sind eng mit dem Text verbunden, stehen jedoch nicht in Beziehung zueinander und weisen kaum narrative Elemente auf.¹⁷³

Ein weiterer Zweig der Überlieferung sind die Weltkarten, die neben den Abbildungen mythenhafter Wesen auch kurze Texte beigefügt haben, deren Ursprung meist Solinus ist. Die Gestaltung der Karten selbst sollen stark von Agrippas *Mappa mundi* beeinflusst gewesen sein, die sich in Rom auf der Porticus der Vipsania befand.¹⁷⁴

Diese Weltkarte des Agrippa ist allerdings nicht erhalten und über ihr Aussehen werden nur recht widersprüchliche Vermutungen angestellt. Brodersen liefert einen guten Überblick über die verschiedenen Ansichten der Forschung, die von einer gemalten, in Stein, Bronze oder aber in Marmor gehauenen, runden, ovalen oder rechteckigen Karte, die entweder geostet, genordet oder gesüdet war, sprechen.¹⁷⁵ Brodersen selbst wagt sogar die Behauptung aufzustellen, dass es gar keine Karte, sondern lediglich eine Inschrift mit geographischen Angaben im Porticus gegeben habe.¹⁷⁶ Diese Ansicht hat sich aber bisher noch nicht durchgesetzt und eine eindeutige Lösung ist noch immer nicht gegeben, da andere Wissenschaftler weiter davon ausgehen, dass es eine in Marmor gehauene Karte war. Diese sei

¹⁶⁹ vgl. Simek 2015, 32f.

¹⁷⁰ vgl. Wittkower 1942, 171.

¹⁷¹ Milan, Ambrosiana, MS. C246 inf.,

¹⁷² vgl. Wittkower 1942, 171.

¹⁷³ vgl. Levi, A., Levi, M., The medieval Map of Rome in the Ambrosian Library's Manuscript of Solinus (C246 Inf.), (Proceedings of the American Philosophical Society 118/ 6) 1974, 567-594, hier 576.

¹⁷⁴ vgl. Wittkower 1942, 174f.

¹⁷⁵ vgl. Brodersen, K. *Terra Cognita. Studien zur römischen Raum erfassung*, Zürich/New York, 1995, 269f.

¹⁷⁶ vgl. ebd., 285.

rechteckig gewesen, um den Platz an der Wand gut ausnützen zu können und hätte dabei die bekannte Welt nicht maßstabsgetreu und leicht verzerrt wiedergegeben.¹⁷⁷

4.1.2 Resümee: Wundervölker aus heutiger Sicht

Von jeher setzte man sich gerne mit wunderhaften Elementen in der Welt auseinander.

Die Beobachtung fremder Völker und deren Kultur brachten die verschiedensten Vorstellungen von Fabelwesen in die abendländische Kultur. Vieles wurde missverstanden oder abgelehnt.¹⁷⁸ Durch die Schriften der frühen Autoren entstand eine Erwartungshaltung bezüglich fremder Länder und ihrer Lokalisation und man vermischt vage Vorstellungen mit Bekanntem.¹⁷⁹

Eine Erklärung für die Entstehung der Mythen von Fabelvölkern ist, dass man möglicherweise die Missbildungen einzelner auf ganze Gruppen übertrug.¹⁸⁰

Auch eine moralisch-allegorische Ausdeutung gewisser Eigenschaften als Sinnbild für Laster und Tugenden führte zu einer blühenden Phantasie im Bereich der Wundervölker.¹⁸¹

So konnte beispielsweise eine gewisse politische Unzufriedenheit dazu verleiten, dass man einen Vergleich mit fremden Völkern anstellte und zuweilen findet man in den Beschreibungen der fremden primitiven Völker auch eine positive Darstellung ihrer freien Lebensweise und ihrer Sittsamkeit und somit eine Kritik am eigenen Staat.¹⁸²

Heutzutage lassen sich viele Mirabilia, die nicht der reinen Phantasie oder aus fehlerhaften und missverständlichen Reiseberichten entsprangen, meist wissenschaftlich erklären. So müssen oftmals auch Affenarten für Menschen gehalten worden sein.¹⁸³

4.2 Mirabilia bei Solinus

Solinus und sein Werk müssen im Kontext ihrer Zeit gesehen werden, in der man sich um die Bewahrung des klassischen Wissens bemühte und in der auch ein hohes Interesse an geschichtlichen und naturwissenschaftlichen Werken bestand.¹⁸⁴

¹⁷⁷ vgl. Engels, J., Augusteische Oikumenegeographie und Universalhistorie im Werke Strabons von Amaseia, Stuttgart 1999, 372 / Lang u.a. (Hrsg.), Das Kartenbild der Renaissance. Ausstellung der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Braunschweig 1977, 7

¹⁷⁸ vgl. Thallner 1989, 50.

¹⁷⁹ vgl. Gewecke 1986, 59.

¹⁸⁰ vgl. Thallner 1989, 51.

¹⁸¹ vgl. ebd., 38.

¹⁸² vgl. Schulz, 2003, 40.

¹⁸³ vgl. Frenzl, 1987, 11f.

¹⁸⁴ vgl. Zweder von Martels 2003, 392.

Aus seiner subjektiven Sichtweise heraus, gibt Solinus geläufige Ansichten des Römischen Reiches über fremde Völker wieder und vermittelt dadurch eine Selbstdarstellung und Einschätzung der damaligen Zeit.¹⁸⁵ Dies wird zum Beispiel auch dadurch deutlich, dass nach seiner Beschreibung Italiens Solinus davon schreibt, dass er nun damit aufhöre, über die Menschen zu sprechen. Die danach kommenden Völker gelten demnach eher als Barbaren und nicht als kultivierte Menschen.¹⁸⁶

„*De homine satis dictum habeo. nunc, ut ad destinatum revertamur, locorum commemorationem stilus dirigendus est...*“ (Solin. 2,1)

„*Über den Menschen habe ich genug gesagt. Nun, damit ich zum Festgesetzten zurückkehre, muss der Griffel zur Erwähnung der Orte gelenkt werden...*“

In seinem Werk nennt Solinus mehr als 60 verschiedene Völker. Die meisten von ihnen können durch die Ausstattung mit besonderen Eigenschaften oder seltsamem Aussehen der Kategorie der Wundervölker zugeteilt werden. Manche dieser Völker nennt er hierbei mit den heute noch bekannten Namen, manche hingegen beschreibt er nur. Dies wird allerdings immer nur sehr knapp ausgeführt, selten werden subjektive Ansichten von ihm in den Text eingestreut. Alles in allem sind diese Erörterungen nur knappe Zusammenfassungen der von ihm verwendeten Quellen Plinius und Pomponius Mela.

In einem kurzen Überblick sollen nun Völker von besonderer Erscheinung, aber auch solche, die durch ihren Charakter oder ihre Essgewohnheiten außergewöhnlich sind, welche bei Solinus Erwähnung finden, genannt werden.

Bereits in Italien lassen sich laut Solinus Völker mit eigenartigen Riten und Fähigkeiten finden. So nennt er die Hirpi, die unbeschadet auf Kohlen tanzen können und die Marsi, denen das Gift von Schlangen nichts anhaben kann.

Ganz im Westen hingegen, in Britannien, sollen die Dumnonii die Zukunft voraussehen können.

Von richtigen Wundervölkern berichtet er allerdings erst bei entfernteren Gebieten.

Zu den Scythaen am Pontus zählt Solinus die sich in Wölfe verwandelnden Neuri, Anthropophagen, Albani mit weißen Haaren und blauen Pupillen sowie Essedones, die ihre Eltern verspeisen und die Schädel als Trinkbecher verwenden. Die Skythen im Binnenland

¹⁸⁵ vgl. Belanger, C. Solinus' *Macrobius. A Roman Literary Account of the Axumite Empire*, in: Solinus. *New Studies* (hrsg. v. K. Brodersen), Heidelberg 2014, 96-118, hier 110.

¹⁸⁶ vgl. ebd., 112.

seien jedoch noch wilder, da sie das Blut der Feinde direkt aus deren Wunden tränken. Hier wohnen auch die einäugigen Arimaspen, die gegen die Greife um Edelsteine kämpfen.

Nördlicher als die Skythen leben die Hyperboreer, zu denen kein Mensch hinkommen kann und die ein glückliches Leben voll Zufriedenheit führen. Einen ähnlichen Lebensstil haben in Asien am Ende der Riphaeischen Berge¹⁸⁷ die Arimphaei, die sogar als heilig gelten und nicht berührt werden dürfen. Jenseits von ihnen herrschen die Amazonen.

Weitere Wundervölker, die Solinus beschreibt sind die auf Inseln zwischen Pontus und Indien lebenden Hippopodes, die laut Xenophon vom Kopf bis zu den Knöcheln Menschengestalt besitzen sollen und dann Pferdefüße haben und die Phanesii, deren Ohren so groß sind, dass sie sich damit bedecken können.

In Nordafrika zwischen den beiden Syrten wiederum lebte laut Solinus das Volk der Psylli, die gegen Gifte gefeit waren, aber durch den Stamm der Nassamonen vernichtet wurden.

Im afrikanischen Binnenland, im antiken Libya¹⁸⁸ hingegen gibt es laut Solinus Nomaden, die sich von der Milch der Cynocephali ernähren, Serbotae, die 12 Fuß groß werden und ein Volk, dessen König ein Hund ist. Zudem gibt es hier ebenfalls wieder Anthropophagen, aber auch Pamphagen, also Allesesser, sowie Cynomolgi, die Hundeschnauzen haben und Artabatitae, die heimatlos sind und wie wilde Tiere auf allen Vieren herumlaufen.

Jenseits von Meroe lebten die Macroischen Aethiopen einenhalb Mal länger als normale Menschen. In dem Gebiet gen Osten bis hin zum arabischen Golf seien nur Wüsten und erst in dem Gebiet danach würden sich monströse Geschöpfe finden lassen, wie zum Beispiel solche ohne Nasen, ohne Münder oder ohne Zungen.

Im Grenzland von Libya und Ägypten leben die zurückgezogenen Atlanten, die die Sonne hassen und ihren Aufgang verfluchen. Zudem finden sich hier die Trogodytae, die nur kreischen, aber nicht sprechen können und sich in Gruben verstecken, sowie die kopflosen Blemmyae, deren Augen und Nase sich auf der Brust befinden und die Himantopoden, die sich kriechend durch die Stoßbewegung der Beine vorwärtsbewegen. Aber auch Augilae, die Unterweltgottheiten anbeten, Gamphasantes, die Kämpfe und Handel meiden und Aegipanes, die ihre Körper bemalen, erwähnt Solinus hier.

Das sittsame Volk der Esseni, das sich nur von Datteln ernährt und bei dem keine Kinder geboren werden lebt in Iudaea.

¹⁸⁷ Solin verwendet die Schreibweise *Riphaei montes* statt der ansonsten üblicheren Variante *Rhipaei montes*.

¹⁸⁸ Heute die Staaten Marokko, Algerien, Tunesien und Libyen

Die meisten Wundervölker jedoch sind in Indien beheimatet. Dort gibt es Völker, bei denen die Menschen von so großem Wuchs sind, dass sie über Elefanten springen können, aber auch solche, deren Füße rückwärtsgewandt sind und die acht Zehen pro Fuß haben. Des Weiteren mit Fellen bekleidete Stämme mit hundeartigen Köpfen und solche, die allein vom Geruch von Speisen leben können. Auch die berühmten Monocoli, die nur einen Fuß haben und die man ansonsten auch unter dem Namen Skiapoden kennt, sind ein Volk Indiens. Genauso wie auch diejenigen, die keine Hälse und stattdessen die Augen auf den Schultern haben und ganz haarige Menschen, die eher Hunden gleichen und wild knurren. Ebenfalls in Indien soll es Frauen geben, die nur einmal im Leben Kinder gebären, welche zudem sofort grauhaarig seien und überaus lange lebten oder aber auch Frauen, die schon mit fünf Jahren Kinder bekommen und nur das achte Lebensjahr erlangen würden.

Daneben vermerkt Solinus für Indien auch noch spezielle Riten, wie zum Beispiel, dass man sich hier das Leben nehme indem man einen brennenden Scheiterhaufen bestiege, dass man die Eltern töte und esse, bevor sie krank und mager würden oder dass die Philosophen, die Gymnosophisten den ganzen Tag auf einem Bein im Sand stünden.

Auf der Insel Taprobane¹⁸⁹ schließlich leben Menschen, die alle anderen an Körpergröße übertreffen. Die am kürzesten leben, erreichen ein Alter von über 100 Jahren.

Ichthyophagen, das heißt Fischesser sowie Chelonophagen, also Schildkrötenesser leben auf Inseln im Atlantischen Ozean. Auf den Gorgades Inseln wären besonders haarige Frauen mit vogelartiger Geschwindigkeit anzutreffen.

Im Folgenden kann nur auf einzelne Völker eingegangen werden, da eine umfassende Beschreibung aller Wundervölker bei Solinus den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde.

Der Schwerpunkt wird demnach auf den Hyperboreern, den Antipoden und den Völkern Indiens liegen.

4.2.1 Indien

Wie bereits erwähnt, gilt Indien als das Land der Wunder und Wunderwesen schlechthin. Griechische Autoren wie zum Beispiel Skylax, Hekataios von Milet, Herodot, Ktesias von Knidos oder Megasthenes schufen einen Katalog von Wesen, die in Indien leben sollten, welcher von lateinischen Autoren wie Plinius, Mela und Solinus aufgenommen und erweitert wurde.

¹⁸⁹ Eine Insel im indischen Ozean. Oftmals vermutete man, es könnten Sumatra oder Sri Lanka gemeint sein.

Zu den Fabelvölkern Indiens zählen unter anderen die Kynokephalen,¹⁹⁰ sogenannte Hundsköpfige, die einen hundeartigen Kopf haben, mit Fellen bekleidet sind und nur bellen, nicht aber sprechen können, dafür sollen sie aber einen besonderen Gerechtigkeitssinn haben. Sie würden in Bergen wohnen, von der Jagd leben und das erbeutete Fleisch roh essen. Vermutungen bestehen, dass man hinter diesen Geschöpfen Paviane erahnen könnte, die oft als Hundsaffen bezeichnet werden. Eine andere Deutung wäre auch, dass es die Sitte primitiver Stämme war, sich mit Fellen zu kleiden, die Köpfe der erlegten Tiere nicht zu entfernen und auf den Kopf zu setzen.¹⁹¹

Daneben gibt es noch die langohrigen Panotier, die sich mit ihren Ohren zudecken oder die Skiapoden, die seit Plinius oftmals mit den monocoli gleichgesetzt wurden und nur einen Fuß besitzen. Mit diesem Fuß könnten sie besonders schnell laufen oder aber, wenn sie auf dem Rücken liegen, sich selbst Schatten machen. Erklärungen für diese Skiapoden gab es schon im Mittelalter.¹⁹² So deutet Johannes von Marignola, der von 1338 - 1353 eine Reise in den Osten und auch nach Indien machte, die Skiapoden als Menschen, die kleine Schirme gegen Regen und Sonne trugen. „Auch gibt es kein Volk, das sich mit einem Fuß Schatten macht, wie man sich einbildet. Vielmehr gehen alle Inder gewöhnlich nackt, und sie halten stets ein Rohr mit einem kleinen Schirm in der Hand...und sie verwenden es nach Gefallen gegen Sonne und gegen Regen. Dies ist der nur von einigen Dichtern erfundene Fuß.“¹⁹³ Die Skiapoden wurden ursprünglich in Äthiopien angesiedelt, später aber dann nach Indien verschoben.¹⁹⁴

Ein anderes Volk, die Astomoi, hingegen hätten keine Münden und könnten allein vom Geruch der Speisen leben, während die Akephalen, beziehungsweise Blemyae keinerlei Köpfe besäßen.¹⁹⁵ Auch finden sich in Indien angeblich Wesen mit zurückgedrehten Füßen mit acht Zehen, diese wurden von Isidor Antipodes benannt, sind aber bei ihm in Libyen angesiedelt. Ein weiteres wichtiges Fabelvolk Indiens, das schon bei Homer Il.3,3 erwähnt

¹⁹⁰ Während die Kynokephalen bei anderen Autoren als Bewohner Indiens oder Äthiopiens genannt werden listet Herodot sie jedoch als Bewohner Libyens. Siehe: Vittmann,G., Von Kastraten, Hundskopfmenschen und Kannibalen, ZÄS127 (2000),167-180, hier 177f.

¹⁹¹ vgl. Gregor,H., Das Indienbild des Abendlandes. Bis zum Ende des dreizehnten Jahrhunderts, Dissertation, Wien 1963, 56f.

¹⁹² vgl. Thallner, 1989, 13.

¹⁹³ Johannes von Marignola, zitiert nach Hennig, R., *Terrae Incognitae* Bd. III (1200-1415 n- Chr.), Leiden 1953, 246f.

¹⁹⁴ vgl. Frenzl 1987, 29.

¹⁹⁵ vgl. Gregor 1963, 57.

wird, sind die Pygmäen.¹⁹⁶ Diese sind sehr klein und wohnen in Höhlen. Sie reiten auf Böcken und sind im ständigen Krieg mit den Kranichen.¹⁹⁷

Neben Gymnosophisten, Philosophen, die den ganzen Tag auf einem Bein in der Sonne stehen, finden sich auch verschiedenen Arten der Anthropophagen, die sich von Menschenfleisch ernähren, Catarcludi,¹⁹⁸ überaus große Menschen und viele andere.¹⁹⁹

Diese schon bei anderen Autoren tradierten Fabelgestalten nennt Solinus zum größten Teil nicht mit ihrem Namen, sondern liefert nur eine geraffte Beschreibung, die die Erzählungen des Plinius knapp zusammenfasst. So geht er beispielsweise auf die Pygmäen gar nicht weiter ein.

Gerade in dem Abschnitt der Wundervölker Indiens werden aber Solinus' Zweifel an der Wahrheit dieser Geschichten, beziehungsweise seine vorsichtige Zurückhaltung ersichtlich, wenn er bei der Aufzählung seine diversen Quellen, wie Megasthenes, Dionysios und Ktesias, nennt, bei denen er lediglich davon gelesen habe. Interessanterweise nennt schon Plinius dieselben Autoren als Quelle des Wissens über Indien, sodass es höchst wahrscheinlich ist, dass auch an dieser Stelle Solinus eher auf Plinius zurückgegriffen hat, als die Werke dieser Autoren selbst heranzuziehen.

Abgesehen von den oben genannten monströsen Wesen gibt Solinus im Kapitel über Indien auch Bevölkerungszahlen an, die leichte Zweifel an ihrer Richtigkeit aufkommen lassen und berichtet auch von fremdartigen Bräuchen und Sitten der Bevölkerung.

Als Beispiel hierfür kann man die Schilderung des freiwilligen Selbstmordes, den die Inder angeblich durch Verbrennen wählen sollten, anführen. „*Vita repletos incensis rogis mortem accersere.*“ (Solin.52,9) (*Nachdem sie ihr Leben erfüllt haben, bereiten sie sich mit entzündeten Scheiterhaufen den Tod*). Dieser werde auch von den besonders treuen Ehefrauen nach dem Tod ihres Gatten gewählt, indem sie als Opfer für den Toten den Scheiterhaufen besteigen würden.

“*...et quae officiosor ceteris sententia vicerit iudicantium, hoc palmae refert praemium, ut arbitrio suo ascendat rogum coniugis et supremis eius semet ipsam det inferias;*” (Solin.52,32)

„...und welche nach dem Urteil der Richter diensteifriger als die übrigen ist, die trägt dies als Lohn des Sieges davon, dass sie nach eigenem Gutdünken den

¹⁹⁶ von πυγμαῖος, das bedeutet Fäustling, was die Größenangabe dieser Wesen bezeichnet.

¹⁹⁷ vgl. Gregor 1963, 59.

¹⁹⁸ Ein sehr schnell auf allen Vieren, oder nur auf zwei Beinen laufendes Volk. Siehe Plin. nat.7,24.

¹⁹⁹ vgl. Steinicke 2010, 23.

Scheiterhaufen des Mannes besteigt und sich für seine Totenfeier selbst als Totenopfer gibt.“

Hierher gehören auch die Essgewohnheiten - so seien die meisten zwar Vegetarier, aber manche, wie die Patrophagi, würden doch ihre Eltern und Verwandten töten und essen, bevor diese alt und krank werden – und die Kleidungsstile, die von keiner Kleidung, über Schurz bis zu Woll- oder Leinenkleidung variieren.

“Sunt qui proximos parentesque priusquam annis aut aegritudine in maciem eant, velut hostias caedunt, deinde peremtorum viscera epulas habent: quod ibi non sceleris, sed pietatis loco numerant.” (Solin. 52,22)

...Es gibt welche, die die Verwandten und Eltern bevor sie durch ihr Alter oder durch Krankheit mager werden, sowie Opfer töten, und schließlich die Eingeweide der Getöteten als Speise verzehren: Das wird dort nicht als Verbrechen bezeichnet, sondern als Pflichtgefühl gezählt.

4.2.2 Hyperboreer

Das „barbarische“ Leben fremder Völker wurde jedoch bisweilen von den Griechen und speziell von den Römern auch als ein freies, sorgenloses und unbestimmtes Leben, das keinerlei von Menschen gegebenen Gesetzen unterstand, gesehen. Zu diesen glücklichen Völkern, die stets in den äußersten Gebieten angesiedelt wurden, werden neben den Äthiopiern im Süden, auch die Skythen, die Bewohner der Inseln der Seligen²⁰⁰ und auch die Hyperboreer gezählt.²⁰¹

Der Mythos der Hyperboreer, eines überaus glücklichen Volkes im Norden, kam erst nach Homer auf. Nachrichten über sie lassen sich unter anderen bei Hesiod (cat.fr. 150,21), Alkaios (fr. 307cV.), Pindar, Hekataios von Abdera, Herodot und schließlich auch Ovid, Plinius, Mela und Solinus finden. Die Vorstellung war weit verbreitet und wurde immer wieder tradiert.²⁰²

Besonders in der 10. pythischen Ode des Pindar wird schon ein Überblick über die Eigenheiten und Lebensweisen der Hyperboreer gegeben, die bei den Autoren nach ihm durchwegs weiter vermittelt werden.

²⁰⁰ Der Mythos von der Insel der Seligen, wo man sein Leben wie Götter ohne Mühe verbrachte, wird schon bei Hesiod erwähnt. Eine Lokalisation der Inseln wurde stets angestrebt. Plinius und Strabon geben Entfernung und Richtungsangaben zu den Inseln an. vgl. Gewecke 1986, 72.

²⁰¹ vgl. Gewecke 1986, 64.

²⁰² Ambühl, A., Hyperboreer, DNP 5 (1996), 802f.

„...παρ' οἵς ποτε Περσεὺς ἐδαίσατο λαγέτας,
 δώματ' ἐσελθών,
 κλειτὰς ὄνων ἐκατόμβας ἐπιτόσσαις θεῷ
 ρέζοντας: ὃν θαλίαις ἔμπεδον
 εὐφαμίαις τε μάλιστ' Ἀπόλλων
 χαιρει,....
 Μοῖσα δ' οὐκ ἀποδαμεῖ
 τρόποις ἐπὶ σφετέροισι: παντῷ, δὲ χοροὶ παρθένων
 λυρῶν τε βοαὶ καναχαί τ' αὐλῶν δονέονται...“ (Pind.P.10,31-39)

31

35

„Bei ihnen speiste einst Perseus, der Anführer dieser Leute, als er in ihre Häuser eintrat während sie gerade dem Gott namhafte Opfer von Eseln darbrachten: Bei ihren Festen und Preisungen freut sich Apollon am meisten.... Die Muse ist bei ihren Handlungen nicht abwesend: überall schwirren die Chöre der Jungfrauen, die lauten Klänge der Lyra und die scharfen Laute der Flöte herum...“

Die Hyperboreer gelten als ein Volk, das sich durch besonderes Glück in allen Bereichen sowie Sorglosigkeit und Zufriedenheit auszeichnet.²⁰³ Vom Charakter her seien die Hyperboreer äußerst tugendhaft, gut und gerecht. Sie seien des Weiteren immer wohl auf und verbrachten viel Zeit mit Gesang und Tanz und lebten in Eintracht.

Die Hyperboreer würden ebenso nie krank und vom Alter geplagt werden, hätten somit auch keine Angst vor dem Tod, weshalb sie, wenn sie nicht mehr leben wollten, den Freitod wählten.²⁰⁴

Man unterlag der Vorstellung, dass die Insel der Hyperboreer von normalen Menschen nicht erreicht werden könne, dass sie aber von Göttern und Heroen, vor allem aber von Apollon geschätzt und mit seinem Schwanenwagen besucht würde. Zudem sollen sie in engem Kontakt mit Delphi und Delos stehen, was man aus der gleichen Verehrung für Apollon und die gleiche Gnade, die dieser den Bewohnern der beiden Orte durch seine Anwesenheit zukommen lassen soll, schließen kann.²⁰⁵

Lokalisiert wurden die Hyperboreer weit im hohen Norden, wo nicht einmal der Boreas, der kalte Nordwind, mehr wehe und somit ein gutes Klima und Fruchtbarkeit des Bodens herrsche. Dies bereite ihnen einen Überfluss an allen lebensnotwendigen Dingen.²⁰⁶ Die Etymologie des Wortes Hyperboreer ist nicht eindeutig geklärt, möglich wäre aber die

²⁰³ vgl. Hennig, R., Die Westlichen und nördlichen Kultureinflüsse auf die antike Mittelmeerkultur, Klio-Beiträge zur Alten Geschichte, 1932, Vol 25(25), 1-21 (Online Zugriff), hier 11.

²⁰⁴ vgl. Gewecke 1986, 65f.

²⁰⁵ vgl. Ambühl 1996, 802f.

²⁰⁶ vgl. Hennig 1932, 11.

Ableitung von $\nu\pi\acute{\epsilon}\rho$ + $\beta\omega\rho\acute{\epsilon}\alpha\zeta$,²⁰⁷ wobei mit $\beta\omega\rho\acute{\epsilon}\alpha\zeta$ der Bergwind gemeint sei und das Volk demnach über den Bergen wohnen soll. Der Name 'Yπέρβοροι könne leicht aus der Phrase *oi* $\nu\pi\acute{\epsilon}\rho$ $\tau\grave{\alpha}\zeta$ $\beta\omega\rho\acute{\epsilon}\alpha\zeta$ verkürzt worden sein.²⁰⁸

Herodot nennt die Hyperboreer, die er eigentlich für eine Erfindung hält (Hdt.4,32),²⁰⁹ mehrmals in verschiedenen Zusammenhängen, so auch 4.13 als Küstenbewohner im nördlichen Uralgebiet.²¹⁰

Laut Hennig werde jedoch aus der nicht original erhaltenen Beschreibung des Hekataios von Abdera ersichtlich, dass dieser Britannien als Heimatland der Hyperboreer gesehen habe, da er sie auf einer Insel im Ozean gegenüber dem keltischen Festland lokalisiert. Die Beschreibung des Hekataios von einem runden Tempel und einem heiligen Hain, die ein wesentliches Zentrum der Hyperboreer darstellen, ließ Schuchhardt vermuten, dass es sich hierbei um Stonehenge gehandelt haben könnte, das auch im Zusammenhang mit dem Sonnenkult stand.²¹¹

Solinus nun verweist in seiner Beschreibung der Hyperboreer auf seine verwendeten Quellen, die die Zweifel über die Existenz eines so unglaublich würdigen Volkes durch ihre Autorität beiseiteschieben und seine eigene Einschätzung darüber unnötig machen sollen. Er berichtet somit das, was vor ihm schon über die Hyperboreer geschrieben worden war.

So nennt er die Hyperboreer einen glücklichen Stamm, der in Europa, an einem Ort, wo das Wetter angenehm und mild sei, lebe, wo aber auch sechs Monate Helligkeit und sechs Monate hintereinander Dunkelheit herrschten. Auch die Verbindung mit dem delischen Apollon wird bei ihm hergestellt, indem er von Erstlingsopfern der Ernte erzählt, die zu der delischen Bevölkerung gebracht wurden. Diese in Stroh gebundenen Gaben sollen jährlich von zwei Jungfrauen und deren Gefolge nach Delos gebracht worden sein, um Eileithyia einer mit Artemis eng verbundenen Göttin, die für glückliche Geburten zuständig war, einen Tribut abzuliefern. Als diese Mädchen jedoch in Delos, getötet wurden sollen die Riten geändert und die Gaben nunmehr immer schon an der Grenze abgegeben worden sein. Ihrem Grab im Artemision in Delos, über dem ein Olivenbaum entsprang, würden die Delischen Jugendlichen ihre Haarlocke vor der Hochzeit weihen.²¹² Diese zwei Jungfrauen sollen Hyperoche und Laodike geheißen haben, vor ihnen sollen jedoch schon Arge und Opis nach

²⁰⁷ vgl. Frenzl 1987,13.

²⁰⁸ vgl. Daebritz, H., Hyperboreer, RE IX (1914), 258-279, hier 260.

²⁰⁹ vgl. Frenzl 1987,13.

²¹⁰ vgl. Hennig 1932, 21.

²¹¹ vgl. Hennig 1932, 12.

²¹² vgl. Daebritz 1914, 264f.

Delos gekommen und ebenfalls hier in der Nähe des Artemision begraben sein. Dies wird bereits so bei Herodot 4,32-36 überliefert.

Solinus schreibt des Weiteren davon, dass die Hyperboreer in Wäldern wohnen und von den Früchten der Bäume leben. Er erwähnt auch ihre friedliche Art, Genügsamkeit und dass sie von keinerlei Krankheiten beeinträchtigt würden. Daran folgt die Erzählung des freiwilligen Lebensendes, das sie sich, wenn sie des Lebens überdrüssig seien, nach einem reichlichen Mahl und nachdem sie sich gesalbt hätten, durch einen Kopfsprung von den Klippen ins Meer selbst bereiteten.

Diese Beschreibung kann eindeutig als eine Vermischung der Versionen des Plinius (Plin. nat. 4,89-91) und des Mela (Mela 3,37) gesehen werden, wobei er das Vokabular und die Formulierung hauptsächlich aus Plinius entnimmt, der Stoff aber sowohl von Mela und Plinius kommt. Ein Unterschied zwischen Plinius und Solinus ist allerdings mit Plinius' Formulierung „..., si credimus...“ als ein leichter Zweifel am Volk der Hyperboreer gegeben. Die Gegenüberstellung der drei Textstellen von Solinus, Plinius und Mela verdeutlicht die Quellenlage des Solinus.

“Mortem accersunt et voluntario interitu castigant obeundi tarditatem; quos satias vitae tenet, epulati delibutique de rupe nota praecipitem casum in maria destinant; hoc sepulturae genus optimum arbitrantur.” (Solin. 16,4-5)

„Sie beschleunigen den Tod und unterdrücken mit einem freiwilligen Untergang die Langsamkeit des Sterbens; Diejenigen, die des Lebens satt sind, springen, nachdem sie gegessen und sich gesalbt haben, kopfüber von einer bekannten Klippe ins Meer; das wird für die beste Art des Grabs gehalten.“

“...mors non nisi satietate vitae epulatis delibutoque senio luxu e quadam rupe in mare salientibus; hoc genus sepulturae beatissimum.” (Plin. nat. 4,89)

„der Tod kommt bloß mit Überdruss des Lebens, wenn sie gespeist und gesalbt von einem gewissen Felsen ins Meer springen; dies ist die glücklichste Art des Grabs.“

“...habitantes lucos silvasque, et ubi eos vivendi satietas magis quam taedium cepit, hilares redimiti sertis semet ipsi in pelagus ex certa rupe praecipitant. id eis funus eximum est.” (Mela 3,37)

„...Sie bewohnen Wälder und Haine, und sobald sie mehr die Sättigung des Lebens als der Überdruss erfasst, stürzen sie sich selbst fröhlich und mit Kränzen

umwunden von einem gewissen Felsen kopfüber in das Meer. Dies ist für sie das außerordentlichste Begräbnis.“

4.2.3 Antipoden

Als Antipoden oder auch Antichthonen wurden die Bewohner der der Ökumene, also der bewohnten Welt gegenüberliegenden Erdhälfte bezeichnet.

Vorstellungen von der Welt und Karten wie diese aussehen müsste, gab es schon ab der frühesten Zeit, eine wissenschaftliche Geographie bei den Griechen bereits ab dem 6. Jahrhundert vor Christus.²¹³ Lange war man der Ansicht, dass die Welt in vier Kontinente geteilt wäre²¹⁴ und dass in den Zonen um den Äquator und an den Polen kein Leben möglich wäre. Die Theorie der vier Zonen der Welt soll auf Parmenides zurückgehen und fand vor allem durch Aristarchus von Samos, Eudoxus von Knidos und Eratosthenes Verbreitung.²¹⁵ Sie wurde aber auch von Martianus Capella und Macrobius aufgenommen.²¹⁶ Da man jedoch nur drei Kontinente kannte, wurde der vierte Kontinent als Antichthonen - Kontinent auf der anderen Seite des Äquators vermutet, zu dem man nicht gelangen könnte.

So schreibt schon Isidor (Isid.orig.14,5,17) „*Extra tres autem partes orbis quarta pars trans Oceanum interior est in meridie, quae solis ardore incognita nobis est.*“ (Außer den drei Teilen der Welt aber ist ein vierter Teil jenseits des Ozeans als Binnenland im Süden, welcher uns durch die Glut der Sonne unbekannt ist.) Dieser vierte Kontinent wurde zum Kosmos und nicht zur Ökumene gerechnet, da er nicht erreicht werden konnte.²¹⁷ Schon Macrobius Darstellung der Welt in seinem Kommentar zu Ciceros Somnium Scipionis (Macr.somm. 2,5,34-36) macht deutlich, dass die Bewohner dieses Kontinentes, die für ihn einfach Menschen sind, aus seiner Sicht nicht missioniert werden könnten.²¹⁸

Über die Bewohnbarkeit dieses Antichthonen - Kontinents gab es einen lange dauernden Streit bis in das 15. Jahrhundert hinauf.

So kämpft schon Augustinus gegen die von Platon im Timaios (Plat.tim.63a) vorgebrachte Theorie, dass die Welt auf der anderen Seite bewohnt wäre, da sie nicht mit der Heiligen

²¹³ vgl. Schmithüsen 1970, 11.

²¹⁴ Diese Vorstellung geht auf Krates von Mallos aus dem 2. Jh. v. Chr. zurück.

²¹⁵ vgl. Moretti, G., The Other World and the “Antipodes”. The Myth of the Unknown Countries between Antiquity and the Renaissance, in: The Classical Tradition and the Americas. Volume I: European Images of the Americas and the Classical Tradition. Part 1 (hrsg.v. W. Haase, R. Meyer), Berlin, New York 1994, 241-284, hier 244.

²¹⁶ vgl. Steinicke 2010, 36f.

²¹⁷ vgl. Simek, R., Erde und Kosmos im Mittelalter. Das Weltbild vor Kolumbus, München 1992, 69.

²¹⁸ vgl. Simek 2015, 44.

Schrift zusammen passe, in der die Nachkommen Noahs nur diese drei Kontinente bewohnen könnten.²¹⁹

„*Quod vero et antipodas esse fabulantur, id est homines a contraria parte terrae, ubi sol oritur, quando occidit nobis, adversa pedibus nostris calcare vestigia: nulla ratione credendum est... nimisque absurdum est, ut dicatur aliquos homines ex hac in illam partem, Oceani inmensitate traiecta, nauigare ac peruenire potuisse, ut etiam illic ex uno illo primo homine genus institueretur humanum...*“ (Aug.civ.16,9)

„*Weil sie aber auch behaupten, dass es Antipoden gebe, das sind Menschen auf der anderen Seite der Erde, wo die Sonne aufgeht, wenn sie bei uns untergeht, die unseren Füßen entgegengesetzte Spuren treten: dies darf man mit keiner Vernunft glauben... und es ist allzu abwegig, dass man sage irgendwelche Menschen hätten von diesem in jenen Teil, nach Überquerung des enormen Ozeans, segeln und gelangen können, sodass auch dort von jenem ersten Menschen das menschliche Geschlecht formiert wurde...“*

Diese Auffassung hatte zuvor schon vehement Lactanz vertreten²²⁰ und findet sich später auch bei Isidor, für den die Antipoden der Gegenwelt nur Fabelwesen sind. Zudem erzählt Isidor aber auch in den Portenta noch von einem Volk gleichen Namens in Libyen, bei dem die Füße in die andere Richtung gewachsen seien.²²¹ „*Antipodes in Libya plantas versas habent post crura et octonos digitos in plantis.*“ (Isid. orig. 11,3, 24-25). (Antipoden in Libyen haben nach hinten gedrehte Füße und acht Zehen an den Füßen.)

Besonders aus dem 8. Jahrhundert wissen wir von Streitigkeiten über die Antipoden, wobei der Glaube an dieselben von der Kirche dann stark abgelehnt, nach Vermutungen einiger²²² sogar als Häresie verurteilt wurde.²²³ Wunderwesen mussten, wenn diese, wie Augustinus behauptete, auch Menschen seien, nach der Vorstellung der Kirche in dieser Ökumene leben, um das christliche Wort empfangen zu können.²²⁴

²¹⁹ vgl. Steinicke 2010, 37f.

²²⁰ Lactanz bezweifelt überhaupt, dass die Erde rund sei, denn sonst würde man von ihr herabfallen. Siehe Lact.inst.3,24.

²²¹ vgl. Simek 2015, 208.

²²² Simek spricht sich gegen die These einer Verurteilung des Antipoden-Glaubens als Häresie aus, wie es unter anderem Wittkower behauptet, da Virgil von Salzburg mit seiner Ansicht die Erde sei eine Kugel keineswegs von Papst Zacharius I verurteilt wurde.

²²³ vgl. Wittkower 1942, 120 / vgl. Simek 1992, 72.

²²⁴ vgl. Steinicke 2010, 40.

Weitere mittelalterliche Vertreter, die der Ansicht waren, dass die Erde kugelförmig sei und es Antipoden gebe, waren unter anderen Adam von Bremen, Silvester II, Albertus Magnus oder Roger Bacon.²²⁵

Die Diskussion über das Volk auf der anderen Seite der Erde blieb trotz der Ablehnung der Kirche jedoch weiterhin erhalten und spiegelt sich auch in den Weltkarten wider.

Die ersten Karten, die von christlichen Autoren geschaffen wurden, fanden sich bei dem spätantiken Autor Kosmas Indikopleustes, der sich gegen die Vorstellung der Erde als Kugel stellte. Durch seine Karten wurde die Existenz der Antipoden weithin negiert.²²⁶

Im Mittelalter wurden dann die zwei verschiedenen Weltvorstellungen nebeneinander geführt oder aber auch miteinander verbunden. Die äußere Form der Karten konnte hierbei stark variieren. So gab es zum einen sogenannte TO-Rad Karten²²⁷, bei denen ein T die Welt in drei unterschiedlich große Teile einteilt und zum anderen Klimazonenkarten, die um den Äquator unbewohnte Zonen annahmen.²²⁸

Bei einer Verbindung dieser Typen wurde die nördliche Ökumene durch die T Form der Gewässer geteilt und die südliche Halbkugel mit dem vierten Kontinent wurde weiterhin als unbewohnt, oder aber von Antipoden bevölkert angesehen. Dies kann man besonders bei der Hereford- und der Ebstorfkarte sehen.²²⁹

Zuweilen wird auch eine Trennung zwischen Antichthonen, also Bewohnern der Gegenwelt und Antipoden, dem Volk mit verdrehten Füßen gezogen. So nennt Solinus nun, gleich wie dann Isidor, ein in Indien lokalisiertes Volk, dessen Füße in die verkehrte Richtung gewachsen sind. Einen Namen gibt er ihm jedoch nicht. „...ad montem qui Nulo dicitur, habitant quibus aversae plantae sunt et octoni digiti in plantis singulis.“ (Solin. 52,26) (Bei dem Berg, der Nulo genannt wird, wohnen welche, bei denen die Füße verdreht sind und an jedem Fuß haben sie acht Zehen.)

Antichthonen finden bei Solinus bei der Beschreibung der Insel Taprobane Erwähnung. (Solin 53,1-23) Er spricht sich gegen eine alte These aus, dass es sich bei dieser Insel um einen

²²⁵ vgl. Leithäuser 1958, 74.

²²⁶ vgl. ebd., 61.

²²⁷ TO-Rad Karten sind Karten, die die Welt als Rundscheibe mit dem Ozean als Rad herum darstellen. Durch ein T, das die Gewässer symbolisiert, wird die Erde in drei Bereiche geteilt. Die obere Hälfte der Erde nimmt Asien ein, Europa und Afrika sind auf die unteren Bereiche aufgeteilt.

²²⁸ vgl. Schmithüsen 1970, 16f / vgl. Leithäuser 1958, 62.

²²⁹ vgl. Brincken von den, A.D., Der vierte Erdteil in der Kartographie des Hochmittelalters, in: Reisen in reale und mythische Ferne. Reiseliteratur in Mittelalter und Renaissance (hrsg. v. P. Wunderli), Düsseldorf 1993, 16-34, hier 19f.

anderen Erdteil handle, auf dem die Antichthonen wohnen, indem er Alexanders Ausbreitung bis in diese Gebiete und die damit verbundenen neuen Erkenntnisse röhmt. Erst unter Kaiser Claudius habe man aber dann Genaueres über diese Insel erfahren, als ein Freigelassener des Annius Plocamus, ein Steuerverwalter, dort an Land getrieben wurde und eine Verbindung zu Rom herstellte. Diese Insel sei zum Teil von Hitze verödet, die Menschen, die dort lebten, wären größer als alle bekannten, äußerst wild und ihre Lebensspanne würde mindestens 100 Jahre betragen. An der Spitze der Gesellschaft solle ein König stehen, der mit 40 anderen das Reich lenke. Zudem sei die Insel Taprobane reich an Edelsteinen und Perlen. (Solin. 53,1-30)

Somit nimmt Solinus in seinen Erzählungen erneut Plinius auf, der in seinem 6. Buch zur Insel Taprobane schreibt: „*taprobanen alterum orbem terrarum esse diu existimatum est antichthonum appellatione.*“ (Plin.nat. 6,81) (Lange hielt man Taprobane für den anderen Erdkreis der Welt und nannte ihn den Antichthonenkontinent.)

Bei Pomponius Mela hingegen, die andere wichtige Quellen des Solinus, wird die Teilung der Erde in verschiedene Zonen ausführlich beschrieben und die südlichste Zone den Antichthonen zugeordnet.

“*...eodemque in duo latera quae hemisphaeria nominant ab oriente divisa ad occasum zonis quinque distinguitur. medium aestus infestat, frigus ultimas; reliquae habitabiles paria agunt anni tempora, verum non pariter. antichthones alteram, nos alteram incolimus. illius situs ob ardorem intercedentis plagae incognitus, huius dicendus est.*“ (Mela 1,4.-5)

„und durch dieses wird es in zwei Seiten, die man Hemisphären nennt, geteilt und von Osten bis Westen in fünf Zonen unterschieden. Die mittlere gefährdet Gluthitze, Kälte die äußeren; die restlichen sind bewohnbar und haben die gleichen Jahreszeiten, aber nicht auf dieselbe Weise. Die Antichthonen bewohnen die eine, wir die andere. Die Lage von jener ist wegen der Hitze des dazwischenliegenden Landes unbekannt, von dieser hingegen muss man sprechen.“

5. Johannes Camers

5.1 Der Autor und sein Werk

Johannes Ricucci Vellini, bekannt als Johannes Camers²³⁰, wurde 1447 in Camerino, in der Landschaft Marken am Chienti, geboren. Camers war einer der bedeutendsten humanistischen Gelehrten Wiens und ein großer Theologe.²³¹

Bereits in seiner Jugend soll Johannes Camers in den Minoritenorden eingetreten sein, später dann in Rom studiert und schließlich in Padua an der Universität scholastische Philosophie unterrichtet haben. Zudem ist er wohl recht schnell zu einem wichtigen Gelehrten im Umkreis des Papstes aufgestiegen. Als Beweis dafür führt Dienbauer an, dass Camers von Papst Alexander VI. betraut gewesen sein soll, ein Bannurteil gegen den Sittenprediger Savonarola²³² nach Florenz zu bringen. Auch bei Machiavelli²³³ findet ein Giovanni da Camerino als Bote des Papstes Erwähnung.²³⁴

1497 wurde Camers von Kaiser Maximilian I aus Padua nach Wien berufen und gehörte somit zu einer Reihe von Humanisten der Paduanischen Universität, die denselben Weg gingen. Wien gehörte in dieser Zeit, gerade durch die Förderung von Maximilian I, zu einer der bedeutendsten humanistischen Städte, die in vielen Bereichen prägend und fortschrittlich war.²³⁵

In Wien wurde Camers Professor an der theologischen Fakultät der Universität Wien und hatte ebenso bis 1503 die Lehrbefugnis als Magister der scholastischen Philosophie an der artistischen Fakultät inne.²³⁶ Als Franziskaner war er besonders bei der Verbreitung der Lehre des Duns Scotus²³⁷ ausschlaggebend. In seinen Vorlesungen beschäftigte er sich zunächst mit

²³⁰ Bei den Humanisten war es durchaus üblich, nach der Heimatstadt benannt zu werden.

²³¹ vgl. Aschbach, J. R. von, Die Wiener Universität und ihre Humanisten. Im Zeitalter Kaiser Maximilians I., Wien 1877, 172. Gallois, L., Les geographes allemands de la renaissance, Amsterdam 1963, 158.

²³² Der Dominikaner Savonarola (1452-1498), kritisierte die Sitten des Adels und des Klerus. Er schwang sich zu einer wichtigen Person in Florenz auf, 1497 jedoch wurde er als Häretiker exkommuniziert und zum Tode verurteilt.

²³³ Niccolo Machiavelli, Geschichte von Florenz, Deutsch v. Alfred Reumont, Wien 1934, 477.

²³⁴ vgl. Dienbauer, L. Johannes Camers, der Theologe und Humanist im Ordenskleid. Beiträge zur Erforschung der Gegenreformation und des Humanismus in Wien, (Wiener Katholische Akademie, Miscellanea VII), Wien 1976, 3.

²³⁵ vgl. ebd. 4f.

²³⁶ vgl. ebd. 6.

²³⁷ Johannes Duns Scotus (1266-1308) war der Begründer des Scotismus, der sich als eine Mischung der Lehren des Aristoteles, des Augustinus und der Franziskaner verstand. Im Scotismus gab eine Reihe von an Scotus orientierten eigenständigen Lehrmeinungen, die gemeinsam jedoch die Unabhängigkeit Gottes und die Trennung von Glauben und Erkenntnis hatten.

scholastischer Philosophie, Aristoteles, Augustinus‘ *de civitate dei* und schließlich auch mit Platon.²³⁸ Von seinen damaligen Vorlesungen ist jedoch kaum etwas erhalten.²³⁹

Camers war auch in Wien ein wichtiger Gelehrter mit Verbindungen zu Männern höchsten Standes. Kaiser Maximilian war ein enger Freund von Johannes Camers und großer Förderer seiner Tätigkeiten. Er schickte Camers 1503 als Gesandten zu Papst Julius II, wo er dann auch mit wissenschaftlichen Arbeiten betraut wurde.²⁴⁰ Nach seiner Rückkehr wurde er für seine Verdienste gelobt und schwang sich zum Berater Maximilians in den schönen Künsten auf. Diese Verbindung zum Kaiser ermöglichte es Camers, seine humanistischen und theologischen Schriften zu verbreiten. Auch nach dem Tod Kaiser Maximilians I konnte Camers seine Kontakte zum Kaiserhaus bewahren und fand auch in Karl V und Ferdinand I Förderer seiner humanistischen Tätigkeiten.²⁴¹

Nach seiner Rückkehr nach Wien war Camers hauptsächlich an der theologischen Fakultät tätig, die er in dem Kampf gegen die Lehren Luthers unterstützte.

Im 16. Jahrhundert kam es in ganz Österreich zu einer Glaubensspaltung durch die sich immer rascher verbreitende Reform Luthers. Gerade bei der Abwehr dieser reformatorischen Bewegung spielte Camers eine außerordentliche Rolle, indem er Schriften und Reden dagegen verfasste.²⁴² Schließlich wurden die Lehren Luthers als ketzerisch verurteilt und seine Schriften verboten. Da dies aber nicht eingehalten wurde und es nicht zu einer erhofften Entspannung der Situation führte, wandte sich Camers brieflich sowohl an Karl V als auch an Erzherzog Ferdinand mit der Mitteilung, dass die päpstliche Bulle, nach der lutherische Schriften abzugeben seien, nicht eingehalten werde und mit der Bitte um Hilfe gegen Luther.²⁴³ 1527 verfasste Camers die Schrift „das besondere Priestertum“, in der er sich darum bemühte, die Lehre Luthers zu widerlegen.²⁴⁴

Aber auch Camers Tätigkeit als Humanist war umfangreich.²⁴⁵ Seine Werke reichen von gedruckten Kommentaren, Annotationes, Indices und Exegesen zu klassischen Autoren bis hin zu Briefen und nur handschriftlichen Textbearbeitungen.²⁴⁶ Besonders geographische und enzyklopädische Werke zogen ihn an, da sie ihm am meisten Spielraum boten, sein eigenes

²³⁸ vgl. Aschbach 1877, 173.

²³⁹ vgl. Dienbauer 1976, 6.

²⁴⁰ vgl. Aschbach 1877, 174.

²⁴¹ vgl. Dienbauer 1976, 16f.

²⁴² vgl. ebd. 7.

²⁴³ vgl. ebd. 8.

²⁴⁴ vgl. ebd. 15.

²⁴⁵ Für ein ausführliche Bibliographie siehe Dienbauer 1976, 23-27.

²⁴⁶ vgl. Aschbach 1877, 87.

Wissen zu präsentieren.²⁴⁷ So bearbeitete er unter anderen die Texte des Claudianus von Alexandria (1510), sowie die Werke von Florus (1511), Ciceros de officiis (1512), Justinus (1517), Sextus Rufus (1518), Livius (1518), die Tabula des Cebes (1524), Eutropius (1536), und dann vor allem auch die Geographen Pomponius Mela (1512), Dionysios von Periegetes (1512), Solinus (1520) und das naturwissenschaftliche Werk von Plinius (1514).²⁴⁸ Erhalten sind die meisten gedruckten Schriften in Staats- und Klosterbibliotheken, gerade von den Briefen sind jedoch einige verschollen.²⁴⁹

Abgesehen von den Reformationsbewegungen, gab es im 16. Jahrhundert einige Entwicklungen und auch Katastrophen in Wien und Österreich, die zu einer Schwächung und Zerfallsbewegung für die Wiener Universität führten. Mit dem Tod Maximilians I, der Pestepidemie 1521, den religiösen Streitigkeiten und denen auf der Universität selbst, sowie der Türkenbelagerung von 1529 kam es zu allgemeinen Unruhen in der Stadt. Auch die Universität verlor in dieser Zeit immer mehr an Bedeutung und Anziehungskraft. Es kam zu einer Art Zerfall der universitären Strukturen.²⁵⁰

In dieser Zeit, in der auch die reformatorische Bewegung Luthers in den Minoritenkonvent, dem Camers angehörte, eingezogen war, kehrte er 1528/29 nach Italien zurück. Letzte Erwähnung zu seinem Wirken in Wien haben wir 1528 in den Akten der theologischen Fakultät im Zusammenhang mit den Dekanswahlen.

In Camerino wurde Camers schließlich zum Minister provincialis seines Ordens ernannt. Hier stattete er eine Bibliothek aus, die auch eigene, leider nicht erhaltene, Werke enthielt. 1546 verstarb er mit 98 Jahren und wurde wahrscheinlich in der Minoritenkirche Sant'Angelo beigesetzt, in der sich auf einer Säule auch eine in verschiedenen Quellen überlieferte Inschrift befunden haben soll. Grab und Stein selbst sind allerdings nicht auffindbar.²⁵¹

5.2 Camers Umfeld und seine Zeit

Die Zeit, in der Johannes Camers wirkte, war neben vielen Unruhen und neuen Bewegungen, wie den Lutherreformen, der Wiedergewinnung antiken Wissens, den neuen wissenschaftlichen Kenntnissen und vor allem den großen geographischen Entdeckungen der Neuzeit geprägt.

²⁴⁷ vgl. Aschbach 1877, 176.

²⁴⁸ vgl. ebd., 177-181.

²⁴⁹ vgl. Dienbauer 1976, 23.

²⁵⁰ vgl. ebd. 28f.

²⁵¹ vgl. ebd. 32.

Einer der wesentlichsten Einschnitte in der Geschichte war die Entdeckung Amerikas 1492. Kolumbus stieß auf seiner Reise, die ihn vermeintlich nach Indien führte, auf den bislang unbekannten Kontinent und brachte somit völlig neue Ansichten über die Beschaffenheit und das Aussehen der Welt. Die Reaktionen auf diese einschneidende Entdeckung waren anfangs jedoch vereinzelt und nicht allzu groß.²⁵² Hartmann Schedel fasste 1493 alle bisherigen Seefahrten und Entdeckungsreisen in seiner Weltchronik zusammen,²⁵³ und auch der Humanist Sebastian Brant, sowie der Arzt und Kosmograph Hieronymus Münster berichteten von der Entdeckung. Die Briefe des Kolumbus selbst waren ebenfalls in Umlauf, ansonsten haben wir jedoch nicht allzu viele Zeugnisse von der Amerikareise aus den Jahren unmittelbar danach erhalten.²⁵⁴

Erst Vespucci berichtete in seinem Brief an Lorenzo di Pierfrancesco de Medici vom 10. März 1503 davon, dass man wohl einen neuen Kontinent entdeckt habe. Diese Erkenntnis und seine eigenen Entdeckungen fanden große Verbreitung und Anerkennung und waren für die Erweiterung des Weltbildes sogar wirkungsvoller als Kolumbus' Berichte.²⁵⁵

Das mag wohl daran liegen, dass erst Vespucci die Ausmaße der entdeckten Landfläche erkannt hatte und genaue Daten und Angaben lieferte,²⁵⁶ während die Entdeckungsfahrten des Kolumbus zuerst nur als ein weiterer Teil einer schon seit dem 14. Jahrhundert bestehenden immer größeren Erkundung des westlichen Ozeans gesehen wurden. Damals waren schon die Kanarischen Inseln erforscht und unbekannte Völker entdeckt worden und auch entlang der afrikanischen Küste stießen die Portugiesen immer wieder auf neue Inseln.²⁵⁷

Auch nach Kolumbus' Entdeckung kam es weiterhin zu einer großen Zahl an Erkundungsfahrten. So kamen zum Beispiel Bartholomeu Dias 1488 zum Kap der Guten Hoffnung²⁵⁸ und John Caboto 1497 an die Ostküste Nordamerikas, 1498 reiste Vasco da Gama übers Meer nach Indien, 1499 war Vespucci bei der Erforschung Südamerikas und des Amazonas dabei, 1500 entdeckte Cabral Brasilien und 1519 begann Magellan schließlich

²⁵² vgl. Vogel, K.A, Amerigo Vespucci und die Humanisten in Wien. Die Rezeption der geographischen Entdeckungen und der Streit zwischen Joachim Vadian und Johannes Camers über die Irrtümer der Klassiker, in: Die Folgen der Entdeckungsreisen für Europa. Akten des interdisziplinären Symposiums 12./13. April 1991 in Nürnberg (hrsg. von S. Füssel), Nürnberg 1992 (Pirckheimer-Jahrbuch 7), 53–104, hier 55f.

²⁵³ vgl. ebd. 58.

²⁵⁴ vgl. ebd., 55f.

²⁵⁵ vgl. Simek 1992, 146.

²⁵⁶ vgl. Vogel 1992, 65f.

²⁵⁷ vgl. ebd. 58.

²⁵⁸ vgl. Simek 1992, 146.

seine Weltumsegelung,²⁵⁹ durch die erstmals die wirkliche Größe der Erdkugel gezeigt und das bestehende Weltbild revolutioniert wurde.²⁶⁰

Großes Interesse an den geographischen Entdeckungen seiner Zeit hatte vor allem der Habsburger Maximilian I., der „letzte Ritter“, der ab 1493 Erzherzog von Österreich und römisch-deutscher König und ab 1508 offiziell Kaiser des Heiligen Römischen Reiches war. Maximilians Verwandtschaft zum portugiesischen Königshaus, gegeben durch seine Mutter Eleonore von Portugal, veranlasste ihn zu einem besonders lebhaften Interesse an den Forschungsreisen der Portugiesen und einer Unterstützung derselben. Die Portugiesen waren hauptsächlich an einer Seeroute nach Indien für einen leichteren und zollfreien Fernhandel interessiert. Um an den Entdeckungsreisen der Zeit Anteil haben zu können, schien eine Zusammenarbeit mit dem König Johann II von Portugal zuträglicher und einfacher als mit dem spanischen König Ferdinand.²⁶¹

Maximilian I wurde stets über die neuesten Entwicklungen in Kenntnis gehalten. Man kann davon ausgehen, dass dem Kaiser geographische und kosmographische Werke sowie Karten zur Verfügung standen.²⁶² Diese verwendete er vor allem, um sie genau für seine Feldzüge zu studieren. Aber auch die astrologischen und astronomischen Karten fanden das Interesse des Kaisers, der allgemein sehr viel von Horoskopen hielt, in der Meinung, dass die Sterne einen großen Einfluss auf die Menschen hätten.²⁶³

Maximilian war auch ein großer Förderer der Wissenschaften und Reformen, die mit dem Aufkommen des Buchdruckes und dem Wiederaufleben der Klassik einhergingen.²⁶⁴ So half er Wien dabei, ein wesentliches Zentrum des deutschen Humanismus zu werden,²⁶⁵ der immer mehr Einzug in die Universitäten fand und die dort vorherrschende Theologie von ihrer Vormachtstellung verdrängte. Maximilian richtete neue humanistische Lehrkanzeln ein und berief humanistische Gelehrte aus den verschiedenen Ländern, vor allem aus Deutschland und Italien, nach Wien, wo sie mit Professuren ausgestattet wurden und Vorträge in verschiedenen wissenschaftlichen Bereichen hielten.²⁶⁶ Der Humanismus war nicht nur

²⁵⁹ vgl. Leithäuser 1958, 193.

²⁶⁰ vgl. ebd. 231.

²⁶¹ vgl. Wiesflecker, H., Kaiser Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit. Band V: Der Kaiser und seine Umwelt. Hof, Staat, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur, Wien 1986, 448f.

²⁶² vgl. Vogel 1992, 69f.

²⁶³ vgl. Wiesflecker 1986, 332.

²⁶⁴ vgl. Aschbach 1877, 42.

²⁶⁵ vgl. Wiesflecker 1986, 330.

²⁶⁶ vgl. Aschbach, 1877,44./Dienbauer 1976, 18.

Maximilians Kaiserpolitik, sondern auch der Ausweitung des Römischen Rechtes und der Ausbildung der Beamten zuträglich.²⁶⁷

1497 berief Maximilian den Gelehrten Celtis, der mit richtigem Namen Konrad Pickel hieß, nach Wien, der dort die Professur für Poetik und Rhetorik übernahm. Celtis trug mit seinen wissenschaftlichen Werken und Editionen wesentlich zur Propaganda des Kaisers und des Habsburgerimperiums bei. So soll er zum Beispiel davon gesprochen haben, eine Maximilianeis zu verfassen, die die Äneis als Schullektüre ersetzen sollte. Celtis ließ die in Wien bestehende Sodalitas Danubiana wieder auflieben und sammelte Gelehrte und Dichter um sich.²⁶⁸ 1501 wurde schließlich das *Collegium poetarum et mathematicorum* vom Kaiser auf Celtis' Anraten hin ins Leben gerufen. Diesem Collegium übertrug er sogar „das Recht den Grad eines *poeta laureatus* zu verleihen“²⁶⁹

Ein wichtiger Gelehrter des Collegiums war auch Johannes Camers. Dessen Verbindung zu Celtis zeigt sich zum einen daran, dass er Epitaphien und Lobverse für eine Odenausgabe²⁷⁰ als Erinnerung an Celtis beigesteuert hatte, zum anderen verdeutlicht dies ein erhaltener Brief von Camers an Celtis aus dem Jahre 1504, in dem Camers auf die politischen und kirchenpolitischen Ereignisse der Zeit - wie den Krieg in Neapel und möglichen Bündnisse zwischen Maximilian, Spanien und Frankreich - eingeht, aber auch eine Mahnung von Celtis erwähnt, dass entliehene Bücher aus dem Nachlass eines Vincentius Longinus zurückgestellt werden sollten. Des Weiteren hat er auch die Grabschrift für Celtis verfasst.²⁷¹

Weitere Gelehrte im Kreise Celtis, die demnach in Wien waren und teilweise auch in regem Austausch mit Johannes Camers standen, waren unter anderen Cuspinian²⁷², Brassican²⁷³ und Camers Schüler Vadian, mit dem er später über wissenschaftlich-geographische Fragen in Streit geriet, worüber im Laufe der Arbeit noch gesprochen werden wird. Aber auch mit Buchdruckern und Verlegern wie Aldus Manutius, Vietor, Singrenier und den Brüdern Atlantse stand Camers in Kontakt.²⁷⁴ Nach dem Tod Celtis' zerbrach das Collegium der Humanisten und sie wirkten nur noch vereinzelt an der Universität.²⁷⁵

²⁶⁷ vgl. Wiesflecker 1986, 324.

²⁶⁸ vgl. ebd. 326f.

²⁶⁹ vgl. ebd. 328 / Aschbach, 1877, 65.

²⁷⁰ Dieses Werk „libri Odarum quattuor“ wurde später einer Revision unterworfen, da es angeblich Anstößiges und die Kirche Beleidigendes enthielt. Camers wurde hierbei dann auch als Zensor dieses Werkes eingesetzt.

²⁷¹ vgl. Dienbauer 1976, 19.

²⁷² Professor an der medizinischen Fakultät, Humanist, Diplomat und Geschichtsschreiber am Hof Maximilians I.

²⁷³ Magister artium und gekrönter Dichter.

²⁷⁴ vgl. Dienbauer 1976, 22.

²⁷⁵ vgl. Aschbach 1877, 85.

Konrad Celtis und sein Kreis legten einen Schwerpunkt auf die Entwicklung und Forschung im Bereich der Naturwissenschaften und dabei vor allem der geographisch - astronomischen Studien und brachten die in Wien bereits herrschende Beschäftigung mit der Kosmographie zur Blüte.²⁷⁶

Besonderes Interesse für geographische Forschungen zeigten Humanisten wie Cuspinian, Stabius, Vadian, Ursinus Velius,²⁷⁷ sowie Willibald Pirckheimer und Conrad Peutinger, wobei Peutinger im Besitz der *tabula Peutingeriana*²⁷⁸ war, einer römischen Straßenkarte aus dem 2. oder 3. Jahrhundert n. Chr. in einer Abschrift aus dem 12. Jahrhundert.²⁷⁹

In der Zeit des Humanismus kam es zu einem Aufleben antiker Werke, des darin dargestellten Wissens und ihrer Rezeption. Auch der Kanon bedeutender Werke im kosmographisch-geographischen Bereich wurde in dieser Zeit ausgeweitet. Sowohl unbekanntere griechische als auch lateinische Autoren, aber auch zeitgenössische Texte, wie die Kosmographie des Eneas Silvius fanden nun darin ihren Platz.²⁸⁰

Celtis selbst behandelte die *Schrift de mundo seu Cosmographia* des Apuleius und wollte auch eine Vorlesung zur Kosmographie des Ptolemäus halten. Allgemein beschäftigte er sich so mit der Gestalt der Welt und zog alte und neue Karten und Beschreibungen für seine Vorlesungen und Kommentare heran, wobei er durchaus auch schon auf die neuen geographischen Entdeckungen einging.²⁸¹

Dies war nicht unbedingt etwas Gewöhnliches, denn die Entdeckungen des 14. und 15. Jahrhunderts hatten trotz ihrer großen Anzahl und des enormen Wissenszuwachses betreffend des Aussehens der Welt zuerst nur recht langsam und vereinzelt Eingang in die Welt der Gelehrten mit ihrer, an den Ptolemäischen Vorstellungen festhaltenden, Geographie und Kartographie gefunden.²⁸² Ptolemäus und seine Kenntnisse, die am Ende der Antike in Vergessenheit geraten waren, wurden erst ab dem 12. bis zum 15. Jahrhundert langsam wiederentdeckt und waren für die wissenschaftliche Kartographie ausschlaggebend. Im 12. Jahrhundert wurde die „*Syntaxis*“ des Ptolemäus durch die Araber wieder in die westliche

²⁷⁶ vgl. Wiesflecker 1986, 329.

²⁷⁷ vgl. Aschbach 1877, 84f.

²⁷⁸ Die *tabula Peutingeriana* ist ein Beispiel für eine Straßenkarte, wie sie sehr verbreitet waren um Reisen zu erleichtern. Diese Karte mit den Maßen von 6,04x 0,34 m umfasst das römische Reich in der größten Ausdehnung vom Hadrianswall in Britannien bis nach Indien in komprimierter Form. Datiert wird sie entweder in das Jahr 170 n. oder aber 345 n. Chr.

²⁷⁹ vgl. Enenkel 2013, 135.

²⁸⁰ vgl. Vogel 1992, 78f.

²⁸¹ vgl. ebd. 68.

²⁸² vgl. Leithäuser 1958, 193.

Welt gebracht, im 15. Jahrhundert folgte dann die „Geographia“ unter vielen anderen antiken Texten aus Byzanz nach.²⁸³

Ab dem 16. Jahrhundert lässt sich dann bei den Gelehrten Wiens eine vermehrte Anteilnahme an den Entdeckungsreisen der Zeit finden.²⁸⁴ Dies wird unter anderem durch die brieflichen Mitteilungen der Gelehrten untereinander, durch ihre Schriften, das Aufblühen von Geographenschulen²⁸⁵ und die Vervielfältigung der Berichte von Reisenden wie Kolumbus, Vespucci, Cortés und Anghiera erkenntlich.²⁸⁶

Als Beispiel dafür, dass die Gelehrten die neuen Entdeckungen verarbeiteten, kann man Cuspinians Widmungsbrief an Bischof Stanislaus Thurzo von Olmütz zu seiner 1508 erschienenen Ausgabe des *situs orbis* von Dionysius Periegetes nennen. Hier meint Cuspinian, er werde in nächster Zeit von den vielen neu gefundenen Orten schreiben. Der Kommentar zu Dionysius Periegetes zeigt zudem, dass in Wien auch die Berichte von Amerigo Vespucci bekannt waren, da Cuspinian am Ende noch die neu entdeckten Gebiete anfügt.²⁸⁷

Die Humanisten des 16. Jahrhunderts waren sich demnach der Tragweite der Existenz eines weiteren Kontinents bewusst.

Johann Kallauer, Humanist und Sekretär am kaiserlichen Hof, verfasste 1503 einen Brief aus Antwerpen an Konrad Celtis, in dem er die weltbewegende Erkenntnis der Existenz eines ganzen Kontinentes in der südlichen Erdhälfte mitteilt. So sei eine neue Welt gefunden worden und somit die Aussagen der antiken Autoritäten als falsch herausgestellt.²⁸⁸

Dies zeigt die immer stärker werdende Kritik an der uneingeschränkten Autorität der antiken Autoren, die sich langsam in allen Bereichen ausbreitete.

In anderen Wissenschaften hatte man bereits Ende des 15. Jahrhunderts erkannt, dass die antiken Klassiker nicht immer als zuverlässige Quelle gesehen werden durften. So brachte beispielsweise 1492 der Humanist Nicolaus Leonicenus ein Werk mit dem Titel „Von den

²⁸³ vgl. Lang 1977, 10f.

²⁸⁴ vgl. Vogel 1992, 70f.

²⁸⁵ vgl. Schmithüsen 1970, 70.

²⁸⁶ vgl. Gewecke 1986, 89.

²⁸⁷ vgl. Vogel 1992, 72f.

²⁸⁸ vgl. ebd. 63./ Grössing, H., Humanistische Naturwissenschaft. Zur Geschichte der Wiener mathematischen Schulen des 15. und 16. Jahrhunderts, Habilitationsschrift an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien 1981, 345/ Der Briefwechsel des Konrad Celtis, ges.,hrsg. und erl. v. H. Rupprich, München 1934 (Humanistenbriefe, Bd.3), Nr. 295, 350f.

Irrtümern des Plinius und anderer in der Medizin“ heraus, das Kritik an den medizinischen Aussagen antiker Autoren übte.²⁸⁹

Solche Werke und auch kritisierende Äußerungen an antiken Autoren fanden jedoch im 15. und am Beginn des 16. Jahrhunderts noch kaum Zuspruch, sondern wurden eher als blasphemische Aussagen abgetan, da man nicht von den antiken Autoren abkehren wollte.²⁹⁰

Durch die neuen Entdeckungen und geographischen und kosmographischen Erkenntnisse wurde es nun ersichtlich, dass auch in diesem Bereich die Aussagen der Alten revidiert und empirische Forschung und Beobachtung der Natur als Wissensgrundlage verwendet werden müssten.²⁹¹

Erste Erwähnungen der Entdeckungen und leichte Kritik an den Aussagen der Alten waren schon in der Weltchronik Hartmann Schedels und in Sebastian Brants Narrenschiff vorgekommen.²⁹² Neben solchen vereinzelten Stellen in literarischen Werken, rechnete jetzt auch der „Mundus novus“ - Brief Vespuccis mit den Aussagen der klassischen Autoren ab.²⁹³

...Quasque novum mundum appellare licet. Quando apud maiores nostros nulla de ipsis fuerit habita cognitio et audientibus omnibus sit novissima res. Etenim hec opinionem nostrorum antiquorum excedit, cum illorum maior pars dicat ultra lineam equinoctialem et versus meridiem non esse continentem sed mare tantum quod atlanticum vocare. Et si qui eorum continentem ibi esse affirmaverunt eam esse terram habitabilem multis rationibus negaverunt. Sed hanc eorum opinionem esse falsam et veritati omnino contrariam hec mea ultima navigatione declaravit, cum in partibus illis meridianis continentem invenerim frequentioribus populis et animalibus habitatam quam nostrum europam seu asiam vel africam....²⁹⁴

...Und es ist erlaubt sie „Neue Welt“ zu nennen. Denn es herrschte bei unseren Vorfahren keine Kenntnis darüber und es ist dies für alle, die es hören eine überaus neue Sache. Diese geht nämlich über die Vorstellungen unserer Vorfahren hinaus, da der größere Teil von jenen sagte, dass es jenseits des Äquators und in Richtung Süden keinen Kontinent gebe, sondern nur das Meer, das sie Atlantik nannten. Und wenn irgendwelche von ihnen bekräftigten, dass dort ein Kontinent sei, verneinten

²⁸⁹ vgl. Vogel 1992, 79f.

²⁹⁰ vgl. ebd. 80f.

²⁹¹ vgl. Schmithüsen 1970, 80.

²⁹² vgl. Vogel 1992, 81.

²⁹³ vgl. ebd. 83f.

²⁹⁴ [Amerigo Vespucci] Albericus Vespuccius laurentio preti francisici de medicis Salutem plurimam dicit, Paris: F. Baligault u. Jehan Lambert[c.1503][Exemplar: Sélestat BM, des Vespuccibriefes nach Alden 503/9; hier fol. a2r.

sie mit vielen Argumenten, dass dieses Land bewohnbar sei. Aber, dass ihre Meinung falsch und der Wahrheit gänzlich entgegengesetzt ist, zeigte diese meine letzte Schiffsreise, weil ich in jenen südlichen Teilen einen Kontinent entdeckt habe, der dichter von Völkern und Tieren bewohnt ist als unser Europa oder Asien oder Afrika...

Auch in der im 15. und 16. Jahrhundert blühenden Kosmographie und Kartographie fanden die neuen Entdeckungen Eingang.

Während die ersten Kosmographien eher noch mathematische Beschreibungen im Stil des Ptolemäus waren, wurden sie mit der Zeit immer mehr als Landesbeschreibungen in Anlehnung an Mela und Strabo ausgearbeitet.²⁹⁵ Wichtige Autoren solcher Werke waren unter anderen Ringmann, Apianus, Schoerner und Münster,²⁹⁶ dessen Cosmographia aus 1544 das am meisten gelesene Werk des 16. Jahrhunderts war.²⁹⁷

Es entstanden immer mehr See- und Landkarten, die durch Vermessungen an Genauigkeit zunahmen. Die Karten wurden in zunehmend umfangreichen Kompendien gesammelt, bis schließlich ganze Atlas - Werke geschaffen wurden.²⁹⁸ Wichtige Karten waren zum Beispiel die von Sebastian Münster, der auch Kommentare zu Mela und Solinus verfasste, die noch sehr den ptolemäischen Vorstellungen verfangen waren²⁹⁹ und die für Seekarten maßgebliche Weltkarte von Mercator aus dem Jahr 1569.³⁰⁰

Aber auch Globen und somit die ersten neuzeitlichen Darstellungen der Welt in Kugelform wurden im deutschsprachigen Raum ab dem 15. Jahrhundert geschaffen. Besonders die Leistungen von Martin Behaim (~1492) und von Johannes Schöner (1515) sind hier zu nennen.³⁰¹

„Das 16. Jahrhundert brachte demnach eine Fülle aufsehenerregender Entdeckungen, Erfindungen und Fortschritte in Geographie und Astronomie, Naturwissenschaften und Technik, vor allem auch in der Grund- und Hilfswissenschaft Mathematik.“³⁰²

²⁹⁵ vgl. Suter-Meyer 2014, 391.

²⁹⁶ vgl. Schmithüsen 1970, 72.

²⁹⁷ vgl. ebd. 77f.

²⁹⁸ vgl. Lang 1977, 18-20.

²⁹⁹ vgl. Leithäuser 1958, 250f.

³⁰⁰ vgl. ebd. 285.

³⁰¹ vgl. ebd. 181.

³⁰² zit. Leithäuser 1958, 280.

Dennoch löste man sich allgemein eher nur sehr schwer von den bestehenden Vorstellungen der Welt, wie wir es noch genauer beim Kommentar Johannes Camers zu Solinus bezüglich der Wundervölker sehen werden.

Die wesentlichen kosmographisch-geographischen Autoren dieser Zeit, wie Sebastian Münster, André Thévet, aber grundsätzlich auch Hartmann Schedel, waren noch stark der antiken Tradition verhaftet. In vielen Werken des 15. und 16. Jahrhunderts gibt es weiterhin die Beschreibung und Auflistungen der verschiedensten Monstren und Wundervölker,³⁰³ deren Existenz man im Mittelalter akzeptiert hatte, auch wenn man sich wissenschaftlich mit ihnen auseinandersetzte und Erklärungsversuche anstellte. So hielt man einige für übertriebene Beschreibungen, andere deutete man moralisch - allegorisch aus und an andere glaubte man immer noch. Die Reisenden des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit waren durchaus noch der Überzeugung, sie würden auf Wundervölker, vor allem auf Menschenfresser, treffen.³⁰⁴ Ostreisende wie Marignola, Odorico von Portenone, Mandeville, Hese und Marco Polo hatten mit ihren Berichten das Gerücht verstärkt, dass es die besagten Wunderwesen und –völker tatsächlich gebe.³⁰⁵

Erst Ende des 16. und im 17. Jahrhundert setzten sich die wissenschaftliche Neugier an Naturerscheinungen und Kuriositäten sowie empirisches Denken durch, weshalb Monster immer mehr aus den Bildern und Texten schwanden,³⁰⁶ oder lediglich als Kuriosa zur Belustigung in Sammlungen und „Kuriositätenkabinetten“ präsentiert wurden.³⁰⁷ Auch auf den Karten, die nun immer genauer ausgeführt wurden, fanden dann Monster keinen Platz mehr.³⁰⁸

Diese Entwicklung in den Wissenschaften und auch die Verbreitung des Kopernikanischen Weltbildes im 17. und 18. Jahrhundert führten zur Ablösung von traditionellen Ansichten und der kritiklosen Wiedergabe antiken Autoren.³⁰⁹

³⁰³ vgl. Wittkower, Allegorie und der Wandel der Symbole in Antike und Renaissance, Köln 2002, 120f.

³⁰⁴ vgl. Simek 1992, 117.

³⁰⁵ vgl. Wittkower 2002, 146f.

³⁰⁶ vgl. Dharampal-Frick 1994, 129f.

³⁰⁷ vgl. ebd. 132.

³⁰⁸ vgl. Leithäuser 1958, 297.

³⁰⁹ vgl. Vogel 1992, 77.

6. Der Kommentar des Johannes Camers zu Solinus

6.1 Die Ausgabe von 1520

Den ersten ausführlichen Kommentar zu Solinus geographischem Werk ließ Johannes Camers 1520 von Singrenius in Wien drucken.³¹⁰ Eine in Druckbild und Gliederung der Paratexte leicht überarbeitete Ausgabe erschien dann im Jahr 1575 durch den Drucker Heinrich Petri in Basel, in der Camers Solinkommentar gemeinsam mit dem Pomponius Mela Kommentar seines Schülers Vadian abgedruckt wurde.

1520 und somit im gleichen Jahr der ersten Camers Edition, die von Johannes Singrenius in Wien gedruckt wurde, wurde in Zürich von Eucharius Cervicornus und Hero Fuchs die kommentierte Solinusausgabe des Heinrich Bullinger, der Camers Ausführungen teils wörtlich folgte, mit dem Titel *Polyhistor, seu rerum orbis memorabilium collectanea* in den Druck gegeben. In dem gleichen Buch erschien auch eine Mela-Ausgabe, die jedoch nicht so ausführlich ausgearbeitet war.³¹¹ Eine von vielen weiteren Solinus Ausgaben war zudem die des Rudolph Gwalther aus 1520.³¹² Dies zeigt, wie interessant das Thema, sowie der später verkannte Solinus, in dieser Zeit für die Gelehrten war.

Diese Arbeit beschäftigt sich bezüglich Solinus jedoch ausschließlich mit der Ausgabe des Kommentares durch Johannes Camers aus dem Jahr 1520, die in der Bibliothek von Regensburg aufliegt.³¹³

Die Edition von Camers ist zu den Postinkunabeln, beziehungsweise zu den Frühdrucken zu rechnen. Sie besitzt ein reich verziertes Titelblatt, wobei der Text von renaissancezeitlichem Schmuck, nämlich einem figürlich und architektonisch gestalteten Rahmen eingefasst ist. Diese Art der Titeleinfassung gab es seit 1510 und wurde vor allem im 16. Jahrhundert verwendet. Typisch und auch hier bei diesem Kommentar angewandt, waren Ranken, Tiere, Pflanzen, aber auch Mythologien und Allegorien.³¹⁴ Wie es üblich war, ist der Titel, wie es auch ansonsten wichtige Texte waren, im Blocksatz und mit unterschiedlichen Schriftgrößen,

³¹⁰ vgl. Milham 1986, 76.

³¹¹ vgl. Dover, P., How Heinrich Bullinger read his Solinus: Reading Ancient Geography in 16th-century Switzerland, in: Solinus. New Studies, Brodersen, K. (Hg.), Heidelberg 2014, 171-195, hier 172f.

³¹² vgl. ebd., 193.

³¹³ Iohannis Camertis Minoritani, artium et sacrae theologiae doctoris, in C. Iulii Solini πολυίστωρα enarrationes. Additum eiusdem Camertis Index, tum literarum ordine, tum rerum notabilium copia percommodus Studiosis, Viennae Austriae 1520.

³¹⁴ vgl. Funke, F., Buchkunde. Ein Überblick über die Geschichte des Buches, München 1999, 227.

in dreieckiger Form gestaltet und die Zeilenlängen unterschiedlich lang. Unterhalb des Titels befindet sich das Verlagssignet des Lucas Alantse.

Statt der Greifen, die in anderen von ihm herausgegebenen Büchern, das Wappen halten und die auch am Ende des Buches vorkommen, sind es hier zwei Knaben.

Vor dem eigentlichen Beginn des Kommentares sind einige Paratexte eingefügt, die von verschiedenen Verfassern eingefügt wurden, um den Kommentar abzurunden.

Zuerst findet sich, mit ornamental geschmückter Initiale, ein Schreiben des Humanisten und Geheimsekretärs des Kaisers, Jakob Spiegel, im Namen Maximilians I, an den Verleger Lucas Alantse. In diesem spricht er davon, dass das von Alantse zuletzt herausgegeben Werk, nämlich der Pomponius Mela Kommentar, so gut gefallen habe, dass er darauf hoffe, dass dergleichen Bücher Vervielfältigung erhalten würden. Da man aber von den Kosten wüsste, die hierbei entstehen würden, wird noch auf das bereits 1512 vom Kaiser erhaltene Privileg, nämlich, dass Alantse allein für den Druck der Bücher für die Universität zuständig war, eingegangen. Wenn sich ein Drucker oder Verleger dagegen widersetze, so müsse er hohe Summen sowohl an die Staatskasse, als auch an Alantse selbst zahlen.

Auf dieses Schreiben folgt eine Widmung Camers an Stephan Verbeucius (István Werbőczy). Der Theologe und Jurist Werbőczy (1458-1541), der Verfasser des *Corpus Iuris Hungarici*, war seit 1517 Erzieher König Ludwig II von Ungarn. Bedeutend war seine Reise gemeinsam mit Kaiser Karl V nach Worms, um dort gegen Luther einzutreten.³¹⁵

Hierin verteidigt er sich, dass er ein Thema für seinen Kommentar herangezogen habe, dass seinen sonstigen Ansprüchen nicht ganz entsprechen würde, indem er sagt, der Geist müsse sich zwischen anstrengenden Arbeiten auch erholen können. Zudem habe aber jedes Werk für jemanden einen Nutzen. Seine Ausführungen und Exkurse in diesem Brief sind umfangreich und philosophischer Natur. Er führt an, wie gut seine Arbeit aufgenommen werde und geht auch auf Solinus ein. Dieser ahme zwar Plinius in vielen Abschnitten nach, es sei aber in der gesamten Antike üblich gewesen, dass herausragende Autoren in der unmittelbar folgenden Zeit als Vorbild herangezogen worden wären. Zudem spricht Camers über die früheren Arbeiten zu Solinus, die seiner Meinung nach, oftmals nicht gut ausgeführt oder verdorben waren und seinem Wunsch es mit diesem Verbeucius' gewidmeten Kommentar besser zu machen.

Daran angeschlossen sind Gedichte von humanisten Gelehrten und Theologen, wie Ursinus, Thomas Resch, Gundelius, Brassicanus und Theodoricus Kaner. Darin werden Solinus Werk,

³¹⁵ vgl. Bernhard, J.A., Konsolidierung des reformierten Bekenntnisses im Reich der Stephanskronen. Ein Beitrag zur Kommunikationsgeschichte zwischen Ungarn und der Schweiz in der frühen Neuzeit, Göttingen 2015, Academic Studies 19, 271.

aber auch Camers Kommentar dazu aufs Höchste gelobt und als besonders lesenswert hervorgehoben.

Daraufhin folgt dann noch eine Art Vorrede des Verlegers Alantse, in dem er auf seine früheren Arbeiten, wie Vadians Kommentar hinweist, sowie auf die Größe und Schwierigkeit ein solches Werk aufzulegen. Er äußert hier vor allem den Wunsch, dass das neue Werk gefallen finden werde.

Zuletzt ist noch eine Biographie des Solinus durch Camers eingeschoben, gemeinsam mit dem Brief, der der zweiten Solinus Fassung vorangestellt war, in dem der Titel Polyhistor, den Camers auch aufnimmt, als einziger richtiger Titel festgesetzt wird.³¹⁶ In der Biographie nennt Camers eine Reihe von Autoren, die Solinus als Quelle benutzt haben sollen. So meint er auch, kirchliche Gelehrte wie Hieronymus, Augustinus und Ambrosius hätten Solinus oftmals wörtlich wiedergegeben. Diese Meinung Camers wurde weiter tradiert auch wenn es keinen ersichtlichen Beweis dafür gab und Mommsen deswegen auch Kritik anbrachte.³¹⁷

Darauf folgt der ausführliche Kommentar zu Solinus, der umfangreiche Sacherläuterungen und Stellenverweise bietet.

Der antike Text findet sich hierbei, wie in der folgenden beispielhaften Abbildung ersichtlich, in der Mitte mit größeren Typen, während der Kommentar in kleineren Typen einen Rahmen um ihn bildet. Der Kommentar unterbricht zuweilen den antiken Text mitten im Satz und kann auch selbst über mehrere Seiten zu einem Lemma geführt werden.³¹⁸ Zur besseren Anschaulichkeit und Übersicht sind Lemma-Verweise in Form von hochgestellten Buchstaben sowohl im antiken Text als auch im Kommentar enthalten, die ein kurSORisches Lesen erleichtern.

Der Kommentar nimmt hierbei einen relativ großen Raum im Vergleich zu dem antiken Text ein, sodass deutlich wird, dass der Kommentar in Relation zu dem antiken Text eine beinahe gleichwertige Stellung hatte.

Schriftart beider Texte ist die Antiqua, eine für lateinische humanistische Werke entwickelte Schrift. Genauer handelt es sich hier wahrscheinlich um die 1470 entwickelte Antiquatype von Nicolaus Jenson, die sich nicht mehr so stark an handschriftlichen Texten orientierte, sondern eher römische Steininschriften als Vorlage hatte, oder die sich an dieser

³¹⁶ Zu der Frage nach dem richtigen Titel, siehe das Kapitel über Solinus, 10f.

³¹⁷ vgl. Paniagua, D., *Iisdem fere verbis Solini saepe sunt sententias mutuati. Solinus and late Antique Christian literature from Ambrose to Augustine - an old assumption re-examined*, in: *Solinus. New Studies*, Brodersen, K. (Hg.), Heidelberg 2014, 119-140, hier 119f.

³¹⁸ vgl. Suter-Meyer 2014, 392.

orientierende, etwas später entstandene und feiner ausgeführte Manutius- oder Garamond-Antiqua.³¹⁹

Noch im Stil von Handschriften finden sich Ligaturen und Abkürzungszeichen. Besonders ist, dass auch einzelne Wörter und Sätze in griechischen Lettern gedruckt sind, was es erst zu Anfang des 16. Jahrhunderts erstmals gab.³²⁰ Namen, die besonders betont werden sollen, sind in Großbuchstaben gedruckt.

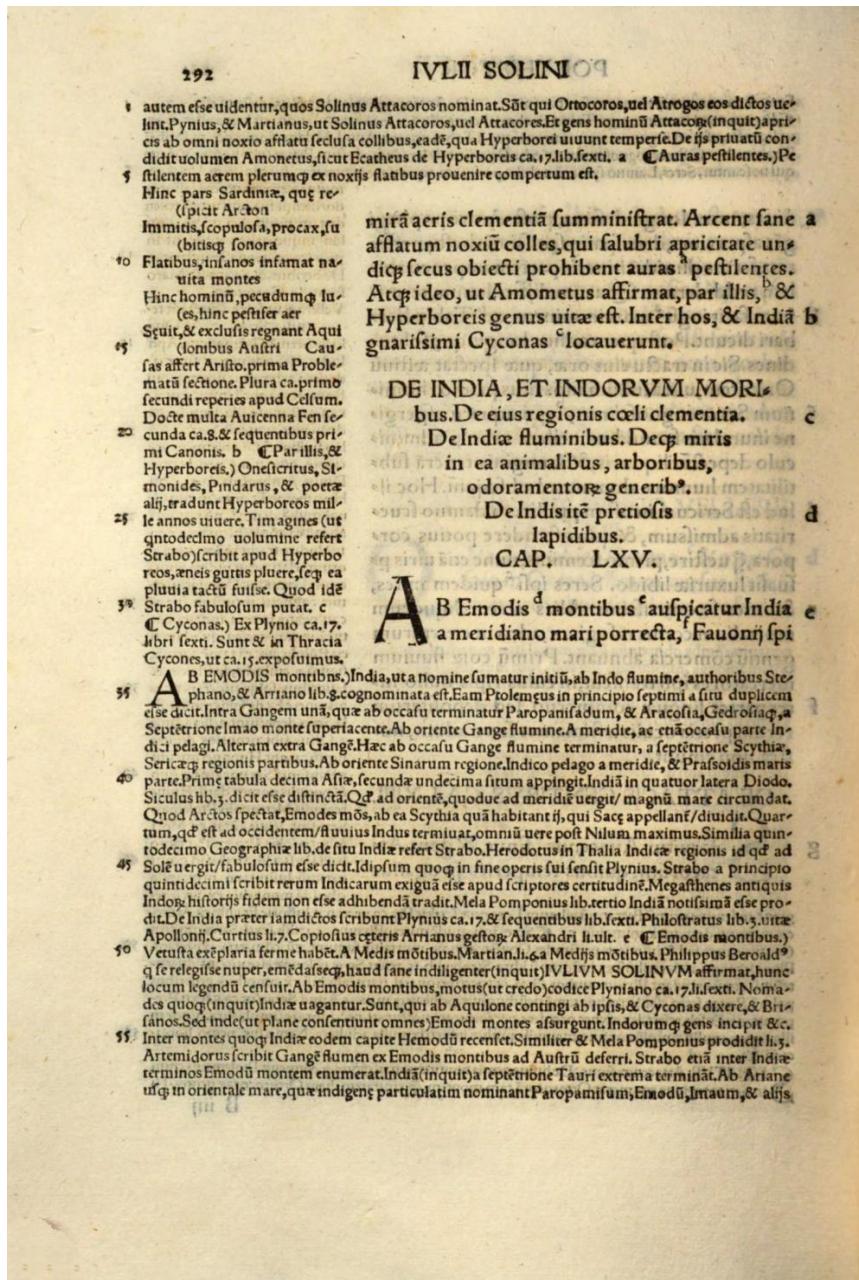


Abb.3: Beginn des Indien-Kapitels, Seite 178 in *Iohannis Camertis Minoritani, artium et sacrae theologiae doctoris, in C. Iulii Solini πολνίστωρα enarrationes.*
[...] Wien, Singrenius 1520 [Exemplar Staatliche Bibliothek Regensburg].

³¹⁹ vgl. Funke 61999, 40f.

³²⁰ Aschbach, J. R. von, Die Wiener Universität und ihre Humanisten. Im Zeitalter Kaiser Maximilians I, Wien 1877, 127.

Auf einzelnen Blättern des benutzten Exemplares finden sich handschriftliche Marginalien, deren Zuordnung der Autorin jedoch nicht möglich war. Vereinzelt sind zudem Kustoden und Bogenangaben in der rechten unteren Ecke der Seiten angegeben.

Nach dem Kommentar sind zwei Seiten lang noch ein kurzes Kapitel *Corrigenda*, also die auszubessernden Fehler des Kommentares, sowie verschiedene Interpretationsarten des Solinustextes angefügt. Dem beigefügt ist noch eine Notiz, dass König Karl V, der spätere Kaiser, abschließend noch letzte Hand an den Kommentar gelegt habe. Daraufhin folgt das Verlagssignet des Lucas Atlantse, das diesmal mit den zwei den Schild haltenden Greifen ausgeführt ist, gemeinsam mit einer zusammenfassenden Nennung der Namen des Autors, des Verlegers und des Druckers.

Daran ist zudem noch ein 27 Seiten langer alphabetisch gereihter Index angehängt, sowie eine Erklärung Johannes Camers bezüglich seiner Haltung gegenüber Albertus Magnus und warum er diesen in seinem Kommentar öfters angegriffen habe. Den Abschluss des Werkes bilden jedoch ein Brief des Druckers Johannes Singrenius an die Leser mit der Bitte um Nachsicht, dass das Werk nicht so schnell und ganz wie gewünscht ausgefertigt werden konnte, aber der Umfang des Werkes und auch Schwierigkeiten, die sich durch „den Archetypen“ ergaben, hätten dazu geführt, sowie ein kurzes Epigramm von Melchior Hedvigerus darüber, dass der Druck des Kommentares ihnen schlaflose Nächte bereitet habe und schließlich das Druckersignet von Singrenius. Dies ist ein annähernd quadratisches Bild mit heraldischen und ornamental Zügen, das die Symbole der vier Evangelisten darstellt. Diese halten in der Mitte ein Wappen in die Höhe. Die Illustration ist von der Schrift JOANNES SINGRENIUS CALCOGRAPHUS VIENNENSIS umgeben um die herum wieder ein ornamentales Band führt.

Bei der folgenden Wiedergabe des Textes handelt es sich um eine rein dokumentierende Transkription. Auf verschiedene Lesarten, die lediglich die Rechtschreibung betreffen, welche im Humanismus durchaus von der klassischen abweichen konnte, wird nicht genauer eingegangen werden.

Für Textauszüge des Solintextes hat sich die Autorin an die maßgebliche Solinusausgabe von Theodor Mommsen gehalten, weshalb die Kapiteleinteilungen für Solinus nach Mommsen und nicht nach der davon divergierenden Einteilung durch Camers bezeichnet werden.

6.2 Camers Vorgehensweise

Camers folgt mit seinem Kommentar der Erzählung des Solinus und fügt, wenn es ihm notwendig und passend erscheint, Anmerkungen zu dem antiken Text hinzu. Hierbei gibt er die jeweiligen Lemmata in seinem Kommentar an und lässt dann seine Erläuterungen dazu folgen. Diese sind oftmals länger als Solinus eigene Angaben und können auch über mehrere Seiten hinweg gehen. Camers Kommentar versteht sich als Angabe der antiken Literatur und des antiken Wissens zu den einzelnen Themen, er gibt also die Vergleichsstellen, Parallelen, Quellen, aber auch Rezeptionen des Solinus an. Seinen eigenen Kenntnissen und dem neuzeitlichen Wissen gibt er eher nur wenig Raum.

Die Kommentare zu den Wundervölkern beginnen meist mit Herleitungen und Begriffserklärungen zu den griechischen Namen. Camers beweist mit einer Aufschlüsselung und genauer Übersetzung der griechischen Begriffe, dass er selbst des Griechischen mächtig war.

Camers geht in seinem Kommentar auf die Vorlagen, Quellen und Vergleichsstellen des meistens sehr knappen und inhaltlich gerafften Textes von Solinus ein. Dabei nennt er die antiken Autoren beim Namen, gibt Quellenangaben, deren Genauigkeit variieren, und erläutert die verschiedenen Meinungen zu den zitierten Themen. Hierbei gibt er die Texte oftmals in indirekter Rede wieder, wobei er fast wörtlich an dem zitierten Text bleibt. Zuweilen bindet er aber auch wörtliche Zitate in seinen Kommentar ein, die dann vom restlichen Schriftbild leicht abgesetzt sind, wobei die Grenzen nicht immer eindeutig sind.

Oftmals finden sich kleinere Abweichungen von den Originalstellen oder aber auch Abschreibfehler, die Camers unterlaufen sein müssen oder bereits in seinen Vorlagen vorhanden waren. Auf textkritische Probleme geht Camers in dem Kommentar nicht ein, nur hin und wieder werden Schreibvarianten von Namen gebracht.

Wenn Camers antike Texte nicht persönlich zur Verfügung standen, dann verweist er auf die Autoren, durch die er die Kenntnis von jenen hat.

Meistens lässt Camers es mit einer bloßen und unkommentierten Erwähnung der verschiedenen Ansichten der antiken Autoren bewenden, manchmal findet sich jedoch auch eine kurze Notiz über seine eigene Meinung oder aber er spricht von allgemeinen Anschauungen und was „andere“ zu den Inhalten meinen. Bei diesen „anderen“ könnte es sich zum einen um die Gelehrten in seinem Umkreis, zum anderen aber auch um die Zeugnisse in der Literatur der letzten Jahrhunderte handeln.

Seltener, aber dennoch vorhanden, sind namentliche Erwähnungen von Arbeiten und Theorien mittelalterlicher oder neuzeitlicher Autoren. Besonders interessant sind hierbei die Verweise auf die Arbeiten und Ansichten seines Schülers Vadian, auf die später noch genauer eingegangen werden wird.

Nicht immer bringt Camers all sein Wissen zu einem Thema an einer Stelle im Kommentar, sondern er schreibt, gerade wenn Völker mehrmals bei Solinus Erwähnung finden, im Kommentar zu beiden Kapiteln etwas und verweist an die jeweils anderen Textstellen. Inhaltliche Wiederholungen werden dabei, zumindest bei den von mir behandelten Stellen, nicht gemacht.

Camers als Autor tritt im eigentlichen Kommentar recht stark hinter seinen Text zurück. Außer bei schon erwähnten, äußerst seltenen und kurzen Einschüben, die Rückschlüsse auf seine eigene Meinung und Anschauung geben können, wie z. B. „reor“, finden sich nur wenige, dafür aber recht interessante Anmerkungen, die ihn als Verfasser des Kommentares und als Wiener humanistischen Gelehrten sichtbar machen. So gibt er zum Beispiel Zeugnis von seiner Arbeit an Solinus‘ *Collectanea rerum memorabiliem*, wenn er von den Editionen spricht, die ihm hierbei zur Verfügung standen.

Hin und wieder äußert Camers aber auch Kritik an seinem Schüler Vadian und anderen Gelehrten. Aber auch die Texte des, bei anderen Humanisten hochgeschätzten Albertus Magnus werden bei Camers zuweilen kritisiert.

Es geht ihm in seinem Kommentar jedoch hauptsächlich darum, das gesammelte und möglichst vollständige Wissen der Antike darzulegen und dabei auch seine eigenen Kenntnisse zu präsentieren.

6.3 Erläuterungen zu ausgewählten Solinus Stellen

6.3.1 Indien

Solinus, Collectanea rerum memorabilium 52,1-32; Camers, Solinus Polyhistor 1520, cap. 65, S.296-301

6.3.1.1 Text

Pygmaei tenent., Plynii sunt haec capite undeviginti libri sexti. Indus (inquit) statim a Prasiorum gente, quorum in montanis Pygmaei traduntur. De Pygmaeis, et eorum cum Gruibus pugna, plura quintodecimo capite a nobis relata sunt.

Einschub Thrakien: Solinus 10, 11; Camers 1520, 113

A Gruibus pygmaeos ferunt pulsos.) Sumptum ex Plynio capite undecimo libri quarti. Existimant plures fabulosum esse, quod tum de parvitate, tum de pugna Pygmaeorum cum gruibus narrator a multis. Sumptum enim est ex principio tertii Iliados Homeri, quo loco gruum mentionem faciens sic inquit.

Postquam hyemem fugitant, nimii quoque frigoris hymbrem,

Oceani advolitant refluos clangoribus aestus,

Caedem Pygmaeis populis, clademque ferentes.

Deimachus, et Megasthenes innovarunt Pygmaeorum adversus grues decantata pridem ab Homero praelia. Trium etiam palmorum homines, aiunt Strabo libro quintodecimo Albertus libro vicesimo primo de animalibus frivolis argumentis, non esse homines contra peritiorum sententiam scriptum reliquit.³²¹ Praestat igitur Aristotelis magis adhaerere sententiae. Is enim capite duodecimo octavi Naturaे animalium.

Grues (inquit) ex Scythicis campis ad paludes Aegypto superiores, unde Nilus perfluit veniunt, quo in loco pugnare cum Pygmaeis dicuntur.

Non enim id (inquit) fabula est, sed certe genus tum hominum, tum etiam equorum pusillum (ut dicitur) est, deguntque in cavernis, unde nomen Troglodytae a subeundis cavernis accepere. Philostratus ex sententia Apollonii sic de Pygmaeis in tertio. Pygmaeos sub terra degentes (inquit) supra Gangem posita loca incolere, et sicut fama de ipsis praedicat vivere, non vanum est. Quae de Pygmaeis scribit Plynus alibi annotavimus. Ouid sexto Metamorphoseon scribit Pygmaeam fuisse in gruem conversam.

*Hanc Iuno iussit certamine victim
Esse gruem, populisque suis indicere bellum.*

Extat apud Graecos ex Pygmaeis sumptum Adagium.

Acrothinia Pygmaeorum colosso aptas, in eum qui diversa penitus inter se componere satagit. Et in Obscaeno carmine (quisquis eius fuerit author) Pygmaeis brevior. Hyperbole in monstruosam hominis parvitatem. Docet Aristoteles capite duodecimo octavi Naturaे animalium, incipere abire grues Septembri mense.

In quantum mores philosophorum[sic]³²².) Ascribam Melae Pomponii ex libro tertio verba / unde haec Solinus mutuatus est. Cultorum (inquit) habitus, moresque dissimiles. Lino alii vestiuntur, aut lanis, quas diximus, alii ferarum aviumque pellibus. Pars nudi agunt. Pars tantum obscaena velati. Alii humiles, parvique. Alii ita proceri, et corpore ingentes, ut Elephantis etiam, et ibi maximis, sicut nos equis facile, atque habiliter utantur. Quidam

³²¹ An dieser Stelle ist die Konstruktion des Camers durcheinander geraten und nicht ganz einsichtig.

³²² Im Solinustext findet sich *populorum* statt *philosophorum*.

nullum animal occidere, nulla carne vesci optimum existimant. Quosdam tantum pisces alunt. Quidam proximi parentes prius, quam annis, aut egritudine in maciem eant, velut hostias caedunt, caesorumque visceribus epulari fas, et maxime pium est. At ubi senectus, aut morbus incessit, procul a caeteris abeunt, mortemque in solitudine nihil anxii expectant eam, sed in gerendo semet ignibus laeti, et cum gloria accersunt.

Adeo proceri. Plynus capite secundo libri septimi. Multos (inquit) in India quina cubita constat longitudine excedere. Id non solum de hominibus, sed de rebus quoque aliis verum dicit. Horum causas esse tradit. Ubertatem soli, temperiem coeli, aquarum abundantiam. Omnes ferme Asiatici (inquit Arrianus in quinto) Praegrandibus membris sunt, in quibus multi quinque cubitorum, vel paulo minus magnitudine.

Neque vesci carnibus. Pythagoricum (ut alibi retulimus) institutum.

Tantum piscibus aluntur. Hos Graeci *ἰχθύοφαγες* nominant / quasi piscivorus. De quibus saepe Plynus, caeterique. Diodorus Siculus libro quarto eos littus [sic] Carmanium, Gedrosiumque habitare tradit. Addit Strabo nedum ipsos vesci piscibus, sed etiamnum eorum pecora. Pecorum autem carnes piscibus praebere. De Ichtyophagorum origine, fabellam quandam in octavo (libro) Arrianus refert.

Proximos, parentesque. Eadem de iis (ut retulimus) Mela prodit. Multis id ipsum verbis Herodotus explicat in Thalia. Libuit huic loco Eusebius Pamphili verba subscribere ex capite octavo sexti Praeparationis Euangelicae. Apud Indos, et Bactros (inquit) multa milia hominum sunt, qui Bragmanes appellantur. Hi tam traditione patrum, quam legibus, nec simulacra colunt, nec animatum aliquid comedunt. Vinum, aut Cervisiam nunquam. Ab omni demum malignitate absunt soli deo attendentes. At vero caeteri omnes Indi in eadem ipsa regione, adulteriis, caede, temulentia, simulachrorum cultu involvuntur. Inveniunturque ibi nonnulli, immo vero gens quaedam Indorum est in eodem Climitate habitans, qui homines venantes, atque sacrificantes devorat et caetera. Hibernica quoque gens (ut Strabo in quarto refert) defunctos parentes esse, in eximia honestate ponit.

Gymnosopistas vocant. Quod nudi philosophiae studeant, sortiti nomen. *γυμνός*³²³ enim graece latine nudus, *σοφιστής* [sic] sapiens, et praceptor. Sunt enim philosophi semper nudi incedentes. Plynus capite secundo libri septimi. Philosophos Indorum (inquit) quos Gymnosopistas vocant, ab exortu ad occasum praestare contuentes Solem immobilibus

³²³ Das Endsigma in der Transkription ist dem Original entsprechend wiedergegeben.

oculis. Ferventibus arenis toto die alternis pedibus insistere. Porphyrius libro quarto de sacrificiis tradit duo fuisse Gymnosophistarum genera. Primi Bragmanes nominati, qui quadam generis successione, in religionis, et sapientiae studio procedebant. Alii Samanei dicti sunt, qui idem studium electione tantum profitebantur. Hi Samatei Gymnosophistae vitae huius tempus, tanquam servitutem quandam necessariam naturae ipsi ministrantem inniti ferebant, studebantque animas e corpore solvere. Cum autem corpus prospere se habere cognoscerent, saepe nihilo ad hoc urgente e vita hac egrediebantur. Hos domestici obitu beatos existimabant. Eos vero, qui illis superessent ut infelices deflebant. Subdit Gymnosophistas praeter reliquam temperantiam, atque sanctimoniam, animalibus omnino abstinuisse. Quo autem cibo vescebantur, tradit Plynus capite sexto duodecimi naturalis historiae. Plura de iis Philostratus libro sexto. Docent autem (ut libro primo Laertius refert.) Deos esse colendos, nil mali faciendum, fortitudinem exercendam. Esse etiamnum mortis penitus contemptores. Scribit Arrianus octavo gestorum Alexandri libro eos solos esse divinandi peritos, nec cuiquam extra illos divinationem permitti. Praedicunt autem ea tantummodo, quae vel ad anni tempora pertinent, vel si qua publica calamitas immineat illic incolis. Si quis eorum ter in divinando erraverit, silentii tantum poena mulctatur. Nec est quisquam, qui indictum silentium cogere possit, ut loquatur. Servaretur utinam lex haec hodie cum iis, qui futura se praedicere profitentur. Quaesitio nobilis ab Aristotele disseritur in problematis. Cur locis calidis homines sapientiores sunt, quam frigidis. Dissolvitur ea quaesitio eius operis Sectione quartodecima. Sed locum signasse satis sit in praesentia.

Capitibus caninis. Plynii idem continentia verba sunt, eodem quem modo citavimus loco. In multis montibus genus hominum capitibus caninis, ferarum pellibus velati. Pro voce latratum edere, unguibus armatum, venatu, et aucupio vesci. Hos Graeci κυνωκέφαλους nuncupant, de quibus in fine capitinis quadragesimi abunde dictum est.

Einschub Afrika: Solinus, 27,58 - Camers 1520, 210:

Cynocephali, Canicipes. Sic enim Theodorus transtulit capite octavo secundi naturae animalium Aristotelis. Graecis enim κυνῶς canis dicitur, κεφαλή caput. Cynocephalus, sive Canips (inquit Aristoteles ubi supra) etiam eadem forma, qua simia est, sed maior, validiorque et facie caninae similior, unde et nomen accepit. Ad haec moribus ferocior est, et dente robustiore, caninoque propiore. Diodorus Siculus libro quarto. Qui Cynocephali (inquit) vocantur, corpore sunt, et forma homini persimiles, vocemque immitantur humanam. Ferum omnino, atque indomitum animal, ratione carens. Superciliis, aspectuque sunt horrido, ac

truci.³²⁴ Foeminis sua natura accidit, ut palam expositam extra corpus vulvam, per omnem vitam ferant. Lege quae de Cynocephalis scribit Plynus capite secundo septimi naturalis historiae. Hos et India quoque nutrit infra capite sexagesimoquinto.

Semel parere.) Et haec ex Plynio loco eodem sumpta sunt. Ctesias scribit (inquit) in quadam gente Indiae foeminas semel in vita parere, genitosque confestim canescere. Huius rei causas assignavimus capite vicesimoquinto supra.

Monoscelos.) Si verbum verbo reddas, unicrures latine dicendum est. ἀπὸ τὸ μόνον, καὶ σκελέος, id est ab uno, et crure. Aulus Gellius capite quarto noni suarum Noctium. Monomeros, quoniam μηρός coxam femurque significat. Plynus capite secundo libri septimi. Item (inquit) hominum genus, qui Monosceli vocarentur, singulis cruribus, mirae pernicitatis ad saltum. Eosdemque Sciopadas [sic] vocari, qui in maiori aestu humi iacentes supini, umbra se pedum protegant. Haec Plynus. Latine Umbripedes dici possunt. Ab umbra, et pede nomen factum. Id est ἀπὸ τῆς σκιᾶς, καὶ ποδός. Omnia Solini exemplaria quotquot viderim pro Monoscelos, Monoculos habent.

Odore vivunt.) Plynus eodem capite iis verbis id ipsum refert. Ad extremos (inquit) fines Indiae ab oriente circa fontem Gangis Astromorum gentem sine ore, corpore toto hirtam, vestiri frondium lanugine, halitu tantum viventem, et odore, quem naribus trahant. Nullum illis cibum, nullumque potum. Tantum radicum, florumque varios odores sylvestrium malorum, quae secum portant longiore itinere, ne desit olfactus. Graviore paulo odore haud difficulter exanimari. Strabo libro quintodecimo, ex Megasthenis sententia scribit, adductos fuisse quosdam carentes ore, mites homines, qui circa Gangis ortum habitent. Eos vaporibus assarum carnium, et fructuum, ac florum odoribus enutrir. Et pro ore spiramenta quaedam habere. Rebus foetidis oppido gravari, adeo, ut vix superveniant praesertim in castris. Meminit et Gellius capite quarto noni suarum Noctium. Affert Aristoteles causas problematum tertio duodecimae sectionis. Cur quae ad solem orientem spectant, odoratiora exurgant, quam quae ad aquilonem. Et eorum ipsorum, quae ad ortum plus vergunt, quam quae ad meridiem et caetera. Exigeret hic locus eius quaestionis investigationem. Sit ne possibile hominem, vel animal quod vis alterum, annos aliquot, odore tantum vivere sine cibo. Varia super ea re a Medicis, et Philosophis disputata sunt. Aristoteles eo libro quem de Sensu, et Sensato inscripsit, asserit ex sententia, odorem ipsum, ea ratione qua odor est, nihil ad nutrimentum conferre, quamvis plurimum ad sanitatem conferat animalis. Id multis rationibus

³²⁴ Hier ist die Konstruktion des Camers durcheinander geraten.

suadere conatur Pythagorae id sentientis sententiam reprobans. De hac ipsa quaestione multa in unum congressit Conciliator differentiarum centesima quinquagesima quinta. Ea eleganter refert Coelius Rhodiginus capite vicesimoprimo decimiertii Antiquarum lectionum. Ioannes de Magistris quaestione secunda de Sensu et Sensato compendio rem totam explicat copiose.

Quinquennes concipiunt.) Plynus capite vicesimo septimi iis verbis id ipsum refert. In Calingis (inquit) eius Indiae gente quinquennes concipere foeminas, octavum vitae annum non excedere. Haec Plynus. Id autem coeli terraque qualitate accidere philosophi tradiderunt. Est enim locus, authore Porphyrio, generationis principium, quemadmodum et pater.

Cervicibus carent.) Hos Plynios capite vicesimo post Monoscelos, et Troglodytas esse dicit occidentem versus. His Blemyas similes esse ait capite octavo quinti de quibus supra capite quadragesimoquarto dictum est. Horum capite quarto noni noctium Atticarum Gellius similiter meminit. Et id ex loci dispositione evenire non ambigitur.

Sylvestres hirti corpora.) Ex Plynio et haec capite iam citato. Choromandarum (inquit) gentem vocat Tauron, sylvestrem sine voce, stridoris horrendi hirtis corporibus, oculis glaucis, dentibus caninis. Similium meminit Gellius ubi supra. Hos potius feras, quam homines crediderim, quadam effige hominibus tantum similes, sicut de Simiis, et reliquis huius genus³²⁵ in fine capite quadragesimo retulimus.

Ascendat rogum coniugis.) Idem scribunt Cicero quinto Tusculanarum quaestionum. Valerius Maximus titulo primo secundi. Eusebius capite octavo sexti Praeparationis. Hieronymus capite vicesimo septimo primi adversus Iovinianum. Versus Propertii sunt ex libro tertio.

*Felix Eois lex funeris una maritis,
Quos aurora suis rubra colorat equis.
Namque ubi mortifero iacta est fax ultima lecto.
Uxorū fusi stat pia turba comis.
Et certamen habent laeti, quae viva sequatur
Coniugium, pudor est non licuisse mori.
Ardent vinctrices, et flammae pectora praebent,
Imponuntque suis ora perusta viris.*

³²⁵ hoc genus für „Derartiges“ findet sich recht häufig, wie bei Horaz, Cicero, Varro; gleichsam indeklinables huius genus wird von Camers auch andernorts gebraucht, s.S. 118.

*Hic genus infidum nuptarum, hic nulla puella est,
Nec fida Euadne, nec pia Penelope.*

Huius consuetudinis causam ex Onesicrito afferit Strabo quintodecimo Geographiae libro. Uxores (inquit) cum viris defunctis comburuntur ob hanc causam, quod cum aliquando adolescentulos adamarent, a viris secedebant, vel eos veneno interimebant. Ut ergo beneficia tollerent, hanc legem conditam esse. Quae profecto lex, et causa non satis probabilis videtur. Faciunt ad hunc locum quod scribit Seneca secunda declamatione libri secundi.

6.3.1.2 Übersetzung

Die Pygmäen bewohnen es: Dies hat er von Plinius Kapitel 19 des sechsten Buches. Der Indus folgt (sagt er) sofort auf das Volk der Prasier, in deren Bergen laut Überlieferung die Pygmäen leben. Über die Pygmäen und ihrem Kampf mit den Kranichen wurde schon Mehreres von uns im 15. Kapitel berichtet.

Einschub Kapitel 15: Die Pygmäen sollen von den Kranichen vertrieben worden sein: Das ist aus dem elften Kapitel des vierten Buches von Plinius genommen. Mehrere meinen, dass das erfunden sei, was bald über die Kleinwüchsigkeit, bald über den Kampf der Pygmäen mit den Kranichen von vielen erzählt wird. Das ist nämlich aus dem Anfang des dritten Gesanges der Ilias Homers entnommen, an welcher Stelle er die Kraniche erwähnt und so sagt:

*Seit sie Winter fliehen und Regen von allzu großer Kälte,
fliegen sie unter Geschrei über die zurückfließenden Wogen des Ozeans
und bringen dem Pygmäischen Volk Mord und Niederlage.*

Deimachus und Megasthenes nahmen die vormals von Homer besungenen Kriege der Pygmäen gegen die Kraniche wieder auf.

Auch dass es drei Handspannen große Menschen gebe, sagt man. Strabon im 15. Buch. Albertus (Magnus) hinterlässt schriftlich im 21. Buch von *de animalibus* entgegen der Meinung der Kundigeren mit nichtigen Argumenten, dass sie keine Menschen seien. Es ist daher besser, mehr die Anschauungen des Aristoteles heranzuziehen. Dieser schreibt nämlich im zwölften Kapitel des achten Buches *de Natura animalium*.

Die Kraniche (sagt er) kämen von den Skythischen Feldern zu den höher gelegenen Sümpfen in Ägypten, wo der Nil herfließt, an welchem Ort sie mit den Pygmäen kämpfen sollen. Dies ist nämlich kein Märchen (sagt er), sondern ein wirkliches Geschlecht bald von Menschen, bald auch (wie man sagt) ein bisschen von Pferden, und sie leben in Höhlen, woher sie den Namen *Troglodytae* vom Betreten von Höhlen erhielten.

Philostratus schreibt nach der Ansicht des Apollonius so über die Pygmäen im dritten Buch. Die Pygmäen, die unter der Erde leben (sagt er), bewohnen die sich über dem Ganges befindenden Orte und wie auch das Gerücht über diese selbst behauptet, dass sie leben, ist das kein leeres Geschwätz. Was Plinius über die Pygmäen schreibt, haben wir woanderes vermerkt. Ovid schreibt im sechsten Buch der Metamorphosen, dass ein weiblicher Pygmäe in einen Kranich verwandelt worden sei.

Iuno befahl, dass diese im Wettstreit Besiegte ein Kranich sein und ihrem eigenen Volk den Krieg erkläre solle.

Bei den Griechen besteht ein von den Pygmäen her genommenes Sprichwort.

„Du legst einem Koloss Acrothinia³²⁶ der Pygmäen an“, für einen, der sich bemüht völlig Verschiedenes miteinander zu verbinden.

Und in einem unzüchtigen Lied (wer auch immer dessen Autor war) „kürzer als die Pygmäen.“ Dies ist eine Hyperbel auf die widernatürliche Kleinwüchsigkeit des Menschen. Es lehrt Aristotels im 12. Kapitel des achten Buches de Natura animalium, dass die Kraniche im Monat September anfangen würden wegzureisen.

Wie sehr die Sitten der Philosophen [sic]: Ich möchte die Worte Pomponius Mela aus dem dritten Buch dazuschreiben, von wo Solinus diese geliehen hat. Die Kleidung der Bewohner (sagt er) und die Sitten sind verschieden. Die einen sind in Leinen gekleidet, oder Wolle, wie wir sagten, andere in die Felle wilder Tiere und Vögel. Ein Teil geht nackt umher. Ein anderer Teil hat nur die Lenden bedeckt. Die einen sind winzig und klein. Andere so lang und von gewaltigem Körper, dass sie auch mit Elefanten, die dort besonders groß sind, so wie wir mit Pferden, leicht und handlich umgehen. Manche halten es für das Beste keine Tiere zu töten und kein Fleisch zu essen. Manche ernähren sich nur von Fischen. Manche Verwandte töten die Eltern, sowie Opfertiere, bevor sie durch Alter oder Krankheit mager werden, und von den Eingeweiden der Getöteten zu speisen ist rechtens und besonderes fromm. Aber sobald sich Alter oder Krankheit eingestellt hat, gehen sie weit weg von den übrigen und erwarten den Tod in der Einsamkeit nicht mit Furcht, sondern indem sie sich selbst den Flammen übergeben, holen sie ihn fröhlich und mit Ruhm herbei.

So groß: Plinius berichtet im zweiten Kapitel des siebten Buches. Es steht fest (sagt er), dass in Indien viele Menschen an Länge über fünf Ellen hinausgehen. Das sei nicht nur beim Menschen, sondern auch bei anderen Sachen wahr, sagt er. Als Ursachen hierfür überliefert er

³²⁶ Von der Kriegsbeute ausgewählte Stücke weihte man als Acrothinia (Erstlingsopfer) den Schutzgöttern. Geschichte Griechenlands. Eine freye Übersetzung des englischen Werkes von Wiliam Mitford durch Heinrich Karl Abr. Eichstädt, 2. Bd., Leipzig 1802.

die Ergiebigkeit des Bodens, die Milde des Klimas, den Reichtum an Wasser. Fast alle Asiaten (sagt Arrian im fünften Buch) haben übergroße Gliedmaßen. Unter ihnen sind viele fünf Ellen lang oder ein wenig kleiner an Größe.

Und sie essen kein Fleisch: Das ist von den Pythagoreern so eingeführt (wie wir anderswo berichtet haben.)

Sie ernähren sich nur von Fischen: Diese nennen die Griechen Ichthyophagen (Fischesser) also gleichsam Fischfresser. Über diese schreiben oft Plinius und andere. Diodorus Siculus berichtet im vierten Buch, dass sie die Küste von Karmanien und Gedrosien bewohnen. Strabon fügt hinzu, dass nicht nur sie selbst sich von Fischen ernähren, sondern auch ihr Vieh. Das Fleisch des Viehs bieten sie aber den Fischen dar. Über den Ursprung der Ichthyophagen bringt Arrian im achten Buch eine Geschichte.

Die Verwandten und Eltern: Mela berichtet dasselbe über diese (wie wir berichtet haben). Mit vielen Worten erklärt Herodot das selbst im Buch Thalia. Es gefiel Eusebius an dieser Stelle die Worte des Pamphilus aus dem achten Kapitel des sechsten Buches der Praeparatio Euangelica zu vermerken. Bei den Indern und Baktrern (sagt er) sind viele Tausende Menschen, die Bragmanen genannt werden. Diese würden sowohl durch die Tradition der Väter, als auch durch die Gesetze, weder die Götterbilder ehren, noch irgendetwas Belebtes essen. Wein und Bier <trinken sie> niemals. Schließlich sind sie von jeder Schlechtigkeit fern, da sie sich allein dem Gott widmen. Aber wirklich alle anderen Inder in gerade dieser Region, sind verstrickt in Ehebruch, Mord, Trunkenheit und Götzenverehrung. Und es werden dort einige gefunden, ja es gibt sogar wirklich einen Stamm der Inder, der in dieser Gegend wohnt, der Menschen jagt und als Opfer verspeist und so weiter. Auch das irländische Volk (wie Strabon im vierten Buch berichtet) hält es für eine außerordentliche Ehre, die verstorbenen Eltern zu essen.

Sie nennen sie Gymnosophisten: Weil sie nackt Philosophie betreiben, ist ihnen der Name zugewiesen. Griechisch γυμνός (gymnos), ist nämlich auf Latein nackt, σοφιστής (sophistes) klug und Lehrer. Es schreiten die Philosophen nämlich immer nackt einher. Plinius im zweiten Kapitel des siebten Buches. Die Philosophen der Inder (sagt er), die sie Gymnosophisten nennen, zeigen sich vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne, indem sie diese mit unbewegten Augen anschauen. Wegen des glühenden Sandes stehen sie den ganzen Tag über abwechselnd auf den Beinen. Porphyrius berichtet im vierten Buch „*de sacrificiis*“, dass es zwei Arten von Gymnosophisten gegeben habe. Zuerst die, die Bragmanes genannt

werden, die durch eine gewisse Abfolge innerhalb des Stammes im Eifer um die Religion und die Weisheit hervortraten. Die anderen wurden Samanei genannt, die dieselbe Beschäftigung nur durch Wahl ausübten. Diese Samatei ertrugen es, sich die Zeit dieses gymnosophistischen Lebens über gleichsam auf eine gewisse notwendige und der Natur selbst dienenden Knechtschaft zu stützen und versuchten, die Seelen vom Körper zu lösen. Wenn sie aber erkannten, dass es dem Körper gut ging, schritten sie oft ohne einen Zwang aus diesem Leben. Diese hielten die Familienmitglieder für glücklich im Tod. Die aber, die ihnen zurückblieben, beweinten sie wie Unglückselige. Er fügt noch an, dass die Gymnosophisten, abgesehen von ihrer übrigen Mäßigung und auch Unschuld sich überhaupt von Tieren ferngehalten haben. Mit welcher Nahrung sie sich aber ernähren, erzählt Plinius im sechsten Kapitel des 12. Buches der *Naturalis Historia*. Mehr darüber schreibt Philostratus im sechsten Buch. Sie lehren aber (wie Laertius im ersten Buch berichtet), dass die Götter zu ehren seien, nichts Schlechtes gemacht werden dürfe und die Tapferkeit geübt werden müsse. Sie seien ferner tiefe Verächter des Todes. Arrian schreibt im achten Buch „der Taten des Alexander“, sie seien die einzigen, die der Sehergabe kundig seien, und niemandem außer ihnen werde die Weissagung erlaubt. Diese weissagen aber auch nur das, was sich entweder auf die Zeiten im Jahr bezieht, oder wenn dort den Bewohnern irgendein öffentliches Unheil droht. Wenn jemand von ihnen dreimal beim Weissagen irrt, wird er nur mit der Strafe des Schweigens belegt. Und es gibt niemanden, der von einem, dem Schweigen auferlegt wurde, erzwingen könnte, dass er spricht. Wenn doch dieses Gesetz heute bei denen bewahrt würde, die öffentlich erklären, dass sie Zukünftiges weissagen. Die berühmte Fragestellung wird von Aristoteles in den *Problemata* erörtert, warum in warmen Gegenden die Menschen weiser sind, als in kalten. Gelöst wird diese Untersuchung im 14. Abschnitt seines Werkes. Aber die Stelle angegeben zu haben, soll für den gegenwärtigen Zeitpunkt genügen.

Mit Köpfen von Hunden: Das sind zusammenhängende Worte bei Plinius, an derselben Stelle, die wir eben zitiert haben. Auf vielen Bergen gibt es einen Stamm von Menschen mit Hundeköpfen und mit Fellen von wilden Tieren bedeckt. An Stelle der Stimme geben sie ein Bellen von sich, sind mit Krallen bewaffnet, leben von Jagd und Vogelfang. Diese nennen die Griechen *Kynocephaloi* (Hundsköpfe), über die am Ende des 40. Kapitels ausführlich gesprochen wurde.

Kapitel 40 Afrika: *Cynocephali*: Hundsköpfige. So hat es nämlich Theodorus im achten Kapitel des zweiten Buches der *Natura animalium* des Aristoteles übersetzt. Bei den Griechen wird nämlich *κυνῶς* (kunos) der Hund genannt, *κεφαλή* der Kopf. Ein *Cynocephalus*, oder

Canips (sagt Aristoteles irgendwo früher) hat auch dasselbe Aussehen wie ein Affe, ist aber größer, und stärker und vom Gesicht her den Hunden ähnlicher, woher er auch den Name erhalten hat. Dazu ist er auch vom Charakter her wilder, hat kräftigere Zähne und ist dem Hund näher. Diodorus Siculus sagt im vierten Buch, dass Cynocephali die genannt werden, die vom Körper und dem Aussehen her den Menschen sehr ähnlich sind und die menschliche Stimme nachahmen. Sie sind ganz und gar wilde und ungezähmte Tiere, die der Vernunft entbehren. Durch ihre Augenbrauen und ihren Blick sind sie schrecklich und wild. Den Frauen bewirkt ihre Natur, dass sie ihr ganzes Leben lang öffentlich ausgestellt ihre Gebärmutter außerhalb des Körpers tragen. Lies, was Plinius im zweiten Kapitel des siebten Buches der *Naturalis Historia* über die Cynocephali schreibt. Diese bringt Indien ebenfalls hervor, berichtet er weiter unten im 65. Kapitel.

Einmal gebären: Auch dies ist von derselben Stelle bei Plinius genommen. Ktesias schreibt (sagt er) in einem gewissen Stamm Indiens würden die Frauen nur einmal im Leben gebären und die Geborenen unverzüglich ergrauen. Die Gründe dieser Sache haben wir oben im Kapitel 25 beschrieben.

Monoscelos: Wenn man wörtlich übersetzt, sind sie auf Latein Einbeiner zu nennen. ἀπὸ τὸ μόνον, καὶ σκελέος (apo to monon, kai skeleos) das heißt „von einem“ und dem „Schenkel“. Aulus Gellius schreibt davon im vierten Kapitel des neunten Buches seiner „Nächte“. Monomeros, weil μηρός (meros) Hüfte und Schenkel bezeichnet. Plinius im zweiten Kapitel des siebten Buches. Ebenso (sagt er) gibt es einen Stamm von Menschen, die Monosceli genannt werden, mit je einem Bein und erstaunlicher Schnelligkeit beim Springen. Ebendieselben werden Skiapoden (Schattenfüßler) genannt, die in der größeren Hitze mit dem Rücken auf dem Boden liegen, und sich durch den Schatten der Füße schützen. Soweit Plinius. Auf Latein können sie Umbripedes genannt werden. Von *umbra* (Schatten) und *pes* (Fuß) ist der Namen gebildet. Das heißt ἀπὸ τῆς σκιᾶς, καὶ ποδὸς (apo tes skias, kai podos). Alle Ausgaben des Solinus, so viele ich gesehen habe, haben für Monoscelos Monoculos stehen.

Sie leben von Geruch: Plinius berichtet im selben Kapitel mit folgenden Worten dasselbe. In den äußersten Gebieten Indiens (sagt er) vom Osten an, nahe der Quelle des Ganges, lebt der Stamm der Astromoi, die keinen Mund haben, am ganzen Körper behaart und mit dem Milchhaaren des Laubes bekleidet sind. Diese leben zudem nur vom Hauch und vom Geruch, den sie durch die Nasen ziehen. Jene nehmen keine Nahrung und kein Getränk zu sich. Nur die verschiedenen Düfte der Wurzeln und Blumen und der wild wachsenden Äpfel, die sie auf

einer längeren Reise mit sich tragen, damit der Geruch nicht fehle. Durch ein wenig schwerere Düfte werden sie leicht getötet. Strabon schreibt im 15. Buch, dass nach Ansicht des Megasthenes gewisse zahme Menschen herbei gebracht worden seien, die keine Münder hätten, die um den Ursprung des Ganges wohnten. Diese würden vom Dampf gebratenen Fleisches und dem Geruch von Früchten und Blumen ernährt. Und statt eines Mundes hätten sie eine Luftröhre. Von übel riechenden Sachen werden sie ganz beschwert, so sehr, dass sie kaum irgendwo überraschend erscheinen, vor allem in Lagern.³²⁷ Es erwähnt auch Gellius im vierten Kapitel des neunten Buches der *Noctes*. Aristoteles bringt die Gründe im dritten Problematis des zwölften Abschnittes, warum die nach Osten ausgerichteten mit stärkerem Geruch emporwachsen, als die nach Norden ausgerichteten. Und von denen selbst die, die mehr zum Aufgang ausgerichtet sind, als die nach Süden und so weiter. Es verlangt diese Stelle die Untersuchung dieser Frage, ob es möglich ist, dass ein Mensch, oder welch anderes Lebewesen du auch willst, einige Jahre nur vom Geruch allein ohne Nahrung lebt. Verschiedenes über diese Sache wurde von den Ärzten und Philosophen erörtert. Aristoteles fügt in dem Buch, das er *de Sensu et Sensato* betitelte, mit bestem Wissen an, dass der Geruch selbst, aus dem Grund, dass er eben ein Geruch ist, nichts zur Ernährung beitrage, auch wenn er sehr viel zur Gesundheit für die Lebewesen bringe. Das versucht er mit vielen Argumenten anzuraten und verwirft das Urteil des Pythagoras, der das glaubt. Gerade über diese Fragestellung selbst, hat der *Conciliator differentiarum* in der 155. Quaestio Vieles zu einem zusammen getragen. Dies berichtet Coelius Rhodiginus geistreich im 21. Kapitel des dreizehnten Buches der *Antiquae lectiones*. Joannes von Magistris erklärt die ganze Sache recht wortreich in der zweiten Quaestio von *de Sensu et Sensato* in einer Zusammenfassung.

Mit fünf Jahren werden sie schwanger: Plinius berichtet im 20. Kapitel des siebten Buches mit diesen Worten gerade dieses selbst. Bei den Calingern, einem Volk aus Indien (sagt er) werden fünfjährige Frauen schwanger und überleben das achte Lebensjahr nicht. Soweit Plinius. Die Philosophen überlieferten, dass sich das aber durch die Beschaffenheit des Himmels und der Erde ereigne. Der Ort ist nämlich, laut dem Schriftsteller Porphyrios, der Ursprung der Erzeugung, wie auch ein Vater.

Sie haben keine Hälse: Diese lebten nach den Monosceli und Troglodyten Richtung Westen, sagt Plinius im 20. Kapitel des siebten Buches. Im achten Kapitel des fünften Buches meint er, dass ihnen die Blemyer ähnlich seien, über die schon darüber im 44. Kapitel gesprochen

³²⁷ Für eine genauere Behandlung, sowie Ausdeutung dieser Stelle siehe in den Erläuterungen S. 84.

wurde. Ähnlich berichtet Gellius im vierten Kapitel des neunten Buches der *Noctes Atticae*. Und es steht außer Frage, dass das aus der Gliederung der Stelle³²⁸ hervorgeht.

Im Wald lebende mit borstigen Körpern: Auch dies ist aus Plinius aus dem schon zitierten Kapitel. Das Volk der Choromander nennt Tauron ein Waldvolk ohne Stimme, mit furchterregendem Zischen, haarigen Körpern, leuchtenden Augen und Zähnen eines Hundes. Ähnliches erwähnt Gellius an der Stelle wie vorher. Diese hielte ich eher für wilde Tiere, als für Menschen, die nur durch ein gewisses Aussehen den Menschen ähnlich sind, sowie wir auch über die Affen und die übrigen dieser Art am Ende des 40. Kapitels berichtet haben.

Steigt auf den Scheiterhaufen des Mannes: Dasselbe schreiben Cicero im 5. Buch der *Tusculanae quaestiones*, Valerius Maximus im ersten Titulus des zweiten <Buches> und Eusebius im achten Kapitel des sechsten Buches der *Praeparatio*. Hieronymus schreibt darüber im 27. Kapitel des ersten Buches gegen Jovinianus. Die Verse des Properz sind aus dem dritten Buch.

Es gibt einen einzigartigen Bestattungsritus für Gatten im Orient
Welche die Morgenröte mit ihren Pferden rot färbt.
Denn sobald die letzte Fackel auf das todbringende Bett gelegt wurde,
steht die pflichtgetreue Menge an Frauen mit aufgelöstem Haar.
Und sie haben fröhlichen Mutes einen Wettstreit, wer lebend folgend wird
dem Gatten. Eine Schande ist es, nicht sterben zu dürfen.
Die Siegerinnen brennen, und sie bieten den Flammen die Brust,
und sie drücken ihre verbrannten Gesichter ihren Männern auf.
Hier ist das Geschlecht der Ehefrauen untreu, hier gibt es kein Mädchen,
weder eine treue Euadne, noch eine fromme Penelope.

Den Grund dieser Gewohnheit führt Strabon im 15. Buch der *Geographia* aus Onesicritus an. Die Frauen (sagt er) werden mit den verstorbenen Männern aus dem Grund mit verbrannt, weil sie, wenn sie sich irgendwann einmal in ganz junge Männer verliebten, von den Männern wegging, oder sie mit Gift töteten. Damit sie also Giftmischerei beseitigen, sei dieses Gesetz eingeführt worden. Dieses Gesetz und die Ursache scheinen wirklich nicht sehr wahrscheinlich zu sein. Zu dieser Stelle passt, was Seneca in der zweiten *Declamatio* des zweiten Buches schreibt.

³²⁸ Wörtliche Übersetzung der *loci dispositione*; Für genauere Informationen siehe in den Erläuterungen S. 86.

6.3.1.3 Erläuterung zum Kommentar:

Das große Kapitel, das Solinus Indien widmet, ist in einzelne, nicht extra gekennzeichnete Abschnitte wie Beschreibung des Volkes, der Sitten und Gebräuche, der Tiere und der Wundervölker unterteilt.

Zu fast allen fabelhaften Völkern und merkwürdig anmutenden Sitten führt Camers einige Erläuterungen an. Die Lemmata helfen auch hier wieder, die einzelnen Themen schneller zu finden.

Pygmäen:

Zu den bei Solinus in diesem Kapitel nur in einem Satz namentlich erwähnten Pygmäen – *Montana Pygmaei tenent* – gibt Camers die Vergleichsstelle, nämlich Plinius nat. 6,70 an und verweist ansonsten auf das 15. Kapitel der Collectanea, wo die Pygmäen im Zusammenhang mit den Kämpfen gegen die Kraniche schon genannt worden waren und er deshalb schon genauer auf sie eingegangen war. Camers Angabe ist zwar für sein Werk zutreffend, unterscheidet sich aber von der maßgeblichen Ausgabe von Mommsen, bei dem diese Episode dem 10. Kapitel zuzurechnen ist.

In 10,11 erwähnt Solinus die Pygmäen, wenn auch hier nur mit einem Satz, zum ersten Mal in seinem Text, weshalb Camers gleich an dieser Stelle einen ausführlichen Kommentar zu ihnen liefert.

So habe Solinus von Plinius nat. 4.44 übernommen, dass die Pygmäen von den Kranichen vertrieben worden seien. Dies sei aber schon ein sehr alter Mythos, der erstmals bei Homer erzählt wurde. Um dies zu unterstreichen führt Camers einen ins Lateinische übersetzten Abschnitt aus der Ilias an, in dem schon der Kampf der Kraniche gegen die Pygmäen erzählt wurde. (Hom. Il.3,3-7) Dies hätten dann Deimachus³²⁹ und Megasthenes³³⁰ aufgenommen. Camers erwähnt aber auch, dass Viele diese Geschichten über die Kleinwüchsigkeit und über diesen Krieg mit den Vögeln für erfunden hielten.

Dennoch würde auch Strabon (geogr.15,1,57 /711C.) davon sprechen, dass es Menschen gäbe, die nur drei Handspannen groß seien.

Auch Plinius nat. 7,26 gibt diese Größenangabe so wieder, erklärt sie aber noch zusätzlich mit der Längenangabe in Füßen.

Strabon verwendet den Begriff τρισπιθάμος. Spithame war ursprünglich ein ägyptisches Längenmaß, das der Spanne zwischen Daumen und Kleinem Finger einer ausgespreizten

³²⁹ Deimachus war Nachfolger des Megasthenes als Diplomat in Indien, seine Werke sind nicht erhalten.

³³⁰ Megasthenes (ca. 350- ca. 290) war Geograph und Geschichtsschreiber. Seine Indiká sind nur fragmentarisch erhalten.

Hand, also etwa 20 cm entsprach. Camers hingegen verwendet das Wort *palmus*, das eigentlich eher eine Handbreite bezeichnet, was nur etwa 7,5 cm wären.

Bezüglich der Pygmäen verweist Camers noch auf Albertus Magnus, der allerdings behauptet, diese seien keine Menschen, was Camers mit dem Kommentar *contra peritiorum sententiam scriptum reliquit* für falsch abtut.

Albertus Magnus (de animalibus libri XXVI 21,11-12)³³¹ sieht in den Pygmäen keine Menschen, sondern Tiere, die knapp nach den Menschen kommen würden, aber dennoch Tiere seien.

...magis tamen secundum naturam vicinus est bruto quam homini ut patet per antedicta...

...mehr jedoch ist er gemäß der Natur mit den Vernunftlosen verwandt, als mit dem Menschen, wie schon durch das zuvor Gesagte ersichtlich wird...

An dieser Stelle kann man bei Camers Bemerkungen *frivolis argumentis* und *contra peritiorum sententiam* eine leichte Ablehnung der Meinung des Albertus Magnus sehen, mit dem er ja auch in dem Kapitel über die Hyperboreer hart zu Gericht geht. Camers scheint von dieser Behauptung, aber auch von Albertus Magnus selbst nicht allzu viel zu halten.

Er zieht es bezüglich der Pygmäen vor, Aristoteles heranzuziehen, der in der *Natura animalium* (=hist.an.8,12) ebenfalls von dem Kampf der Kraniche gegen das kleinwüchsige Volk berichtet, das in Höhlen lebe und deswegen auch *Troglodytae*, also Höhlenbewohner, genannt werde.

Die *Historia Animalium* war im 9. Jahrhundert, mit den Werken *de partibus animalium* und *de generatione animalium* zusammengefasst, nur in einer arabischen Version vorhanden. Diese wurde dann im 13. Jahrhundert von Michael Scotus mit dem Titel *de animalibus libri XIX* oder *de natura animalium* ins Lateinische übersetzt. Camers verwendet in seinem Kommentar noch den Titel *de natura animalium*.

Des Weiteren schreibt Camers, dass auch Philostratus, der sich auf Apollonius berufe, Ähnliches über die Pygmäen festhalte. (Philostr.Apoll.3,47)

Auf Plinius will Camers an dieser Stelle nicht eingehen, sondern verweist auf das oben genannte Kapitel, um sich nicht wiederholen zu müssen. Stattdessen zitiert er eine Stelle aus Ovids *Metamorphosen* (6,91), nach der ein weiblicher Pygmäe, der der Verlierer eines

³³¹ Albertus Magnus, *De animalibus libri XXVI*, nach der Kölner Urschrift. Mit Unterstützung der Kgl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften zu München, der Görres-Gesellschaft und der Rheinischen Gesellschaft für Wissenschaftliche Forschung, hrsg. v. Stadler, Münster:Aschendorff, 1916-21.

Wettstreites ist, in einen Kranich verwandelt worden und seinem eigenen Volk den Krieg erklärt haben soll.

Dass Camers die Metamorphosen als Vergleichsquelle zu der Aussage des Solinus heranzieht, ist, meines Erachtens, sehr interessant, da es wiederum deutlich macht, dass Camers durchwegs auch poetische Texte und nicht nur Fachliteratur, naturwissenschaftliche, historische oder geographische Werke heranzieht. Ob er diese Stelle nur der Vollständigkeit halber erwähnt, oder ob er durch sie ebenfalls die Existenz von Pygmäen beweisen will, ist aus dem Kommentar heraus nicht ersichtlich.

Nachdem Camers so die Liste an Vergleichsstellen wiedergegeben hat, führt er an dieser Stelle interessanterweise noch Sprichwörter und Witze der Griechen an, die mit den Pygmäen und deren Kleinwüchsigkeit zu tun haben.

Eine Quelle für seine Kenntnis von griechischen Sprichwörtern gibt Camers zwar nicht an, möglich ist allerdings, dass er sich hierbei an die *Adagia*³³² des Erasmus von Rotterdam hält, in denen Redensarten und Sprichwörter gesammelt und erörtert wurden. Deren erste Fassung erschien um 1500, eine erweiterte Ausgabe 1508 beinhaltete bereits 3260 Sprichwörter. Nach den *Adagia* (4,1,90) würde dieses Sprichwort von den Beuteopfern der Pygmäen, die einem Koloss angelegt würden, welches schon Philostratus verwendete, angewendet für jemanden, der eine dumme und nichtige Aufgabe übernehme.

Ansonsten finden sich bei Camers Angaben, wo mit diesem Thema noch gespielt wird. So würden Pygmäen bei Juvenal 13,167-173, aber auch in Epigrammen vorkommen. Des Weiteren spricht er noch von einem anderen Sprichwort, das in scherhaften beziehungsweise obszönen Liedern vorkommen würde. So hieße es „kürzer als die Pygmäen“. Worauf genau Camers hier anspielt, ist nicht ganz klar und kann höchstens durch die Bemerkung „obscaeno“ erschlossen werden.

Zuletzt fügt er noch ein Detail, nämlich von der Abreise der Kraniche im September an, was so bei Aristoteles hist. an. 8,12/ 8,597^a steht. Dies wirkt ein wenig deplatziert und wie nachträglich an dieser Stelle angefügt, bevor Camers auf die nächste Textstelle eingeht.

Außergewöhnliche Gepflogenheiten:

In einem weiteren Abschnitt werden die Kleidungsstile und Essgewohnheiten der Inder abgehandelt. Hierbei hat Camers das Lemma falsch aus dem antiken Text abgeschrieben und statt ...*in quantum mores populorum dissonant...* findet sich im Kommentar ...*in quantum mores philosophorum....*

³³² Chiliades Adagiorum, opus integrum et perfectum D. Erasmi Roterodami locupletatum et recognitum, quemadmodum in extremis conatibus autori visum est, Köln 1540.

Inhaltlich hat sich Solinus, laut Camers, gänzlich an Pomponius Mela 3,63-65 gehalten, der ebenfalls von den verschiedenen Kleidungsstilen der Inder, aber auch von den Größenunterschieden der einzelnen Menschen berichtet, sowie davon, dass Inder ihre Verwandten töten und essen würden, bevor diese alt und krank würden. Dieser berichtet auch von dem freiwilligen Tod der Inder am Scheiterhaufen, wenn sie doch alt würden.

Diese recht lange Textpassage aus Mela gibt Camers in seinem Kommentar wieder, um seine vorige Aussage, dass Solinus sich auf Mela berufe, zu untermauern. Und wirklich hat sich Solinus an dieser Stelle inhaltlich aber auch sprachlich sehr an Mela gehalten.

Eigene Gedanken zu dem in diesem Abschnitt behandelten Inhalt gibt Camers nicht wieder. Dies ist zwar nicht weiter ungewöhnlich, weil der Großteil seines Werkes aus bloßer Angabe der Vergleichsstellen und der Quellen besteht, aber dennoch hätte man sich zu dem Thema des Selbstmordes hier von dem Theologen Camers eine Randbemerkung gewünscht.

Riesenhafte Menschen:

Dass es in Indien überaus große Menschen, aber auch Tiere und Pflanzen, gäbe, soll Solinus hingegen aus Plinius nat.7,21-22 haben. Solinus schreibt in den *Collectanea* nämlich von Menschen, die über Elefanten springen können. Dies findet sich so nicht bei Plinius, und auch Camers geht nicht auf dieses Detail ein, sondern berichtet, wie zuvor erwähnt, nur von dem guten Umgang der Inder mit Elefanten.

Fischesser:

Über die Ichthyophagen, die sich nur von Fisch ernähren, welche bei Solinus selbst gar nicht mit Namen genannt werden, würden hingegen oftmals Plinius (z.B. Plin.nat.7,31), Diodorus Siculus und Strabon erzählen, der sogar noch anfügt, dass auch ihr Vieh von Fischen allein leben würde. Laut Camers schrieb Diodorus Siculus im vierten Buch, dass diese in Karmanien³³³ und Gedrosien³³⁴ beheimatet seien. Tatsächlich findet sich diese Erwähnung allerdings bereits Diod. 3,15,1.

Verzehr der Verwandten:

Da Solinus in seinem Text nach der Erwähnung der Fischesser auf den schon erwähnten Verwandtenmord mit ebendenselben Worten aus Mela eingeht, die Camers schon bei der Sitte der Inder angeführt hatte, sieht sich Camers gezwungen ein weiteres Mal und nun ausführlicher und genauer auf das Thema einzugehen. Er gibt aber auch den Verweis „*ut retulimus*“, dass er Mela 3,63-65 schon weiter oben im Kommentar als Quelle für eben diese

³³³ Hierbei handelt es sich um eine Iranische Landschaft östlich der Persis.

³³⁴ Dies ist ein Berggebiet im Südosten des Iran und Südwesten von Pakistan.

Stelle angeführt hat. Neben Pomponius Mela führt er hier aber noch Herodot 3,99-100 und auch Eusebius von Caesarea, Eusebius Pamphili genannt, an.

Der berichtet (Eus.pr.ev.6,8) von den Bragmanen³³⁵, die tugendhaft seien und weder Götterbilder verehrten noch Alkohol trinken und Fleisch essen würden, sondern stattdessen ihr Leben Gott widmen, während der Rest der Inder schamlos wäre, sich der Trunk- und Genusssucht hingäbe, sowie Götzenverehrung betriebe und Menschen jage und verspeise.

Als Vergleich für die Sitte, die Eltern zu verspeisen, nennt er aber auch noch das bei Strabon geogr. 4,5,4/201C. erwähnte Hibernische Volk, also einen keltischen Stamm.

Gymnosophisten:

Im Weiteren werden die Philosophen der Inder, die den ganzen Tag nur auf einem Bein im Sand stehen und in die Sonne blicken sollen, genannt. Auch hier verwendet Camers seine Griechischkenntnisse für eine einleitende Erörterung des Namens. Dann verweist er auf Plinius (Plin.nat.7,22), der hier wiederum die Hauptquelle des Solinus war.

Porphyrios³³⁶ (de sacrificiis 4 = Porph.abst.4,17,1) jedoch berichte sogar davon, dass es zwei Arten der Gymnosophisten gebe, wovon die einen Bragmanen, die anderen Samanei³³⁷ genannt werden. Gleich im nächsten Satz des Kommentares verwendet Camers dann nicht mehr die Form Samanei, sondern die Variante Samatei und gibt noch weiter in einem indirekten Zitat aus Porphyrios an, dass diese sich besonders der Natur verschrieben haben sollen, keine Tiere töten würden und die Seelen vom Körper lösen wollten. Wenn sie sich bereit dazu sähen, würden auch sie, wie die restlichen Inder sich selbst einen freiwilligen Tod bereiten.

An dieser Stelle stand Camers anscheinend nicht die griechische Originalfassung zur Verfügung, denn er zitiert das Werk unter dem Titel *de sacrificiis*. Er gebrauchte vielmehr die lateinische Übersetzung des Humanisten Marsilio Ficino³³⁸, die Teil der Zusammensetzung mehrerer Schriften unter dem Titel *de mysteriis Aegyptiorum, Chaldaeorum, Assyriorum* des Iamblichus Chalcidensis war und 1497 in Venedig gedruckt wurde. Hier brachte Marsilius Auszüge aus verschiedenen Abschnitten von Porphyrios. Der Abschnitt, auf den Camers hier eingeht, gehört zu dem Titel *de abstinentia animalium*, Camers schreibt hier wohl fälschlicherweise *de sacrificiis*, was der Titel des vorhergehenden Abschnittes war. Er

³³⁵ Auch Brachmanen genannt. Dieser Begriff bezeichnet die gesamte indische Priesterklasse.

³³⁶ Porphyrios (ca.233-301-5) war ein Neuplatoniker mit umfangreichen Werken zu den verschiedensten Wissenschaften und vor allem auch zur Philosophie.

³³⁷ Eventuell handelt es sich hierbei um die Samenoi, ein arabisches Nomadenvolk. s. Moritz, Samenoi, RE I, A (1920), 2126-7.

³³⁸ Marsilius Ficinus (1433-1499) war ein bedeutender Humanist und Philosoph, der wichtige Beiträge für das Verständnis und Wissen über viele griechische Werke und Autoren, besonders aber über Platon lieferte.

übernimmt aber beinahe wörtlich die lateinische Übersetzung des Humanisten, was wiederum für den großen Austausch der Gelehrten untereinander spricht.

Über die Essgewohnheiten der Gymnosophisten, so Camers, könne man bei „Plinius 12,6“ nachlesen und überhaupt fände sich auch einiges dazu bei Philostratus (Philostr.Apoll.6,6). Deren Texte hierzu führt er jedoch nicht aus, sondern verweist nur auf sie. Hierbei ist wiederum anzumerken, dass die Plinius Angabe falsch ist, weil im 12. Buch die Bäume besprochen werden, keineswegs jedoch etwas über die Gymnosophisten und ihre Nahrung und Essensgewohnheiten geäußert wird.

Diogenes Laertius hingegen, der von der Tapferkeit und Gottesverehrung der Gymnosophisten spricht, zitiert er wieder ausführlicher. (Diog. Laert.1,5) Zudem zieht Camers noch Arrian 8,11,4-6 heran, bei dem geschrieben steht, dass die Gymnosophisten die Zukunft voraussagen könnten, dies aber nur tun würden, wenn es dem Schutz der ganzen Gemeinschaft dienen würde. Sollte einer von ihnen jedoch dreimal falsch weissagen, würde ihm Schweigen auferlegt.

An dieser Stelle lässt sich Camers nach einem langen und sehr ausführlichen Quellenverweis zu einer kurzen persönlichen Äußerung hinreißen. „*Servaretur utinam lex haec hodie cum iis, qui futura se praedicere profitentur.*“ Hierbei wünscht er sich, dass auch heute, also zu seiner eigenen Zeit, diejenigen zum Schweigen verurteilt würden, die glaubten, die Zukunft voraussagen zu können. Nicht ganz klar erscheint mir, ob hierbei wirkliche Wahrsager gemeint sein sollen oder ob er auf die allgemeinen Entwicklungen seiner Zeit und vielleicht auf die Entdeckungen ferner Länder, die Veränderungen in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht brachten, anspielen könnte.

Wie schon zuvor öfters verweist er zum Abschluss seiner Erörterung eines Lemmas auf Aristoteles und dessen Fragestellungen. Dieser wollte probl.14,15 nämlich untersuchen, warum Menschen in warmen Gebieten klüger seien, als in kälteren Regionen. Auf die möglichen Antworten darauf, die bei Aristoteles geboten werden,³³⁹ geht Camers selbst aber gar nicht ein, weil es ihn anscheinend zu weit weg vom Ausgangspunkt seiner Abhandlung führen würde. Stattdessen meint er nur, es würde reichen, die Stelle zu zitieren, wo sie gegeben werde. ...*Sed locum signasse satis sit in praesentia.*

³³⁹ So seien zum Beispiel Menschen in kalten Gegenden nicht darauf aus ihr Wissen zu vermehren, sondern seien eher mutig und hoffnungsvoll, während die Menschen in warmen Gegenden genügsam seien. Oder aber die einen würden schon viel länger leben, als die anderen und hätten mehr Zeit gehabt, sich zu entwickeln.

Kynocephaloi:

Zu den Erklärungen über die hundsköpfigen Kynocephalen gibt Solinus selbst seine Quelle, nämlich Megasthenes an. Camers meint jedoch, dass gerade die Verbindung der Worte *capitibus caninis* bei Plinius nat. 7,23 zu finden sei und zitiert diese Stelle. Hier gibt Plinius denselben Verweis auf Megasthenes, wie es Solinus macht. Inhaltlich zitiert Solinus demnach an dieser Stelle wieder eindeutig Plinius, er gebraucht aber weitestgehend ein anderes Vokabular.

Zusätzlich finden sich noch im Kommentar zu Kapitel 40 bei Camers, beziehungsweise 27 nach der Ausgabe Mommsens, genauere Angaben zu den Kynocephaloi, als Solinus dort über Äthiopien spricht. Camers liefert hier eine lateinische Übersetzung dieses Begriffes, nämlich *canicipes*, die Theodoros für die Übersetzung des Aristoteles (hist.an.2,8/ 2, 502a) gebraucht hat.

Bei Theodoros, auf den Camers hier verweist, handelt es sich um den griechischen Humanisten Theodoros Gazes (ca.1400-1476), der mit einer Reihe von griechischen Schriften im Gepäck nach Italien emigrierte, wo er besonders bei der Übersetzung griechischer und lateinischer Originallektüre beteiligt war. 1476 ließ er seine lateinische Übersetzung der Historia Animalium drucken. Dieses Werk war für die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Text in der Folgezeit von größter Bedeutung. 1497 wurde dann die erste griechische Fassung durch Aldus Manutius gedruckt.³⁴⁰

Dies ist wieder eine der im Vergleich zu der Masse der antiken Vergleichsquellen wenigen Stellen, wo Camers auf die humanistische Forschung und Arbeit eingeht.

Sodann erläutert Camers genauer das Aussehen der Kynocephaloi, so wie Aristoteles (hist.an.2,8/2,502a) sie beschreibt, der sie mit Affen vergleicht. Sie seien aber wilder, größer, stärker und ihre Köpfe ähnelten denen von Hunden.

Bei Diodorus Siculus wiederum, fügt Camers an, seien die Kynocephaloi eher dem Menschen ähnlich geartet und würden die Laute der Menschen nachahmen, aber der Vernunft entbehren. Plinius berichte zusätzlich in der „*Historia Naturalis* 7,2“ dass die weiblichen Kynocephaloi ihre Gebärmutter außerhalb des Körpers tragen würden. An angegebener Stelle lassen sich zwar die Kynocephaloi, aber nicht eine derartige Beschreibung finden. Zu Bemerken ist an dieser Stelle noch, dass dies eine der wenigen Passagen ist, bei denen Camers seinen Leser direkt anspricht und mit „*Lege quae de Cynocephalis scribit Plynus*“ eine Aufforderung zum Nachlesen gibt.

³⁴⁰vgl. Schmitt, C., Theodorus Gaza, *Contemporaries of Erasmus* 2 (1986), 81.

Wie bereits erwähnt, kann man hinter diesem Wundervolk der Kynocephaloi wahrscheinlich eine bestimmte Affenart vermuten, die sehr menschlich wirkte.

Ungewöhnliches im Zusammenhang mit Frauen und Geburten:

Die Geschichte der Frauen, die nur einmal gebären, hat Solinus aus Plinius nat. 7,23 übernommen. Aber auch die Tatsache, dass Ktesias von diesem Phänomen berichtet und dass die Kinder gleich ergrauen würden, hat Solinus einfach von Plinius übernommen, ohne dies genauer zu prüfen. Gleiches berichtet auch Camers.

An dieser Stelle verweist Camers wiederum auf ein anderes Kapitel bei Solinus, wo er schon auf die Gründe hierfür eingegangen sein soll. Auch hier findet sich die von ihm genannte Stelle im Kapitel 25 bei Mommsen im 15. Kapitel. Hier listet er die von Aristoteles in den Problemata genannten möglichen Ursachen für das Grauwerden auf und bringt auch die Einschätzung von Medizinern, dass man solange man noch dickflüssiges und zähes Blut habe, dunkelhaarig wäre, mit dem Wässrigwerden desselben jedoch graue Haare bekomme.

Monosceli, Monocoli und Skiapoden:

Zu den Monosceli führt Camers an, dass diese übersetzt unicrures heißen. Dies erklärt er wieder durch eine Übersetzung aus dem Griechischen. Dass sie aber auch Monomeri genannt würden, weil das Wort Meros den Oberschenkel bezeichne, stehe bei Aulus Gellius (Gell.9,4,9). Dies findet sich aber keineswegs wörtlich bei Gellius, sondern ist wohl wieder eine Darbietung der Griechischkenntnisse des Camers. Gellius verwendet vielmehr den Begriff monocoli, der auch von Solinus gebraucht wird.

...atque esse item alia apud ultimas orientis terras miracula, homines qui "monocoli" appellantur, singulis cruribus saltuatim currentes, vivacissimae pernicitatis...

Und es seien ebenso auch andere Wunderdinge bei den äußersten Ländern des Ostens, und zwar Menschen die Monocoli genannt werden, die auf einzelnen Beinen sprungweise laufen in äußerst lebhafter Schnelligkeit. (Gell.9,4,9)

Bei Plinius nat. 7,23, so berichtet es auch Camers, werden die Monosceli, die auch Skiapoden (auf Latein dann Umbripedes) genannt werden, genauer in ihrem Aussehen und ihren besonderen Eigenschaften vorgestellt.

Abschließend macht Johannes Camers dann noch die interessante Bemerkung, dass alle Ausgaben des Solinus die ihm zu Verfügung standen statt Monoscelos die Variante

Monoculos hätten, was dann nicht mehr auf die Einbeinigkeit der Fabelwesen, sondern eigentlich auf ihre Einäugigkeit hinweise.

„*Legimus monocolos quoque ibi nasci singulis cruribus et singulari perniciitate...*“

“*Wir lesen auch, dass dort die Monocoli geboren werden, die nur ein Bein haben und von einzigartiger Schnelligkeit sind...*“

Zum einen erhält man dadurch einen kleinen Einblick in die Arbeitstechnik des humanistischen Gelehrten aus dem 16. Jahrhundert, der durch genaue Überprüfung aller ihm zur Verfügung stehenden Quellen und Texte eine fundierte Ausgabe erstellt, die aber auch bereits eine eigene Interpretation und Bearbeitung des antiken Autors enthält. Zum anderen wird hier auch eine weniger sorgfältige Arbeit des spätantiken Geographen verdeutlicht.

Vom Geruch lebende Menschen:

Einen größeren Kommentar widmet Camers dem Volk, das, in der Nähe des Ganges, allein vom Geruch der Speisen leben können soll. In diesem Abschnitt zeigt er sein Wissen über philosophische Themen und gibt verschiedene Thesen unterschiedlich ausführlich wieder.

Auch hier zeigt er mittels Zitat auf, dass Plinius nat. 7,23 sowohl inhaltlich als auch sprachlich die Hauptquelle für diese Geschichte gewesen ist. Als Vergleichsstelle zieht er aber noch Strabon 15,1,57/ 711C heran, der berichtet, dass man laut Megasthenes (FGrH 715, F27b) Menschen gefunden habe, die nur vom Geruch von Früchten und dem Dampf von gebratenem Fett leben könnten, aber durch Übelriechendes träge würden und sterben könnten. Auch bei Gellius 9,4,10 finde man solches erwähnt.

Schwer verständlich ist die Aussage „*ut vix superveniant praesertim in castris*“. Wörtlich übersetzt würde dies heißen, dass diese vom Geruch lebenden Wesen kaum irgendwo überraschend erscheinen würden und vor allem nicht in Lagern. Sinnvoller erscheint hier jedoch, besonders unter Berücksichtigung des vorigen Abschnittes, dass diese Wesen keine üblichen Gerüche vertragen würden, was vor allem an Orten mit vielen Menschen und besonders in Lagern der Fall ist, dass sie hier nicht überleben können. Somit wäre wahrscheinlich das Wort *superveniant* intendiert gewesen.

Zudem verweist Camers hier wieder auf eine Fragestellung bei Aristoteles probl.12,3/ 906b, inwiefern die Wachstumsrichtung von Pflanzen auf den Geruch Einfluss haben kann. So würde die Hitze der Sonne, die Feuchtigkeit in den Pflanzen zum Kochen bringen, weshalb sie einen stärkeren Geruch hätten.

Auf diese Aussage hin, sieht Camers auch die Erforschung der Frage notwendig, ob man ohne Essen überhaupt leben könne. Schon die Mediziner und Philosophen hätten nämlich einiges darüber geschrieben. So bezieht er sich zum Beispiel auf Aristoteles (sens.5,17-35/ 5,445^a) der davon schrieb, dass Geruch allein niemanden am Leben halten könne, auch wenn er manchmal eine recht gute gesundheitliche Wirkung habe, und der sich damit gegen die Meinung des Pythagoras, der dies für möglich gehalten haben soll, aussprach.

Hier wiederum ist die Quellenangabe zu Aristoteles de sensu von Camers falsch angegeben, da sich in dem von ihm angegebenen zweiten Kapitel zwar das Thema des Geruches und was ihn stärker macht befindet, die Tatsache, dass der Geruch nicht als Nahrung dienen könne befindet sich allerdings bei Aristot. sens. 5,17-35/ 5,445^a.

Auch zu dem Thema gibt Camers wieder das Sammelwerk *Conciliator* (differentia 155) des Pietro d' Abano als Nachschlagewerk für die Meinungen der Philosophen und Mediziner an, wo die verschiedensten Möglichkeiten genannt werden.

Berichtet über dieses Thema würde auch bei Coelius Rhodiginus in den *Lectionum antiquarum libri* 13,21 und Joannes de Magistris. Somit nimmt Camers auch auf zeitgenössische Werke Bezug, was vielleicht auch sein genaues Wissen über Aristoteles in diesem Abschnitt erklärt.

Caelius Rhodiginus (1469-1525), eigentlich Lodovico Ricchieri, war Professor für Griechisch und Latein in den verschiedensten Orten wie Rovigo, Bologna, Padua und Ferrara und wurde zum Lehrer des berühmten Julius Caesar Scaliger. 1516 und somit nur vier Jahre vor dem Druck von Camers Kommentar zu Solinus erschien sein Sammelwerk *Antiquarum lectionum* in 16 Büchern.³⁴¹ Zu diesem Thema stellt er auch klar, dass man vom Geruch alleine nicht leben könne, auch wenn Pythagoras diese Meinung geäußert habe und Plinius von einem solchen Volk, dem dies möglich sei, erzähle. Ansonsten bringt er wie Camers viele Vergleichsstellen.³⁴²

Joannes de Magistris, auch Jean Le Maitre genannt, behandelt in seinem Werk *Quaestiones super tota philosophia naturali*³⁴³ in dem Kapitel *de sensu et sensate* die Lehrmeinungen des Aristoteles und erzählt hierbei die erwähnte Passage.³⁴⁴

³⁴¹ Ricchieri, Lodovico, 1469-1525: *Sicuti Antiquarum Lectionum Commentarios Concinnarat Olim Vindex Ceselius, Ita Nunc Eosdem Per Incuriam Interceptos Reparavit Lodovicus Caelius Rhodiginus, In Corporis Unam Velut Molem Aggestis Primum Linguae Utriusque Floribus, Mox Advocato Ad Partes Platone Item, Ac Platonicas Omnibus, Necnon Aristotele, Ac Haereseos Eiusdem Viris Aliis, Sed Et Theologorum Plerisque, Ac Iureconsultorum, Ut Medicos Taceam, Et Mathesin Professos ...Venedig, 1516.*

³⁴² vgl. Cavagna, A.G., Ludovico Ricchieri, *Contemporaries of Erasmus* 3 (1987), 155

³⁴³ Magistris, Johannes de, *Quaestiones super tota philosophia naturali, cum explanatione textus Aristotelis, Basel 1490*

Weniger ausführlich befasst sich Camers mit weiteren kleinen Wundergeschichten, die ihm anscheinend nicht so wichtig erscheinen und bei denen er hauptsächlich Plinius Stellen als Quellen für Solinus aufweist.

Die Frauen eines anderen Wundervolkes würden mit fünf Jahren bereits schwanger werden und dann bereits mit acht Jahren versterben. Auch hier, wie in den meisten Abschnitten des Kapitels über Indien, zeigt Camers mit einem Zitat aus Plinius nat. 7,30 Solinus' Vergleichsquelle auf. Zudem würden auch die Philosophen diesen Umstand dem Zustand der guten und fruchtbaren Erde zuschreiben. Ebenso schreibt Porphyrios (eisag.1,2), dass der Ort *generationis principium, quemadmodum et pater* sei. Bei ihm geht es darum, dass ein Ort das Leben eines jeden Menschen, wie beispielsweise Pindars oder Platons mitbestimme.

Auch bei der Geschichte über die Fabelvölker, die keine Hälse haben, ist die Quelle bei Plinius nat. 7,23, zu suchen, der davon schreibt, dass sie den Blemmyern ähnlich seien und, dass sie Richtung Westen, hinter den Gebieten der Monosceli und Troglodyten lebten. Ansonsten erwähnt er nur, dass dieses fabelhafte Volk auch bei Aulus Gellius in den noctes Atticae 9,4,9-11 behandelt werde und die Stelle der von Plinius sehr ähnle, was aus der „*loci dispositione*“³⁴⁵ klar hervorgehe.

Von Plin. nat. 7,24 wiederum hat Solinus die Geschichte von den haarigen und wilden Wesen übernommen, die auch bei Gellius 9,4,10 behandelt werden. Hier führt er Plinius beinahe wörtlich an und erwähnt genauso wie dieser auch Tauron³⁴⁶, der das Volk Choromander³⁴⁷ nenne.

Camers fügt hier noch seine eigene Vermutung an, nämlich dass dieses Fabelvolk eher zu den wilden Tieren als zu Menschen zu rechnen sei, wie es auch bei Affen der Fall sei, über die er schon an anderer Stelle gesprochen hat.

Wieder recht ausführlich und mit vielen Belegen geht Camers auf den bei Solinus beschriebenen freiwilligen Selbstmord der Frauen ein, die darum wettstreiten sollten, welche

³⁴⁴ vgl. Schmutz, J., Scholasticon. Nomeclator: Joannes de Magistris

http://scholasticon.ish-lyon.cnrs.fr/Database/Scholastiques_fr.php?ID=832; 09.05.16

³⁴⁵ Die Formulierung *loci dispositione* erinnert an die von Erasmus von Rotterdam 1512 in seinem Werk „*De dupli copia verborum ac rerum*“ entwickelte Loci-Methode, eine Art enzyklopädisches Stichwortverzeichnis als mnemotechnische Lermethode. Demnach sollte sich jeder während des Lesens der wichtigsten antiken Literatur eine Art Enzyklopädie mit Stichwörtern zu den verschiedensten Themen unter Rubriken bzw. Loci zusammenstellen. Dadurch sollte man schneller auf einzelne Inhalte zurückgreifen und sich besser erinnern können. Diese Methode erfreute sich im 16. Jahrhundert großer Beliebtheit.

Für Genaueres siehe: Leu, U. B., Die Loci-Methode als enzyklopädisches Ordnungssystem, in: Allgemeinwissen und Gesellschaft (hrsg. v. P.Michel et al.), Akten des internationalen Kongresses über Wissenstransfer und enzyklopädische Ordnungssysteme vom 18.-21. September 2003, Zürich /Heidelberg 2007, 337-339 (Online Ressource).

³⁴⁶ Tauron ist anscheinend nur über das Fragment bei Plinius bekannt. FGH 710

³⁴⁷ Dies ist wahrscheinlich Volk Vorderasiens, das zu den Munda (Manda) - Stämmen gehört.

von ihnen mit dem Ehemann gemeinsam sterben dürfe. Als Vergleichsstellen genannt werden Cicero (Tusc. 5,78), Valerius Maximus (Val. Max.2,1,1-10) Eusebius (pr.ev. 6,10,33),³⁴⁸ Hieronymus (adv. Iovin.1,27), wobei Valerius Maximus eigentlich über Frauen und die Ehe im Allgemeinen schreibt und auch Hieronymus berichtet keineswegs von Frauen, die Selbstmord am Grab des Gatten begehen würden, sondern eher von einer Unterordnung der Frauen unter den Mann und einer Art Gehorsamkeit ihm gegenüber.

Des Weiteren gibt er einige Verse aus Properz (Prop.3,13,15-24) an, in denen dieselbe Geschichte von den Frauen, die sich darum streiten, wer den Scheiterhaufen des Mannes besteigen darf, erzählt wird.

Für eine Erläuterung der Ursache gibt er noch Strabon 15,1,30/699C an, der mit Bezug auf den griechischen Geschichtsschreiber Onesikritus³⁴⁹ meinte, die Frauen würden deswegen mitverbrannt, weil man der Giftmischerei entgegen wirken wolle, weil Frauen schon ihre Männer verlassen oder getötet hätten. Strabon selbst hält diese Erklärung jedoch für sehr unglaublich. Camers, der eine beinahe wörtliche Übersetzung aus dem Griechischen ins Lateinische bietet, wobei nicht ganz klar ist, ob er ihn selbst übersetzte, geht auf diese Aussagen nicht weiter ein, sondern erwähnt nur noch Seneca (Sen.Rhet.contr. 2,2,1), wo man zu dem Thema Passendes finde.

Bei Seneca dem Älteren wird in den Controversiae 2,2 in einem Gespräch erörtert, welche Beweggründe eine Frau hatte, sich von einem Felsen zu stürzen, als sie die Nachricht vom angeblichen Tod ihres Mannes erhielt. Sie hatte zuvor gemeinsam mit ihrem Mann einen Eid geschworen, dass wenn einer sterbe, sie beide sterben wollten. Diese würde, laut den in dieser Controversia disputierenden Männern, wieder zum Leben erweckt, dann sagen, dass sie es aus Liebe getan habe, weil sie nicht ohne ihren Mann leben könne, genauso wie es schon andere gemacht haben, die beispielsweise den Scheiterhaufen der Männer bestiegen.

Moriar” inquit; “*habeo et causam et exemplum: quaedam ardentibus rogis se maritorum miscuerunt, quaedam vicaria maritorum salutem anima redemerunt.*
(Sen.Rhet.contr. 2,2,1)

Ich will sterben. Ich habe sowohl einen Grund als auch ein Beispiel: Manche vereinigten sich mit den brennenden Scheiterhaufen der Männer, manche kauften die Gesundheit der Männer durch eine stellvertretende Seele.

³⁴⁸ Auch hier findet sich mit Eusebius Praeparatio 6, 8 eine falsche Quellenangabe durch Camers.

³⁴⁹ Onesikritus (4Jh.v.Chr.) verfasste eine nur fragmentarisch erhaltene Biographie Alexanders des Großen, die auch einen Periplus Indiens enthielt.

Aber selbst dies wird bei Camers nicht mehr ausgeführt. Er setzt voraus, dass seine Leser entweder die Stelle im Kopf haben oder, wenn nötig, einfach durch seine Quellenangabe den zum Verständnis der Aussage nötigen Text nachlesen werden.

Camers erläutert in diesem Kapitel über Indien also eine Vielzahl der von Solinus genannten Wundervölker. Hierfür nennt er eine Reihe von Vergleichsstellen und Fabeln, Schlussfolgerungen oder Ausdeutungen zu den Völkern, wer oder was damit gemeint sein könnte, gibt er jedoch keine.

6.3.2 Hyperboreer

Solinus Collectanea rerum memorabilium 16, 1-6; Camers Solinus Polyhistor 1520, cap. 26, S. 145-147

6.3.2.1 Text

Fabulae erant Hyperborei. Hyperborei ex eo dicti sunt, quod super, vel ultra eos spiret Boreas: ὑπὲρ enim Graece, super, vel ultra significat. Boreas Arctous ventus. Diodorus Siculus libro tertio ex eo dictos tradit, quod sint admodum Boreae subditi. Macrobius secundo de Somnio Scipionis libro Hyperboreos interpretatur, quasi originem Boreae introrsum recendo transissent. Adeo (inquit) aeterna pene praemuntur pruina, ut non facile explicetur, quanta sit illic frigidae nimietatis iniuria. Festus Pompeius aliunde existimat sumptum nomen. Hyperborei supra Aquilonis (inquit) flatum habitantes. Dicti quod humanae vitae modum excedunt vivendo ultra centesimum annum, quasi ὑπερβαίνοντες ὄρου, hoc est, transcendentes communem vitae terminum. Strabo libro quintodecimo scribit quosdam velle, Hyperboreos mille annos vivere. Idem Strabo libro primo refert quorundam sententiam Hyperboreos eos esse existimantium, qui sint Boreae coniunctissimi. Terminus autem Borealium polus est, Australium vero Aequinoctialis. Herodotus in Melpomene scribit esse etiam Hypernotios, si Hyperboreos esse quis fuerit opinatus. Scribit idem Strabo libro Geographiae undecimo, de iis qui sunt ultra mare Caspium, veluti sunt Hyperborei, Sauromatae, et Arimaspi, nihil exquisitae³⁵⁰ a veteribus scriptum esse, nec ab iis quidem, qui aut Cyri bellum adversum Massagetas gestum, aut Persarum, aut Medorum, Syrorumque res gestas conscripserunt. Quod accidisse ait propter scriptorum simplicitatem, ac fabularum studium. Qua ex re haud multum fidei assequuti sunt. Hi enim scriptores, quom eos viderent magnopere probari, qui aperte fabulas conscriberent, arbitrati sunt scripta sua, futura iucundiora, si in historiae formam ea dicerent,³⁵¹ quae nec ipsi unquam vidissent, nec a scientibus audivissent. Eam ob causam, ait Tragoediarum poetis, Hesiodo, atque Homero, de

³⁵⁰ *exquisitae* ist hier wohl als Adverbium *exquisite* zu verstehen.

³⁵¹ Auch an dieser Stelle dürfte Camers die Konstruktion durcheinander gekommen sein.

Heroibus praedicandi³⁵² facilius adhiberi fidem, quam Ethesiae [sic], et Herodoto, atque Helliano[sic],³⁵³ ac caeteris eius generis scriptoribus. At Romanorum, Parthorumque imperium, plura retegisse, quam ea, quae tradita ante fuerant. DE Hyperboreis (ut Plynus capite decimo septimo libri sexti refert) Ecatheus [sic] volumen condidit.

Sed quom probissimi authores Intelligit ex Graecis Hecataeum, Antimachum, Diodorum Siculum, Melam Pomponium apud nostros. Eratosthenes autem, Herodotusque (ut etiam in primo refert Strabo) nulos esse Hyperboreos tradiderunt. VADIANUS in Scholiis, quas docte, ac eleganter in Melam Pomponium compositum, reprehendit Plynium, et eum sequutum Iulium Solinum, quod uterque crediderit apud Hyperboreos esse cardines mundi, extremosque syderum ambitus, semestrique luce, et una die solis aversi ab aequinoctio verno in Autumnum, semel in anno Solstitio iis oriri soles, brumaque semel occidunt.³⁵⁴ Velle Vadianum ascripsisse Plynii verba pauca praecedentia, quibus animadvertere potuisset, Plynium pleraque fabulosa existimasse, quae plures tum Graecorum, tum Latinorum de Hyperboreis tradiderunt. Pone Riphaeos montes, ultraque Aquilonem (inquit) gens felix (si credimus) quos Hyperboreos appellavere, annoso degit aevo, fabulosis celebrata miraculis. Ibi creduntur esse cardines mundi, et caetera. Non frustra addit Plynus, si credimus, et fabulosis celebrata miraculis. Rursus, ut ostenderet fuisse eam aliorum sententiam, non suam continuo subdit. Ibi creduntur esse cardines mundi, et caetera. Plynii mos est, in rebus credulitatem excedentibus, nequaquam obstringere fidem suam qui [sic]³⁵⁵ potius lectorem ad authores relegare, qui de dubiis rogentur omnibus. Solini vero errores (inquit) aemulatio excusat. Quod simiarum sit omnia etiam suo periculo imitari velle. Sed quanam ratione Albertus nullius simia, sed suo Marte (ut dici solet) cuncta audens, totiens tamen delirans, excusari poterit, iis qui eum tanti faciunt, locus esto.

Gens beatissima. Eadem fere tradit Mela Pomponius. Terra (inquit) angusta, aprica, per se fertilis. Cultores iustissimi, et diutius quam ulli mortalium, et beatius vivunt. Quippe festo semper ocio³⁵⁶ laeti, non bella novere, non iurgia. Sacris operati maxima Apollinis, quorum primitias Delon misisse initio per virgines suas. Deinde per populos subinde tradentes ulterioribus, moremque eum diu, et donec vitio gentium temeratus est, servasse referuntur. Habitant lucos, sylvasque et cetera. Similia refert capite duodecimo libri quarti Gaius Plynus.

³⁵² Hier dürfte statt *praedicandi* eher *praedicanti* gemeint sein.

³⁵³ Camers dürfte an dieser Stelle Ktesias und Hellanikos meinen.

³⁵⁴ An dieser Stelle ist die Syntax durch eine starke Kürzung des Camers aus dem Plinius Textes fraglich.

³⁵⁵ Statt *qui*, dessen Sinn hier unklar ist, würde man hier eher *quam* erwarten.

³⁵⁶ *ocio=otio* vgl. Mela 3,37 ...*quippe festo semper otio laeti non bella novere non iurgia...*

Sunt ergo in Europa, Haec omnia ex Plynio capite duodecimo libri quarti Pomponius Mela libro tertio in Asiatico littore Hyperboreos primos ponit. Diodorus Siculus etiam libro tertio ex Hecathaei et quorundam aliorum, qui veteres, et fabulis similes historias scripserunt, auctoritate, tradit oppositam Celtis, iuxta Oceanum esse insulam, haud multo Sicilia minorem, pone Arctos, habitarique ab his qui Hyperborei, eo quod vento Boreae sint admodum subditi appellantur. Insulam vero fertilem, et fructuosam, ut in quo fructus annui bis nascantur. Fabulantur Latonam et cetera.

SED an sub mundi polis possit esse aliqualis viventium habitatio, nondum experientia deprehensum reor. Constat ex Philosophorum Placitis, vitam in calido et humido consistere animantium. Poli autem mundi algore immenso et frigoribus occupati defectionis causas pruinis mergentibus praebuere. Plynus et Solinus cum Pomponio videntur asserere, sub polo ipso Arcticō animantium habitationem esse possibilem. Communior tamen sententia, partem huic contrariam conatur asserere. Quid autem in hac ambiguitate sit sentiendum Conciliator septima et sexagesima differentia, disserit copiose, peritorum fere omnium referens sententias. Placet multis, non totam zonam Arcticā inhabitabilem esse, sed eam tantum partem, quae polo ipsi Arcticō directe subiaceat. Qui autem sub polo Arcticō habitari posse arbitrantur, partem et polo propinquam fortassis accipiunt. Quid si regionis illius hominibus aestivo tempore, quo sol illic videtur assidue, sit illuc securus accessus, hyeme vero illinc longius abeant.

De coelo magnam clementiam, Mirum omnino et rationi dissonum, in ea regione esse tantam coeli clementiam, quae sex mensium continuatam noctem habeat. Nisi ad sex mensium diem idipsum referas. Vel quod eo quoque tempore, quo sex mensibus continuata nox est, sol non multum ab ea regione distans fiat. Sunt qui dicant eis haec munere concessa divum, ob videlicet illorum hominum innocentiam.

Mortem accersant. Non dissimila de hac re Mela refert libro tertio. Ubi eos (inquit) vivendi sacetas, magisque tedium coepit, hylares redimiti sertis, semetipsos in pelagus ex certa rupe, praecipites dant. Id eis funus eximium est, ac (ut inquit Plynus) genus sepulturae beatissimum. Scribit Diodorus Siculus tertio Bibliothecae libro, in Oceano versus meridiem esse quandam insulam, cuius incolis mos sit, ad certam usque aetatem vivere, qua perfecta, variam sibi mortem sponte constituunt. Esse aliubi rursus homines, qui adeo mortem contemnunt, ut pugnant nudi. Hispaniae quoque populis fuisse mortis contemptum, primo bellorum Punicorum canit Syllius.

Prodiga gens animae et properare facillima mortem.

Namque ubi traicendit[sic] florentes viribus annos

Impatiens aevi spernit novisse senectam,

Et fati modus in dextra est.

Et Lucanus in primo.

Certe populi, quos despicit Arctos,

Felices errore suo, quos ille timorum

Maximus haud urget Leti metus, inde ruendi

In ferrum mens prona viris animaeque capaces

Mortis et ignavuum est redditurae parcere vitae.

Partalis Indiae regio est, in qua, qui sapientiores habentur accensos a se rogos conscedentes, voluntaria morte vitam finiunt. Lucanus in tertio

Quique suas struxere pyras, vivique calentes

Conscendere rogos, proh quanta est gloria genti

Iniecissem manum fatis vitaque repletos.

Quod superest donasse deis.

Aiunt solitos per virgines, Herodotus libro quarto describit iter, per quod ex Hyperboreis Delta venisse ad Scythes, a Scythis de, inceps [sic] finitimos accepisse, gradatimque per singulos ad occasum usque, atque illinc meridiem versus ea sacra dimissa a primis Graecorum Dodonaeis esse accepta, et ab iis descendisse ad Meliensem sinum, pervasisseque in Euboiam, et oppidatim usque ad Caryustum, et illinc reliquisse Andrum. Caristios enim esse, qui in Tenum portarint. Tenios vero in Delum. Atque ita haec sacra in Delum aiunt pervenisse. Primas autem ex Hyperboreis virgines missas fuisse dicunt Hyperocham, et Laodicen, et cum iis tutelae gratia quinque ex suis popularibus, qui eas deduxerint, qui Perpherees vocati sunt. Fuisse autem ea sacra ferunt in triticea alligata stipula. Solinus autem ex Plynio primitias fuisse frugum. Eas insuper virgines in Delo dicunt fuisse defunctas, in Deloque Hyperboreos eis parentare solitos fuisse. Earum monumentum, ut Herodotus etiamnum annotavit, intra Artemisium ad sinistram intrantibus fuisse memoratur olea illic super enata. Delii tradunt, ante Hyperocham, et Laodicen, venisse ex Hyperboreis in Delum, Argen, et Opin virgines, ut Lucinae tributum redderent, quod pro partu maturato / instituerant. Sed haec ab Hesiodo, et Homero in Ephigonis excogitata esse videtur.

6.3.2.2 Übersetzung

Märchen waren die Hyperboreer: Hyperboreer wurden sie deshalb genannt, weil über ihnen oder jenseits von ihnen der Boreas weht. *ὑπὲρ* bedeutet nämlich griechisch darüber oder darüber hinaus. Der Boreas ist ein nördlicher Wind. Diodorus Siculus überliefert im dritten Buch, dass sie deshalb so genannt werden, weil sie genau dem Boreas ausgesetzt sind. Macrobius deutet im zweiten Buch des Somnium Scipionis, dass die Hyperboreer gleichsam den Ursprung des Boreas überschritten hätten, als sie sich landeinwärts zurückzogen. So sehr (sagt er) werden sie von fast ewigem Schnee bedeckt, dass nicht leicht erklärt werden kann, wie groß dort die Unbill allzu großer Kälte ist. Festus Pompeius meint, dass der Name von anderswoher stammt. Die Hyperboreer (so sagt er) wohnen jenseits des Windes Aquilo. Sie werden so genannt, weil sie die Spanne des menschlichen Lebens überschreiten, indem sie über das 100. Jahr hinweg leben, also gleichsam *ὑπερβαίνοντες ὅπου* (=die Grenzen überschreiten), das heißt, dass sie die gemeinsame Grenze des Lebens überschreiten. Strabon schreibt im 15. Buch, manche seien der Meinung, dass die Hyperboreer 1000 Jahre lebten. Derselbe Strabon berichtet im ersten Buch, dass, laut Meinung gewisser Leute, die das beurteilen, die Hyperboreer die seien, die besonders mit dem Boreas verbunden sind. Die Grenze der Nördlichen ist aber der Pol, der Südlichen in Wahrheit der Äquator.

Herodot schreibt in Melpomene, dass, wenn jemand gemeint hat, dass die Hyperboreer existieren, es dann auch die Hypernotier gebe. Es schreibt auch derselbe Strabon im elften Buch der Geographie über diejenigen, die jenseits des Kaspischen Meeres wohnen, so wie die Hyperboreer, die Sauromaten und die Arimaspen, sei nichts Genaues durch die Vorfahren geschrieben worden, nicht einmal von denen, die den Krieg des Kyros gegen die Massageten oder die Taten der Perser, Meder und Syrer aufzeichneten. Er sagt, dies sei wegen der Einfalt der Schreiber und dem Bestreben nach unterhaltsamen Erzählungen geschehen. Deswegen erlangten sie nicht viel Glaubwürdigkeit. Diese Autoren glaubten nämlich, weil sie sahen, dass die besonders geschätzt werden, die offen Märchen verfassen, dass ihre Schriften zukünftig beliebter sein würden, wenn sie das zur Gestaltung eines Geschichtswerkes sagten, was sie weder selbst jemals gesehen, noch von Wissenden gehört hätten. Aus diesem Grund, sagt er, werde den Dichtern der Tragödien, sowie Hesiod und Homer, leichter Glauben geschenkt beim Preis von Heroen, als Etesias [sic], Herodot und auch Hellianus [sic], und auch den übrigen Schriftstellern dieser Gattung. Aber die Herrschaft der Römer und Parther habe mehr erschlossen, als das, was vorher überliefert gewesen war.

Über die Hyperboreer (wie Plinius im 17. Kapitel des 6. Buches berichtet) verfasste Ecatheus³⁵⁷ [sic] ein Buch.

Aber wenn die angesehensten Autoren: Er meint von den griechischen Hecateus, Antimachus und Diodorus Siculus; Mela Pomponius bei den Unsriegen. Eratosthenes aber und Herodot (wie es auch Strabon im ersten Buch berichtet) überliefern, dass es keine Hyerboreer gebe. Vadian tadelt in den Scholien³⁵⁸, die er gelehrt und gewählt zu Mela Pomponius verfasste, Plinius und den ihm folgenden Julius Solinus, weil beide glaubten, dass bei den Hyperboreer die Achsen der Welt und die äußersten Umläufe der Sterne seien und ein halbes Jahr sei Licht und an einem Tag die Sonne abgewandt von der Frühlings - Tagundnachtgleiche zum Herbst, einmal im Jahr zur Sonnenwende, würde die Sonne für sie aufgehen und im Winter einmal untergehen. Ich wünschte Vadian hätte wenige vorangehende Worte des Plinius dazugeschrieben, in welchen er bemerken hätte können, dass Plinius das Meiste für märchenhaft gehalten hat, was mehrere, bald Griechen bald Römer über die Hyperboreer vermittelten. Hinter den Riphaeischen Bergen und jenseits des Aquilo (sagt er) verbringt ein glückliches Volk (wenn wir es glauben), das sie Hyperboreer nennen, seine an Jahren reiche Zeit, berühmt durch wunderhafte Geschichten. Dort glaubt man, seien die Angeln der Welt und weiteres. Nicht zufällig fügt Plinius „wenn wir es glauben“ an und „berühmt durch wunderhafte Mythen“. Von Neuem, um zu zeigen, dass dies die Meinung anderer sei, nicht seine eigene, fügt er unmittelbar an: Dort glaubt man seien die Angeln der Welt und so weiter. Es ist Plinius‘ Gewohnheit bei den Dingen, die der Glaubhaftigkeit entbehren, keineswegs sein Wort zu verpfänden, sondern eher den Leser an die Verfasser zu binden, welche über alle zweifelhaften Dinge gefragt werden sollen. Die Fehler des Solinus (sagt er [sc. Vadian]) entschuldigt sein Wetteifer. Es sei die Angewohnheit der Affen, alles, auch mit eigener Gefahr, nachahmen zu wollen. Aber mit welcher Vernunft Albertus entschuldigt werden kann, der keines Menschen Nachahmer ist, sondern von sich aus (wie man es zu sagen pflegt) alles wagt und dennoch so oft irr redet, sei denen, die ihn so hoch schätzen, überlassen.

Das überaus glückliche Volk: Fast dasselbe berichtet Mela Pomponius. Die Erde (sagt er) sei schmal, sonnig und von sich aus fruchtbar. Die Bewohner seien besonders gerecht und lebten länger und glücklicher als irgendwelche der Sterblichen. Freilich immer froh in festlicher Muße, kennen sie keine Kriege, keinen Streit. Gottesdienstliche Handlungen führen sie besonders bei den Heiligtümern Apolls aus. Ihre Erstlingsgaben sollen sie am Anfang durch

³⁵⁷ Camers verwendet mehrere Schreibweisen für Hekataios.

³⁵⁸ Vadian nannte die erste Fassung seines Mela Kommentares selbst Scholien.

ihre Jungfrauen nach Delos geschickt haben. Dann sollen sie diese durch die Völker den immer entfernter übergeben haben und diese Sitte lange und bis sie durch das Laster der Völkerschaften entweiht wurde, bewahrt haben. Sie bewohnen Haine und Wälder und so weiter. Ähnliches berichtet Gaius Plinius im 12. Kapitel des 4. Buches.

Sie sind also in Europa: Dies alles ist aus Plinius Kapitel 12 des 4. Buches entnommen. Pomponius Mela siedelt im dritten Buch die Hyperboreer als erste an der Asiatischen Küste an. Auch Diodorus Siculus überliefert im dritten Buch aus Hecatheus und durch den Einfluss gewisser andere, die alte und Märchen ähnliche Geschichten schrieben, dass gegenüber den Kelten, nahe beim Ozean eine Insel sei, nicht viel kleiner als Sizilien, hinter dem Nordpol, die bewohnt wird von diesen, die deshalb Hyperboreer genannt werden, weil sie gerade dem Boreas - Wind ausgeliefert sind. (*Er berichtet,*) dass die Insel wirklich fruchtbar und ertragreich sei, sodass darin zweimal im Jahr Früchte entstünden. Sie reden von Latona und so weiter.

Aber ob unter den Polen der Erde Lebewesen überhaupt wohnen können, scheint mir noch nicht mittels Erfahrung erwiesen. Durch die Grundsätze der Philosophen steht fest, dass das Leben von Geschöpfen auf dem Warmen und Feuchten beruht. Die Pole der Welt sind aber mit gewaltiger Kälte und Starre besetzt und durch alles versinken lassenden Schnee bieten sie Gründe für die Entkräftung. Plinius und Solinus scheinen mit Pomponius zu behaupten, dass genau unter dem Nordpol das Wohnen von Lebewesen möglich ist. Die allgemeinere Meinung jedoch versucht das Gegenteil zu behaupten. Was aber in dieser Zweideutigkeit zu denken sei, erörtert der *Conciliator in differentia 67* ausführlich, indem er die Meinungen fast aller Erfahrenen berichtet. Viele sind der Meinung, dass nicht die ganze nördlich Zone unbewohnbar sei, sondern nur dieser Teil, der direkt unter dem Nordpol liegt. Die aber glauben, dass man unter dem Nordpol wohnen kann, nehmen vielleicht einen, diesem Pol nahe gelegenen Bereich an. Was ist, wenn die Menschen jenes Gebietes in der heißen Zeit, in der die Sonne dort unaufhörlich scheint, dort einen sicheren Zugang haben, aber im Winter gingen sie von dort weit weg?

Vom Wetter her große Milde: Sehr seltsam und vom Verstand abweichend, ist es, dass in diesem Gebiet so eine große Milde des Klimas sei, in dem sechs Monate durchgehend Nacht herrscht. Es sei denn, du beziehst es auf sechs Monate Tag daselbst. Oder weil auch zu dieser Zeit, in der sechs Monate durchgehend Nacht ist, die Sonne nicht weit entfernt von diesem Gebiet scheint. Manche sagen, dass dies als Geschenk von den Göttern gestattet worden sei, offenbar wegen der Unbescholtenheit jener Menschen.

Sie holen den Tod herbei: Mela berichtet im dritten Buch nichts Unähnliches über diese Sache. Sobald (so sagt er) sie die Übersättigung des Lebens und mehr noch, Überdruss, erfasst hat, stürzen sie sich selbst mit Kränzen umwunden und fröhlich von einem bestimmten Felsen kopfüber ins Meer. Dies ist für sie ein ausgezeichnetes Grab und auch (wie Plinius sagt) die glückseligste Art der Bestattung. Diodorus Siculus schreibt im dritten Buch der *Bibliotheca*, dass im Ozean eine in Richtung Süden eine Insel sei, deren Bewohner die Sitte hätten, bis zu einem bestimmten Alter zu leben, und wenn sie dies vollendet haben, für sich freiwillig die verschiedensten Tode zu beschließen. Irgendwo anders seien wieder Menschen, die so sehr den Tod verachteten, dass sie nackt kämpften. Die Völker Spaniens hätten ebenfalls den Tod verachtet, singt Syllius im ersten (Buch) der punischen Kriege.

Das, das Leben nicht achtende, Volk eilt auch dem Tod besonders leicht entgegen. Denn sobald es die an Kräften blühenden Jahre übersteigt, verschmäht es ungeduldig mit der Zeit das Alter zu kennen. Und die Art des Schicksals liegt in der rechten [sc. Hand].

Und Lukan im ersten:

Sicherlich sind die Völker, auf die der Nordstern herabschaut glücklich in ihrem Irrtum, welche jene größte aller Ängste nicht bedrängt, die Angst vor dem Tod; deshalb ist der Verstand der Männer geneigt sich in das Schwert zu stürzen und ihr Mut bereit für den Tod und Feigheit ist es das Leben, das zurückkehren wird, zu schonen.

Parthalis ist ein Gebiet Indiens, in dem die für weiser gehalten werden, die von ihnen angezündete Scheiterhaufen besteigen und mit freiwilligem Tod ihr Leben beenden. Lukan schreibt im dritten Buch:

Und die ihre Scheiterhaufen auftürmen und lebend die glühenden Scheiterhaufen besteigen, ach, wie groß ist dafür der Ruhm für das Volk, dem Schicksal Hand anzulegen und da sie vom Leben gesättigt sind, das was übrig ist den Göttern zu schenken.

Sie sagen, dass gewöhnlich durch Jungfrauen...: Herodot beschreibt im 4. Buch den Weg, auf dem von den Hyperboreern die „Delta“³⁵⁹ zu den Skythen gekommen seien, dass von den Skythen der Reihe nach die Nachbarn sie angenommen haben und dass sie nach und nach durch einzelne in einem fort bis in den Westen gelangt seien, und dass von dort Richtung Süden gewandt dann die ausgesandten Opfergaben von den ersten der Griechen, den Dodonern, angenommen worden und von ihnen zu der Meliakischen Bucht

³⁵⁹ „Delta“ sind heilige Tafeln. Die Syntax und der Inhalt des Satzes sind fraglich. Die Übersetzung erfolgt wörtlich, für genauere Erklärungen siehe in den Erläuterungen.

hinuntergekommen und nach Euboia hinübergelangt seien und von Stadt zu Stadt bis nach Karystus und von dort aus Andros hinter sich gelassen haben. Die Karystier nämlich sind die, die die Geschenke nach Tenos getragen haben. Die Tenier aber nach Delos. Und so sagen sie, seien die Opfergaben nach Delos gelangt. Sie sagen, dass die ersten Jungfrauen aber, die von den Hyperboreern geschickt wurden, Hyperoche und Laodike waren und mit ihnen des Schutzes wegen fünf von ihren Landsleuten, die sie führen sollten, die Perphrees genannt wurden. Die Opfergaben seien aber in Weizenhalme gebunden gewesen. Solinus aber hat von Plinius, dass es Erstlingsopfer von Früchten waren. Darüber hinaus sagen sie, dass diese Jungfrauen in Delos gestorben seien und die Hyperboreer gewohnt gewesen seien, in Delos ihnen Totenopfer darzubringen. Daran, dass ihr Denkmal, wie Herodot außerdem bemerkte, im Artemisium zur linken Seite der Eintretenden gewesen ist, wird man durch einen darüber entsprungenen Olivenbaum erinnert.

Die Delier überliefern, dass vor Hyperoche und Laodike die Jungfrauen Arge und Opis von den Hyperboreern nach Delos gekommen seien, um Lucina die Gabe darzubringen, die sie für eine schnell ausgeführte Geburt eingeführt hatten. Aber dies scheint von Hesiod und Homer in den Epigonen ausgedacht worden zu sein.

6.3.2.3 Erläuterung des Kommentars

Zu Beginn seines Kommentars zu den Hyperboreern, also dem 26. Kapitel von Solinus *Collectanea*, bringt Camers, wie bereits erwähnt, eine Erklärung des Namens dieses Wundervolkes, bei der es sich wohl um seine eigene Meinung handelt, nämlich, dass der Boreas, also der Nordwind über das Gebiet dieses Volkes geweht habe. Das Volk müsse also im äußersten Norden lokalisiert werden. Zudem folgt eine Herleitung aus dem Griechischen. Hierbei übersetzt er die griechischen Worte für einen eventuell des Griechischen unkundigen Leser.

Daraufhin folgt eine Auflistung des antiken Wissens zu den Hyperboreern, sowie die Namenserklärungen, die schon in der Antike angestellt wurden, wie von Diodorus Siculus 2,47³⁶⁰ und Macrobius im zweiten Buch des *Somnium Scipionis* (2,7,20), die beide ebenfalls den Bezug zu dem Boreaswind herstellen und meinen, die Hyperboreer würden jenseits kalter, von Winter beherrschten Gegenden wohnen. Diese gibt Camers als wörtliche Zitate wieder.

³⁶⁰ Camers Quellenangabe zu Diodorus Siculus ist hier falsch, da die Geschichte der Hyperboreer im zweiten und nicht im dritten Buch erzählt wird.

Camers liefert aber auch noch weitere antike Vorschläge, die er ebenso unkommentiert wie die anderen zuvor wiedergibt. So leite Pompeius Festus³⁶¹ (Fest.103) das Wort Hyperboreer daher ab, dass dieses Volk länger als 100 Jahre lebe und somit die normale Lebensspanne weit übertreffe. Auch Strabon, ein Autor auf den Camers sehr gerne in seinem Kommentar zu Solinus zurückgreift, soll im ersten (geogr. 1,3,22/ 62C) und 15. Buch der Geographica (geogr.15,1,57/ 711C) schon die Ansichten der Menschen seiner Zeit und seiner Vorgänger zusammengefasst haben, von denen einige erzählt haben, die Hyperboreer würden über 1000 Jahre alt werden, während andere wiederum die Verbindung zum Boreas herstellen würden. Strabon selbst referiert hierbei jedoch nur das, was er auch bei Megasthenes und anderen Geschichtenerzählern gelesen hat.

Die Grenzen der bekannten Welt aber seien im Norden der Pol und im Süden die Tag- und Nachtgleiche, womit wohl der Äquator gemeint sein wird. Denn zur Tag- und Nachtgleiche steht die Sonne senkrecht über dem Erdäquator.

Auch die Meinung Herodots erwähnt Camers. Dieser sagte 4,36 dass es, wenn es die Hyperboreer gebe, auch Hypernotier, also Völker ganz im Süden der Erde, über die der Südwind braust, geben müsse.

Laut Strabon geogr. 11,6,2-3/ 507C soll bisher nichts über diejenigen Völker, die jenseits des Kaspischen Meeres leben, also die Hyperboreer, die Sauromaten und die einäugigen Arimaspen geschrieben worden sein.

Die Sauromaten, beziehungsweise Sarmaten, waren iranische Reiterstämme, die im 3. Jh. v. Chr. um den heutigen Don siedelten und besonders mit den Skythen immer wieder kriegerische Auseinandersetzungen hatten. Die Arimaspi galten als ein mythisches einäugiges Volk, das weit im Norden, jenseits der skythischen Issedones, angesiedelt wurde. Eine frühe bildliche Quelle zu den Arimaspen haben wir bereits aus dem 6. Jh. v. Chr. Der Kampf des Volkes gegen Greife ist auf dem Spiegel von Kelermes abgebildet.³⁶²

Nicht einmal Geschichtsschreiber, die die Taten der Perser, Meder und Syrer, sowie den Krieg des Kyros gegen die Massageten aufschrieben, hätten ebendiese Völker erwähnt, meint Strabon. Gemeint sind hier wohl vor allem Herodot und Ktesias.

³⁶¹ Hier ist sein Werk *de verborum significatione* gemeint, das ein Auszug aus dem Werk des Grammatikers Marcus Verius Flaccus ist.

³⁶² vgl. Winkler-Horacek, L., Monster in der frühgriechischen Kunst. Die Überwindung des Unfassbaren, Berlin/Boston 2015, 222.

An dieser Stelle lässt sich Camers auf einen Exkurs ein und tradiert die Kritik Strabons geogr.11,6,2-3/ 507C an der Geschichtsschreibung und an Schriftstellern im Allgemeinen, die oftmals nicht sehr intelligent seien oder aber sehen würden, dass erfundene Geschichten bei den Lesern besser ankommen und deshalb kaum etwas Wahres und selbst Gesehenes und von Kundigen Gehörtes berichten, sondern Märchen und Geschichten erfinden würden. Im Vergleich zu Homer und Hesiod würden demnach die Epen-, Märchen- und Tragödienschreiber wie Homer und Hesiod eher geschätzt als Geschichtsschreiber wie Herodot und andere dergleichen. Am meisten habe man aber durch die Römer und Parther an Wissen gewonnen.

Als genauere Angabe zu den Geschichtsschreibern nennt Camers neben Herodot noch die Namen Etesias und Hellianus. Bei Strabon, auf den er sich bezieht, sind stattdessen die richtigen Namen Ktesias³⁶³ und Hellanikos genannt. Hier stellt sich die, im Rahmen dieser Arbeit nicht zu beantwortende Frage, ob die Ausgabe die Camers zur Verfügung stand bereits fehlerhaft war, oder ob ihm selbst der Fehler unterlief.

Diese Kritik Strabons scheint Johannes Camers wichtig gewesen zu sein, sonst hätte er sie nicht in dieser Ausführlichkeit an dieser Stelle im Kommentar wiedergegeben. Dies dürfte, zumal er Strabon recht oft als Vergleichsquelle heranzieht, auch seine eigene Einstellung widerspiegeln und Kritik an einer mangelnden Sachlichkeit zeigen.

Dass auch Hekataios eine Schrift zu den Hyperboreern verfasste, ist Camers anscheinend lediglich aus Plinius bekannt, deswegen liefert er außer einer Quellenangabe zu Plinius nichts Weiteres dazu. Die Schreibweise des Namens Hekataios wechselt Camers innerhalb weniger Sätze von Ecatheus zu Hecateus.

Da Solinus in seinen Collectanea seine Quellen nicht beim Namen nennt, sondern sie lediglich als „*probissimi authores*“ bezeichnet, führt Camers diese an, soweit es ihm möglich ist. So glaubten an die Existenz von Hyperboreern Solinus‘ Quellen wie Hekataios, Antimachus, Diodorus Siculus und Pomponius Mela. Erathostenes und Herodot aber würden zwar von ihnen berichten, jedoch nicht glauben, dass es sie tatsächlich gebe.

³⁶³ Geschichtsschreiber aus dem 5./4. Jahrhundert v. Chr. der unter anderem die Werke Persiká und Indiká verfasste.

Einen größeren Abschnitt widmet Camers seinem Schüler Vadian und dessen Kommentar³⁶⁴ zu Pomponius Mela. Diese Arbeit selbst lobt er zwar als „*docte ac eleganter*“ ist mit dem Inhalt jedoch nicht zufrieden. So habe Vadian Plinius und Solinus getadelt, weil sie davon ausgingen, dass bei den Hyperboreern die *cardines mundi* und die *extremos syderum ambitus* seien, weshalb dort sechs Monate lang die Sonne scheine und nur einmal im Jahr die Sonne aufgehen und nur einmal untergehen würde. (Plin. nat. 4,89) (Solin. 16,2-3)

Bei Plinius ist dies durch *semestri luce und ...semel in anno solstitio oriuntur iis soles*...ausgedrückt. Winkler vermutet, dass Plinius hierbei seine Quelle so verkürzt hat, dass sein Text missverständlich wurde und er eigentlich aussagen wollte, dass an einem Tag, nämlich der Sommersonnenwende, die Sonne den ganzen Tag scheinen würde und dass Richtung Norden hin, die Aufteilung des Jahres in eine Hälfte Tag und eine Hälfte Nacht eher gegeben sei.³⁶⁵

Nach Camers hätte Vadian diese Plinius Stelle ausführlicher wiedergeben sollen, um zu zeigen, dass Plinius selbst Zweifel an dem Berichteten hegt und nur seine Quellen zitiert.

Da Vadian Camers Schüler war, ist es besonders interessant zu sehen, dass sich Vadian dann in eine andere Richtung bezüglich der Rezeption und Bearbeitung antiker Autoren entwickelt hat, als es bei Johannes Camers der Fall war. Kritik, die Vadian an antiken Autoren wie Plinius und Solinus anbringt, wird von Camers keineswegs gutgeheißen. Er setzt zu einer längeren Verteidigung von Plinius an, dem er großes Wissen zuschreibt und der schon sehr zurückhaltend über die Existenz der Hyperboreer berichtet hat. Besonders betont er dabei einzelne Aussagen des Plinius, die dies verdeutlichen sollen, wie „*si credimus*“ oder „*fabulosis celebrata miraculis*“. Es sei zudem Plinius Stil, gerade bei eher unglaublichen Dingen auf seine Quellen zu verweisen.

Stattdessen erhebt Camers selbst einen leichten Vorwurf an Vadian, nämlich dass dieser noch gründlicher an seinen Scholien arbeiten und eben diese Zweifel des Plinius an der Richtigkeit der Aussagen seiner Quellen hätte zeigen können. „*Vellem Vadianum ascripsisse Plynii verba pauca praecedentia, quibus animadvertere potuisset, Plynium pleraque fabulosa existimasse, quae plures tum Graecorum, tum Latinorum de Hyperboreis tradiderunt.*“

³⁶⁴ Vadian zog den Begriff „Scholien“ für seine Edition des Pomponius Mela Textes dem Begriff „Kommentar“ vor, weil dies für ihn eine umfangreichere Erörterung implizierte und damit besser passte. siehe: Aliche, G. Vadians Pomponius Mela. Ein Stück Buchgeschichte, Daphnis 29 (2000), 379-412, 385.

³⁶⁵ vgl. Winkler, G., König, R., Erläuterungen, in: C. Plinii Secundi. Naturalis Historiae Libri XXXVII. Libri III/IV. Herausgegeben und übersetzt von Winkler, G. und König, R., München/Zürich 1988, 420.

Auf die Aussage Vadians, dass Solinus selbst kein Vorwurf zu machen sei, da dieser lediglich einem Affen gleich im Wetteifer alles nachmache, was er woanders lese, kontert Johannes Camers mit einem Seitenhieb auf Albertus Magnus. Dieser, so Camers, sei kein Nachahmer, der einfach die Inhalte anderer übernehme, und deshalb sei, was er schreibe nur umso schlimmer, da es nicht einfach auf andere zurückzuführen, sondern aus eigener Überzeugung verfasst sei. Die Anschauungen des Albertus Magnus zu entschuldigen sei so wesentlich schwieriger als es bei Solinus der Fall wäre, denn er würde sehr viel Falsches mit großem Eifer äußern. Dabei würde er sich aber nicht so sehr auf Quellen stützen, sondern sich vieles selbst ausdenken und dabei stets fehl gehen. „...*cuncta audens, totiens tamen delirans...*“ Um zu zeigen, dass sich Albertus Magnus hierbei nicht auf andere Autoren berufe, sondern sich allein diese Unwahrheiten ausdenke, fügt Camers „*suo Marte*“ ein. Dies war wohl eine römische Redensart, wie das in Klammer gestellte „*ut dici solet*“ verdeutlicht.

Dieser Seitenhieb auf Albertus Magnus stand vor dem Hintergrund, dass der bedeutende Humanist und Kosmograph Georgius Collimitius, der ebenso Arzt und Astronom am Hof des Kaisers war, in seiner Ausgabe von „*de natura locorum*“ des Albertus Magnus unmittelbar auf die Entdeckungen Vespuccis eingegangen war und verdeutlicht hatte, dass Magnus mit seiner Aussage, die Südhälfte der Erde sei auch bewohnbar, recht gehabt habe. Dies implizierte natürlich auch, dass die Aussagen der meisten antiken Autoren zu diesem Thema recht fehlerhaft und manchmal gänzlich falsch waren, was Camers als Kritik und Zweifel an der Richtigkeit der antiken Autoritäten ansah und deshalb nicht akzeptieren konnte.³⁶⁶ Auf Camers Schwierigkeit, die neuen Entdeckungen und den Wissenszuwachs in seiner Zeit anzunehmen und schriftlich zu verarbeiten, wird jedoch erst im Kapitel über die Antipoden genauer zu sprechen sein.

Dieser Abschnitt des Kommentars verdeutlicht, dass die Humanisten in einem regen Austausch standen und ihre Schriften untereinander bekannt waren. Zusätzlich verdeutlicht es, dass es bei den Humanisten üblich war, Gelehrtendiskussionen über die eigenen Werke, Kommentare und Editionen zu führen, was ein längerer Prozess gewesen sein muss.

Nach diesen Kritikäußerungen innerhalb seines Kommentares an anderen humanistischen Gelehrten, kehrt Camers wieder zu Solinus zurück, indem er weiter die antiken Vergleichsstellen und Quellen nennt.

³⁶⁶ vgl. Vogel 1992, 75f.

So berichtet er ausgehend von der Aussage „*gens beatissima*“, dass sowohl Pomponius Mela 3,36-37 als auch Plinius 4,89³⁶⁷ von dem besonders glücklichen Leben der Hyperboreer, deren Land sehr fruchtbar und sonnig sei und die selbst fröhlich ein langes und zufriedenes Leben ohne Kriege oder Mord lebten, erzählten. Hierbei gibt er Mela fast wörtlich wieder. Besonders Apollon würden die Hyperboreer Opfer darbringen und es hätte einen Ritus gegeben, die Erstlingsgaben von Jungfrauen nach Delos bringen zu lassen, bis ein Frevel dies unterbunden hätte.

Somit werden hier zwei Phasen des Ritus gezeigt. Zuerst waren die *virgines* dafür zuständig die Opfergaben zu überbringen, dann wurde es durch eine Änderung den Völkern überlassen diese weiter zu geben.

Camers schneidet die Erzählung der nach Delos geschickten Erstlingsopfer hier nur kurz an, führt sie jedoch erst später im Laufe des Kapitels genauer – und wie wir sehen werden widersprüchlich zur ersten Stelle - aus, wenn Solinus wirklich auf die Jungfrauen zu sprechen kommt.

Solinus berichtet in diesem Kapitel, dass die Hyperboreer oftmals in Asien lokalisiert würden, dass man aus Vernunft aber jedoch eher Europa als ihren Wohnort annehmen müsse. Camers belegt, dass Solinus‘ Quelle für diese Aussage wiederum Plinius ist (4,89). Inhaltlich widersprechen an dieser Stelle Solinus und Plinius der Aussage des Pomponius Mela (Mela 1,12), die Camers der Vollständigkeit halber ebenso angibt. Dieser ist nämlich der Meinung, dass die Hyperboreer in Asien beheimatet seien.

Diodorus Siculus, der sich auf viele andere Autoren, wie z.B. Hekataios stützte, soll angenommen haben, dass die Hyperboreer auf einer, den Kelten gegenüberliegenden Insel im Ozean lebten³⁶⁸. Diese sei sehr fruchtbar und ertragreich und auch Latona würde hier verehrt. (Diod. 2,47) Camers übersetzt hier die Stelle des Diodorus Siculus mit einzelnen Abänderungen recht wörtlich ins Lateinische, kürzt die Geschichte jedoch ab, indem er mitten im Satz aufhört und „*et cetera*“ anführt.

Die römische Göttin Latona wurde mit der griechischen Göttin Leto, der Mutter von Apollon und Artemis, gleichgesetzt. Leto kam bekanntlich bei der Suche eines Ortes für ihre Niederkunft, nachdem Hera Gaia verpflichtet hatte, sie nirgends aufzunehmen, damit die

³⁶⁷ Hier unterscheidet sich, wie öfters in dem Kommentar, die Angabe Camers, nämlich Plin. nat. 4,12, von der tatsächlichen Stelle 4,89, wo das Zitat zu finden ist.

³⁶⁸ Das Gebiet der Kelten reichte von Südostengland, über Frankreich bis nach Slowenien und Kroatien.

Kinder Letos und Zeus‘ nicht stärker als ihre eigenen werden würden, zur Insel Delos, wo sie die Zwillinge gebar.

Hernach stellt Camers die Frage, ob es denn möglich sei, direkt unter dem Pol zu leben. Seiner Meinung nach habe man bisher noch nichts darüber in Erfahrung bringen können. „...nondum experientia deprehensum reor“. Dies ist eine der wenigen Stellen, in denen man ein klein wenig über Camers selbst und seine Zeit erfährt. Er spricht nämlich an, dass man bisher noch nicht soweit vorgedrungen ist, um diese Frage genau beantworten zu können. Er führt aber die Lehrsätze der Philosophen an, in denen es heiße, dass Lebewesen hauptsächlich in warmen und feuchten Gebieten leben könnten, es bei den Polen jedoch sehr kalt sei. Eine genaue Quellenangabe und wen von den Philosophen er hier meint, gibt Camers dabei nicht an. Camers bezieht sich hier auf die Säftelehre, bei der Gesetzmäßigkeiten zwischen der Natur und der Gesundheit der Menschen erkannt wurden.

Camers fügt an, dass sowohl Plinius, Solinus als auch Mela sich dabei einig seien, dass man beim Nordpol leben könnte, während man ansonsten davon ausgehe, dass gerade der Südpol bewohnbar sei. Camers verdeutlicht mit diesem Hinweis, dass die beiden Hauptquellen des Solinus Plinius und Mela waren. Eine andere Annahme sei, dass das Gebiet um den Pol direkt zwar nicht bewohnbar sei, aber das unmittelbar angrenzende schon.

Des Weiteren gibt Camers den Hinweis auf das Werk „*Conciliator*“, bei dem die wesentlichsten Informationen und verschiedenen Ansichten über dieses Thema angeführt seien.

Hierbei handelt es sich um den etwa zweihundert Jahre vor Camers lebenden Pietro d' Abano³⁶⁹ (1250-1316), einen Arzt, Philosoph und Mathematiker, der ein medizintheoretisches Werk mit dem Titel „*Conciliator differentiarum quae inter philosophos et medicos versantur*“ (Vermittler der Unterschiede bei Philosophen und Ärzten) verfasste. Hier behandelt er Fragen zur Theorie und Praxis der Medizin in 210 *Quaestiones*.³⁷⁰

Camers führt an dieser Stelle, also *conciliator differentia* 67 an, wo die verschiedenen Meinungen zur Bewohnbarkeit des Pol abgehandelt werden.

Solinus schreibt in den *Collectanea*, dass das Wetter bei den Hyperboreern besonders mild und angenehm sei. Camers argumentiert hierzu, dass diese Aussage für sich genommen recht

³⁶⁹ Pietro d' Abano war Neuplatoniker und wurde der Häresie angeklagt und zum Tode verurteilt, starb aber noch vor Vollstreckung in der Engelsburg.

³⁷⁰ vgl. Weichenhan, M., Aristotelismus, DNP Supp. 9 (2014), 61-72, 62 und Maike, R., Medizin, DNP Supp. 9 (2014), 604-616, hier 606.

seltsam und sinnlos erscheint, wenn man davon ausgeht, dass dort stets sechs Monate Nacht herrscht, dass es aber doch zu verstehen sei, wenn man daran denkt, dass dort auch sechs Monate Tag seien, oder aber auch, wie einige der Meinung seien, dass die Sonne in den unmittelbar angrenzenden Gebieten trotzdem scheine. Camers übernimmt also nicht einfach den Text des Solinus, wenn er falsch zu sein scheint, oder Dinge wiedergibt, die etwas merkwürdig anmuten würden, sondern hinterfragt Solinus und versucht ihn für die Leser zu erklären.

Zu Solinus' Text zu dem Selbstmord der glücklichen Hyperboreer weiß Camers viele Vergleichsstellen anzufügen. Neben Pomponius Mela 3,37 und Plinius nat. 4,89, die ebenfalls von dem Lebensende der Hyperboreer berichten, erwähnt er auch Autoren, die vom Selbstmord anderer Völker berichten. So würde auch Diodorus Siculus von Inselbewohnern erzählen, die sich auf verschiedenste Weisen das Leben nähmen, oder anderen Völkern, die aus Verachtung des Todes nackt kämpften. Dass man auch in Spanien todesmutig sei, das Alter nicht abwarten wolle und seinem Leben selbst ein Ende bereite, steht bei Silius Italicus in seinem Epos Punica 1,225-228. An dieser Stelle bringt Camers ein wörtliches Zitat, das von dem restlichen Text in dem Sinne abgegrenzt ist, dass die Verse weitestgehend eingehalten werden. Auch Lukans Erzählung (Lucan 1,458-462) von den Völkern im Norden, die den Tod nicht fürchten, wird zitiert, aber nicht weiter ausgeführt. Dass Camers immer wieder kleine Veränderung an den lateinischen Texten anbringt sieht man auch hier, wo ein *est* an der Stelle *ignavum redditurae parcere vitae* eingefügt wird.

Camers fügt dann noch die Notiz an, dass es auch in Indien in der Region Partalis üblich sei, freiwillig brennende Scheiterhaufen zu besteigen. Solches berichtet ebenfalls Lukan 3,240-243.

Einen großen Abschnitt widmet Camers den Jungfrauen der Hyperboreer, die Opfergaben nach Delos gebracht haben sollen. Solinus selbst fasst die Geschichte in zwei Sätzen zusammen ohne die Namen, die genauere Absicht oder den Weg der Jungfrauen zu beschreiben. Erwähnt wird nur, dass Früchte dem delischen Apollon geweiht werden sollen. Camers hingegen erzählt die ganze Geschichte sehr ausführlich, wobei er sich hauptsächlich daran hält, was bei Herodot 4,33-34 steht. Dabei gibt er den genauen Weg, den die Gesandtschaft, laut Herodot, genommen hat, wieder und auch wer daran beteiligt war. So wurden die Jungfrauen Hyperoche und Laodice mit einer Schar an Beschützern, den fünf Perpherees, ausgeschickt.

Was die Opfergaben der Jungfrauen betrifft, so bestehen bei Solinus die Ernteofer aus Früchten, die dem delischen Apollon gebracht werden sollen. Dies zeigt wiederum, dass Solinus Hauptquelle Plinius ist, von dem er diese Stelle gänzlich entnommen hat.

...tot auctores produnt frugum primitias solitos Delum mittere Apollini, quem praecipue colunt. (Plin. nat. 4,91)

So viele Autoren überliefern, dass sie gewohnt seien, die Erstlingsgaben der Früchte nach Delos für Apollon, den sie am meisten verehren, zu schicken.

Bei Herodot 4,33, hingegen wird nicht explizit gesagt, worum es sich hierbei handelt, es findet sich nur, dass die Opfergaben in Weizenhalme gebunden sind.

Dies nimmt nun Camers im Kommentar auf und berichtet ebenfalls von den in Weizenhalme gebundenen heiligen Opfergaben. *...Fuisse autem ea sacra ferunt in triticea alligata stipula....*

Zusätzlich gibt Camers noch eine genauere, etwas seltsam anmutende Bezeichnung dieser in Halme gebundenen Opfergaben, die bei Herodot, Plinius und auch Solinus keine Erwähnung finden. So schreibt er, dass *ex Hyperboreis Delta venisse*. Von den sogenannten „Delta“ solle, nach Camers, Herodot berichten, was keineswegs der Fall ist, seine Aussage ist demnach schlichtweg falsch. Diese „Delta“ werden allerdings schon im Axiochos des Pseudo-Platon (Plat. Ax. 371a) genannt, wo Sokrates in einer Geschichte die Hyperboreer als mythologisches Beispiel anführt und von den ehernen Tafeln berichtet, die von ihnen gebracht wurden.

...ἐκ τινων χαλκέων δέλτων, ἃς ἐξ Ὑπερβορέων ἐκόμισαν Ὁπίς τε καὶ Ἐκαέργε,....

...von irgendwelchen ehernen Tafeln, die von den Hyperboreern Opis und Hekaerge brachten...

Es handelt sich hier und bei Camers also wahrscheinlich um Schreibtafeln³⁷¹, die von den Hyperboreern gebracht wurden.

Diese ganze Textstelle über die Geschenke der Jungfrauen und deren Weg nach Delos weist einige Unstimmigkeiten auf. Zum einen ist die Syntax nicht klar verständlich und es kommt zu mehreren Subjektswechseln. So sind ausgehend vom Lemma erst noch die *virgines* die ausführenden Personen, dann werden die *delta* genannt und schließlich sind die *sacra* Subjekt des Satzes, die von Stadt zu Stadt gebracht werden. Zum anderen erscheint es bemerkenswert,

³⁷¹ Das Wort Delta bezieht sich wahrscheinlich auf die dreieckige Form dieser Bronzetafeln.

dass Camers seine Quelle, also Pseudo-Platon, für die „Delta“ nicht explizit anführt, wobei gerade dieses Detail ein Prunkstück seines Wissens gewesen wäre und er seine Kenntnis über die Werke der griechischen Philosophen wiederum beweisen hätte können. Dies lässt die Vermutung aufkommen, dass Camers diese Stelle schon fertig ausgeführt hatte, als er auf den Text Pseudo-Platons und die Erwähnung der Delta stieß und dieses Detail, das dann später in den Text rutschte, nachträglich als Stichwort am Rand notierte.

Des Weiteren steht dieser Textabschnitt, wie schon angedeutet, im Widerspruch zu Camers Kommentar zu dem schon ausgeführten Lemma *gens beatissima*, in dem von einer zweistufigen historischen Entwicklung des Brauches die Geschenke - seien es Erstlingsgaben von Früchten oder andere Opfergaben - von Stadt zu Stadt weiterzugeben, die Rede ist. Von dieser historischen Entwicklung ist an der Stelle über die Jungfrauen nämlich nichts mehr zu lesen, stattdessen macht Camers den Versuch den Ritus einheitlich darzustellen, wodurch sich aber die erwähnten Unstimmigkeiten in seinen Kommentar ergeben. Eine Erklärung derselben, oder eine Stellungnahme zu den zwei einander widersprechenden Kommentarstellen im Allgemeinen bietet Camers jedoch nicht, sondern berichtet im Weiteren ausführlicher über die Jungfrauen und deren kultische Verehrung.

Die zwei Jungfrauen, die Überbringer dieser Opfergaben seien in Delos gestorben und im Artemision begraben, wo ein Olivenbaum über ihrem Grab entsprungen sei. Davor aber seien schon Arge und Opis gekommen, um Lucinae³⁷² für glückliche Geburten zu opfern. Laut Camers sei das aber von Hesiod und von Homer in den Epigonen³⁷³ erfunden worden.

An dieser Stelle spielt Camers auf die verschiedenen Mythen, die um die Jungfrauen und ihre Opfergaben im Umlauf waren, an, auch wenn Solinus selbst darauf nicht wirklich eingeht.

Quellen dieser verschiedenen Mythen sind Pausanias (1,43,4), Kallimachus im Hymnus auf Delos (h. 4,275-300), Herodot (4,34) und indirekt noch ein Hymnus von dem Lykier Olen, der bei Kallimachus (h.4,304) und Herodot (4,35) genannt wird.

Die zwei Jungfrauen Hyperoche und Laodike wurden mit der Göttin Eileithyia in Verbindung gebracht, während Arge und Opis mit Artemis verbunden waren.³⁷⁴ Eileithyia war eine Geburtsgöttin, die in Delos besonders verehrt wurde, weil sie es Apollon ermöglicht hatte, hier auf die Welt zu kommen. Dies hatte Camers vorher schon kurz mit der Erwähnung Latonas zitiert. Als Eileithyia immer mehr Artemis angeglichen wurde und ihr eigener Kult an

³⁷² Geburtsgöttin, die später in diesem Aspekt mit Juno verschmolz. Ihr entspricht Eileithyia.

³⁷³ Dieses verlorene Epos aus dem Thebanischen Sagenkreis ist eine Fortsetzung der Thebais und wurde in der Antike fälschlicher Weise Homer oder Antimachos von Teos zugeschrieben.

³⁷⁴ vgl. Sale, W., The Hyperborean Maidens on Delos, HThR, 54(1961), 75-89, hier 75f.

Bedeutung verlor,³⁷⁵ wurde der Mythos von Arge und Opis stärker und die Ernteopfer wurden nunmehr eher Apollon dargebracht, wie es auch Solinus sagt.³⁷⁶

Statt Arge wird der Name der Gefährtin der Opis meist mit Hekaerge³⁷⁷ wiedergegeben. Dieser leitet sich von den Beinamen von Artemis und Apollon ab. Hekaerge galt dann später als Begleiterin der Artemis³⁷⁸ genauso wie Opis. Diese rettet Artemis laut Mythos vor Orion, der sie vergewaltigen will und tötet ihn.³⁷⁹

Der Unterschied zwischen den zwei Paaren von Hyperboreischen Jungfrauen ist recht groß, denn zum einen waren Arge und Opis eher agrarisch ausgerichtet und man brachte auf ihrem Grab Ernteopfer da, während die jungen Mädchen vor der Hochzeit ihre Locken und die Knaben ihren ersten Bart auf das Grab der anderen beiden legten, die zur Geburtsgöttin Eileithyia gekommen waren. Zum anderen war der Kult von Arge und Opis weiter verbreitet und nicht nur auf Delos bezogen, da sie auch ansonsten nicht unbedingt als Hyperboreer gesehen werden.³⁸⁰

Camers fasst in seinem Kommentar zu den Hyperboreern nach einer Ein- und Herleitung des Namens also möglichst viele antike Vergleichsquellen zu dem Mythos zusammen und gibt sie in indirekten und direkten Zitaten wieder. Bei einzelnen Aussagen lässt sich seine eigene Haltung wiederfinden und zuweilen nimmt er auch auf neuere Literatur Bezug. Besonders interessant ist die Kritik an Humanisten seiner Zeit und auch an Albertus Magnus, wenn diese die Meinungen und Theorien der antiken Autoren in Frage stellen und sein Versuch, falsche oder unglaubliche Aussagen zu rechtfertigen. Bezug auf seine eigene Zeit, zum Beispiel bezüglich der neuen Kenntnisse über die Welt ist ansonsten jedoch nicht gegeben. Man erfährt lediglich etwas über Camers Einstellung zu den antiken Autoren, nicht aber zu dem Volk der Hyperboreer selbst und ob er an seine Existenz glaubte.

6.3.3 Antipoden

Solinus, Collectanea rerum memorabilium 53,1; Camers, Solinus Polyhistor 1520, cap. 66, S.315

6.3.3.1 Text

Antichthones, Ab ἀντί contra, et τίθημι pono. Graeci Antichthonas, vel verius Antochthonas eos dicunt, qui e regione nobis, id est contraria parte terrae, qui adversis vestigiis stent contra nostra vestigia, quos Antipodas etiam vocamus. Sunt enim contra eos positi, quos ἀντοίκους

³⁷⁵ vgl. ebd. 81.

³⁷⁶ vgl. ebd. 87.

³⁷⁷ so zum Beispiel bei Pausanias 5,7,8 und Kallimachos h.4,292f.

³⁷⁸ vgl. Ambühl, A., Hekaerge, DNP 5 (1996), 263.

³⁷⁹ Verg. Aen. 11,532-867.

³⁸⁰ vgl. Sale 1961, 79.

vocamus. Subtilis semper apud veteres inquisitio. Sint ne omnino homines, qui sub terra sua vestigia nostris opposita habeant nec ne. Eos esse evidenti satis ratione Macrobius secundo de Somnio Scipionis conatur ostendere. Eandem sententiam sequitur Plynus capite sexagesimo septimo secundi naturalis historiae et Martianus Capella non multum post principium libri sexti. Et Cleomedes capite secundo primi Meteororum.

Altera pars orbis sub aquis [sic]³⁸¹ iacet invia nobis.

Ignotaeque hominum gentes, nec transita regna

Commune ex uno lumen ducentia sole,

Diversasque umbras, laevaque cadentia signa

Et dextros ortus caelo spectantia verso.

Nec minor est illis mundus, nec lumine peior

Nec numerosa minus nascuntur sydera in orbe.

Author Manilius primo Astronomicon. Theologi, id est veritatis authores fabulosa esse omnia, quae de Antipodibus ab aliis sunt relata. Idipsum inter caeteros ostendunt Augustinus capite nono sexti decimi Civitatis dei, et Lactantius capite vicesimo quarto tertii Divinarum Institutionum. Quamvis non desint, quibus Lactantii persuasiones frigidae nimis esse videantur. Theologis assentitur Lucretius etiam libro primo.

Illi cum videant solem, nos sydera noctis

Cernere, et alternis nobiscum tempora coeli

Dividere, et nocteis parileis agitare diebus.

Sed vanus stolidis haec omnia parturit error³⁸² et cetera.

Alii altius intelligunt (inquit sexto Aeneidos Servius Honoratus) qui sub terra esse Inferos volunt secundum Corographos et Geometras, qui dicunt terram σφαιροειδῆ, id est Sphaeram esse, quae aqua et aere sustentatur. Quod si est, ad Antipodes (inquit) potest navigatione perveniri. Quia quantum ad nos spectat, inferi sunt, sicut nos illis. Hinc, quod sub terra inferos dicimus esse. Tiberianus etiam inducit epistolam vento allatam ab Antipodibus, quae habet. SUPERI INFERIS SALUTEM. Sunt, ut etiam Strabo retulit libro primo, qui orientis extremi, et maxime ad occasum inclynatae regionis incolas, quales sunt Indi, atque Hispani, Antipodas esse contendant. Ratione consimili Antipodas esse, qui tum extremam Meridiei, tum Septemtrionis incolunt partem ultimam.

³⁸¹ Bei Manilius: *Altera pars orbis sub quis iacet invia nobis.*

³⁸² Die Lesart steht schon bei dem Humanisten Marullus, eine andere ist *omnia procreat error.*

Antipodes: Ad montem qui Milo dicitur, Ex Plynio capite secundo septimi. In monte (inquit) cui nomen est Milo, homines esse aversis plantis, octonos digitos in singulis pedibus habentes, author est Megasthenes.

6.3.3.2 Übersetzung

Antichthonen: Von ἀντὶ dagegen und τίθημι ich stelle. Die Griechen nennen Antichthonen oder sachgemäßer Antochthonen diese, die uns gegenüber, das heißt auf dem gegenüberliegenden Teil der Erde, also die mit entgegengesetzten Füßen gegen unsere Füße stehen, die wir auch Antipoden nennen. Sie sind nämlich gegenüber diesen aufgestellt, die wir Antöken nennen. Bei den Alten war die Untersuchung immer sorgfältig, ob es überhaupt Menschen gibt, die unter der Erde ihre Füße den unseren entgegengesetzt haben, oder nicht. Dass sie existieren versucht Macrobius im zweiten Buch des *Somnium Scipionis* mit genug einleuchtenden Argumenten zu zeigen. Der gleichen Meinung folgen Plinius im 67. Kapitel des zweiten Buches der *Naturalis Historia* und Martianus Capella nicht lang nach dem Anfang des sechsten Buches und auch Kleomedes im zweiten Kapitel des ersten Buches der *Meteora*.

Der andere Teil der Erde liegt unter dem Wasser [sic], für uns unerreichbar. Und dort seien unbekannte Stämme von Menschen, und nicht durchschrittene Reiche, die gemeinsames Licht aus einer Sonne beziehen und die Schatten, die in die entgegengesetzte Richtung geworfen werden, und auf der linken Seite untergehende und am verdrehten Himmel auf der rechten Seite aufgehende Gestirne sehen. Und nicht kleiner ist ihnen die Welt und nicht an Licht ärmer. Und auch nicht weniger zahlreich gehen ihnen die Sterne am Himmel auf.

Der Verfasser Manilius schreibt dies im ersten Buch der *Astronomica*. Die Theologen, das heißt die Verfasser der Wahrheit, meinen alles sei märchenhaft, was über die Antipoden von anderen berichtet wurde. Unter anderen zeigen eben dies Augustinus im 9. Kapitel des 16. Buches der *Civitas dei* und Lactanz in Kapitel 24 des dritten Buches der *Divinae Institutiones*. Freilich fehlen auch nicht Leute, denen die Überzeugungen des Lactanz allzu starr scheinen. Den Theologen pflichtet sogar Lukrez im ersten Buch bei.

Wenn jene die Sonne sähen, sähen wir die Sterne der Nacht, sie teilten mit uns abwechselnd die Zeiten des Himmels und verbrachten die Nächte gleich wie die Tage. Aber leerer Irrtum bringt das Alles den Törichten herbei und so weiter.

Andere verstehen es tiefgehender (sagt Servius Honoratus im 6. Buch des Kommentars zu Vergils Äneis) die es so haben wollen, dass unter der Erde die *Inferi* sind, gemäß den Länderbeschreibern und Landvermessern, die sagen, die Erde sei σφαιροειδῆ, das heißt eine

Kugel, die von Wasser und Luft erhalten wird. Wenn das so ist, kann man (sagt er) mittels Seefahrt zu den Antipoden gelangen. Weil, sofern auf uns bezogen, sie die Unteren sind, so wie wir für jene. Von daher nämlich, weil wir sagen, dass die unter der Erde die Unteren seien. Tiberianus führt sogar einen von den Antipoden vom Wind gebrachten Brief an, auf dem geschrieben steht: Die Oberen grüßen die Unteren. Es gibt welche, so berichtet auch Strabon im ersten Buch, die nachdrücklich behaupten, dass die Einwohner des äußersten Ostens und des am meisten dem Westen zugewandten Gebietes, wie es die Inder und auch Spanier sind, Antipoden seien. Mit gleicher Vernunft wären dann auch Antipoden diejenigen, die einerseits den äußersten Süden, andererseits den äußersten Teil des Nordens bewohnen.

Antipoden: Bei dem Berg, der Milo genannt wird: Aus dem 2. Kapitel des siebten Buches von Plinius. Auf dem Berg (sagt er), der den Namen Milo trägt, seien Menschen mit verdrehten Fußsohlen, die acht Zehen auf jedem einzelnen Fuß haben. Der Urheber davon ist Megasthenes.

6.3.3.3 Erläuterungen:

Ausgehend von Solinus Äußerung, dass man lange angenommen habe, Taprobane wäre eine Insel des anderen Erdkreises, die von Antichthonen bewohnt würde und dass erst von Alexander dem Großen das Gegenteil bewiesen wurde, erörtert Camers die Frage der Bewohnbarkeit der anderen Erdhalbkugel. Auch diesen Kommentar zu den Antichthonen beziehungsweise Antipoden beginnt Camers mit einer Herleitung des Wortes aus dem Griechischen, indem er das Wort in seine Bestandteile zerlegt und diese übersetzt. Hierbei kann seine Angabe, dass das Wort Antichthonen von $\tau\acute{\iota}\theta\eta\mu\iota$ abgeleitet sei, allerdings nicht stimmen, da es sich eher auf $\chi\theta\acute{\o}\nu$, also „Erde“ bezieht.

Daraufhin gibt er erst einmal eine Definition für dieses Volk und trifft eine Differenzierung zwischen vielen ähnlichen Begriffen, die mit Menschen auf der anderen Seite der bekannten Erde zusammenhängen und oftmals verwechselt wurden.

So seien die Antichthonen, wie die Griechen es nennen würden, die gleichen, die im Lateinischen Antipoden genannt würden und lebten auf der gegenüberliegenden Seite der Erde. *...qui e regione nobis, id est contraria parte terrae, qui adversis vestigiis stent contra nostra vestigia...*

Diese seien aber nicht mit den Antöken zu verwechseln, die den Antipoden gegenüber wohnten.

Das heißt, dass die Antipoden, beziehungsweise Antichthonen, diejenigen seien, die bezogen auf den Erdmittelpunkt uns gegenüber die Südalbkugel bewohnen, während die Antöken

bezogen auf den Äquator uns gegenüber leben, wie in der Abbildung gezeigt. Die Antöken sind demnach zwar auf demselben Meridian wie wir, aber auf dem entgegengesetzten Breitengrad im Süden angesiedelt und somit auch den Antipoden gegenüberliegend.³⁸³

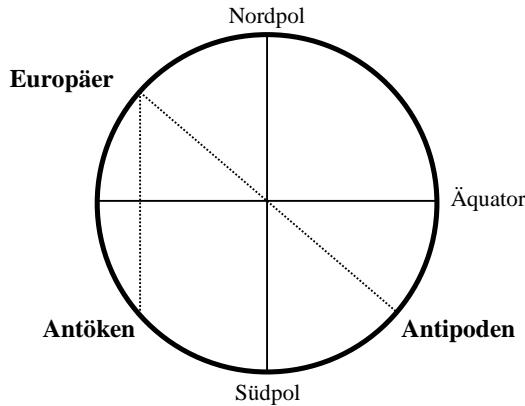


Abb.4: Skizze der Welt und ihrer Bewohner; Darstellung durch die Autorin.

Den Begriff der Antipoden, für diejenigen, die den gegenüberliegenden Teil der Erde bewohnen, brachte Platon (Tim. p 63a). Der Begriff der Antichthonen hingegen soll mit einer anderen Bedeutung, nämlich der einer Gegenwelt, von den Pythagoreern her stammen, wie es durch Aristoteles überliefert wird. (Aristot.cael. 293a)³⁸⁴

Über die Existenz der Antipoden, oder ob es auf der Südhalbkugel überhaupt Lebewesen geben könne, soll es laut Camers schon lange eine Diskussion, wie sie schon weiter oben angesprochen wurde, gegeben haben. Er spricht also die Forschungsfrage offen aus und erörtert im Weiteren dann die einzelnen Positionen zu diesem Thema.

Camers führt erneut, um dies zu unterstreichen und um Solinus Text in einen Kontext zu stellen, verschiedene Vergleichsstellen und Quellen an. Er nennt hierbei sowohl Autoren, die die Existenz von Antipoden annehmen, als auch solche, die sie ablehnen.

So sollen unter anderen Macrobius (somn.2,5,22-2,5,36), Plinius (nat.2,67-68), Martianus Capella (Mart.Cap.6,604-5) und Kleomedes (Cleom.1,1,186-235)³⁸⁵ Verfechter der Antipoden-Theorie gewesen sein.

Kleomedes erklärte in seinem Buch auch, dass die Erde rund sein müsse, da man dies bei der Schifffahrt erkennen könne. So würde man, wenn man glaubte, dass sich Himmel und Erde

³⁸³ vgl. Moretti 1994, 245.

³⁸⁴ vgl. ebd. 242f.

³⁸⁵ Philosoph und Schriftsteller aus dem 1. oder 2. Jahrhundert n. Christus, der ein Buch der Meteore verfasste.

berührten, sobald man weiter führe, sehen, dass dies nicht so ist. Dies war eine wichtige Grundlage für seine Gedanken über die Antipoden.

καὶ ὅπόταν πέλαγος πλέωμεν, ἐν ᾧ οὐχ ὄρᾶται ἡ γῆ, κύκλῳ κατὰ τὸν ὄρίζοντα φαντάζεται ἡμῖν ὁ οὐρανὸς ψαύων τοῦ ὕδατος. ἐπειδὰν δὲ παραγενώμεθα εἰς τὸν τόπον τοῦτον, ἔνθα ψαύων τῆς θαλάσσης ὁ οὐρανὸς ἡμῖν φαντάζεται, πάλιν ὑπερκείμενος ὄρᾶται. Kleomedes (Cleom.1,1,183-186)

Und wann immer wir zu See fahren wo kein Land gesehen wird, scheint der Himmel in einem Kreis an unserem Horizont das Wasser zu berühren. Wenn wir dann aber an genau diesen Ort gelangen, wo der Himmel uns das Wasser zu berühren schien, liegt er wieder über uns.

Als Beispiel für eben die Annahme, dass es Antipoden geben müsse, bringt Camers im Kommentar ein wörtliches Zitat von Manilius (Manil.1,378-384), dem Verfasser des Lehrgedichts *Astronomica*. An dieser Stelle gibt Camers den Quellenverweis jedoch erst nach dem Zitat selbst.

So schreibt Manilius, man könne zu der anderen Seite der Erde nicht hingelangen und die Schatten würden dort auf die andere Seite hin fallen und auch die Sonne würde auf der anderen Seite aufgehen. Die Antipoden hätten aber keineswegs ein kleineres Gebiet, oder weniger Sterne und Licht. Auffallend ist hier allerdings, dass Camers statt des Verses *Altera pars orbis sub quis iacet invia nobis* die Fassung *altera pars orbis sub aquis....* stehen hat, was seine Meinung und die der meisten Theologen, dass die Südhalbkugel durch das Meer nicht erreichbar wäre, unterstützt. Ob ihm hierbei eine Ausgabe des Manilius mit dieser Variante – die in keiner gängigen Ausgabe zu finden ist – zur Verfügung stand oder ob er eigenmächtig eine Veränderung vornahm um seine Sicht zu unterstreichen, ist nicht ganz klar.

Daraufhin geht er auf die Autoren ein, die nicht an Antipoden glauben. Camers vermerkt, dass die Theologen Leben auf der anderen Halbkugel nicht für möglich halten würden und demnach alles nur erfunden sei, was man über diese berichte. Als genauere Beschreibung der Theologen schiebt Camers die Worte *id est veritatis authores* ein und zeigt damit seine Einstellung zur theologischen Tradition, in der er als Franziskaner-Minorit ja verankert war, aber auch seine Meinung zu den Antipoden, die natürlich der der antiken Kirchenschriftsteller folgen musste, ohne diese zu diskreditieren.

Er beruft sich auf Lactanz inst.3,24³⁸⁶ und Augustinus civ.16,9³⁸⁷, die bereits eindeutig zeigten, dass es unmöglich sei, dass Antipoden existieren.

Er fügt aber hinzu, dass manche Lactanz' Haltung für allzu starr halten würden. Diesen Einschub lässt er weiter unkommentiert, und man kann nicht herauslesen, ob er derselben Meinung ist, oder nicht.

Als wörtliches Zitat für diese Gegenposition gibt Camers eine Stelle aus Lukrez (Lucr.1,1065-1067) an, wo dieser dieselbe Meinung wie die Theologen später zu vertreten scheint, nämlich dass man nur durch einen Irrtum glaube, auf der anderen Seite der Erde würde es auch Bewohner geben.

In der im Folgenden formulierten Vorstellung von der Beschaffenheit der Welt, ist die Bedeutung von *sustentatur* nicht leicht erkennbar. Am ehesten wird hier jedoch gemeint sein, dass die Erde von einer Hülle aus Luft und Wasser zusammengehalten werde.

Hier beruft er sich auf den Aeneiskommentar des Servius Honoratus, der von den *Inferos* auf der Unterseite der Erde spricht, zu denen man mittels Schiffen gelangen könne und für die wir wiederum die *Inferos* seien. ...*Quod si est, ad antipodas potest navigatione perveniri, qui quantum ad nos spectat inferi sunt sicut nos illis,..* (Serv.Aen.6,532)

Dazu führt Camers noch den Dichter Tiberianus aus dem 4. Jahrhundert nach Christus an, der von einem vom Wind gebrachten Brief der Antipoden mit dem Text *Superi inferis salutem* spricht. Dies hat Camers ebenfalls aus dem Servius Kommentar zu Äneis 6,532 entnommen, wo Servius das Werk des Tiberianus zitiert. Zu dieser Stelle gibt Servius jedoch auch an, dass hierbei aber durchaus nicht einfach die andere Seite der Welt gemeint sein könnte, sondern auch die Unterwelt.³⁸⁸

Durch die Tatsache, dass der Wind den Brief gebracht haben soll, was laut Moretti an Flaschenpost denken lässt, wird schon der fabelhafte Charakter dieser Erzählung betont. Dass diese Phrase jedoch keinerlei Anspruch auf Wahrheit hat, zeige sich außerdem an dem Stil einer Menippeischen Satire.³⁸⁹ Dass Antipoden als Motiv in Menippeischen Satiren öfters

³⁸⁶ ...*Quid illi, qui esse contrarios vestigiis nostris Antipodas putant, num aliquid loquuntur? aut est quisquam tam ineptus, qui credat esse homines, quorum vestigia sint superiora, quam capita? aut ibi, quae apud nos iacent, inversa pendere? fruges et arbores deorsum versus crescere?...*

³⁸⁷ *Quod uero et antipodas esse fabulantur, id est homines a contraria parte terrae, ubi sol oritur, quando occidit nobis, aduersa pedibus nostris calcare uestigia: nulla ratione credendum est. Neque hoc ulla historica cognitione didicisse se adfirmant, sed quasi ratiocinando coniectant, eo quod intra conuexa caeli terra suspensa sit, eundemque locum mundus habeat et infimum et medium; et ex hoc opinantur alteram terrae partem, quae infra est, habitatione hominum carere non posse. Nec adtendunt, etiamsi figura conglobata et rutunda mundus esse credatur siue aliqua ratione monstretur, non tamen esse consequens, ut etiam ex illa parte ab aquarum congerie nuda sit terra; deinde etiamsi nuda sit, neque hoc statim necesse esse, ut homines habeat.*

³⁸⁸ vgl. Moretti 1994, 256f.

³⁸⁹ vgl. ebd., 254f.

aufgenommen werden, zeigt sich beispielsweise auch bei Lukians *Verae historiae*, einem parodistischen Reisebericht, in dem die Protagonisten durch Stürme auf dem Mond landen und dort auf diverse Fabelvölker und mythologische Wesen treffen, schließlich auf der Erde dann aber einen neuen Kontinent und somit auch Antipoden entdecken.³⁹⁰

Zuletzt zitiert Camers noch Strabon geogr.1,113/7-8C, der die Vorstellung von Antipoden auf der Südhalbkugel der Erde prinzipiell für absurd hält, aber dennoch schreibt, dass die Bewohner Indiens und Spaniens, die jeweils äußersten bekannten Gebiete bewohnen würden und somit gleichermaßen Antipoden voneinander seien.

..όμοιώς δὲ καὶ τὸ παρ' Ἰνδοῖς οἰκεῖν ἢ παρ' Ἰβηροῖν, ὃν τοὺς μὲν ἔώνος μάλιστα, τοὺς δὲ ἐσπερίους, τρόπον δέ τινα καὶ ἀντίποδας ἀλλήλοις ἴσμεν.

Gleich so auch wenn man bei den Indern oder den Iberern lebt, von denen wir wissen, dass die einen am meisten im Osten, die anderen am westlichsten sind und gewissermaßen Antipoden voneinander.

Camers nimmt dies auf und argumentiert, dass wenn manche auch Spanier und Inder für Antipoden hielten, dass dann demnach wohl auch Menschen im Norden und Süden gleich Antipoden zu nennen seien. Somit wären also Antipoden dann einfach diejenigen, die in der bekannten Welt am weitesten entfernt von einander wohnten.

Dieser Teil des Kommentars gibt also nach den üblichen Einleitungs- und Definitionssätzen die Diskussion um die Antipoden wieder. Camers berichtet aber nicht nacheinander, sondern abwechselnd erst von denen, die für Antipoden sprechen, dann von denen, die dagegen sind, wiederum von Befürwortern der Theorie und zum Abschluss noch einmal von einem, der die Existenz der Antipoden ablehnt, aber ihnen an dieser Stelle gewissermaßen einen Platz in der Ökumene einräumt. Er versucht hierbei die Meinungen beider Parteien ziemlich ausgewogen und möglichst objektiv und sachlich wiederzugeben.

Seine eigene Einstellung zu den Antipoden nennt Johannes Camers selbst nicht explizit, eine Andeutung könnte man vielleicht an einzelnen Formulierungen erkennen, wenn er beispielsweise die Theologen zu den Verfassern der Wahrheit erklärt. Er lobt aber auch Autoren, die sich für Antipoden aussprechen, wie zum Beispiel Macrobius mit den Worten *satis ratione*. Gerade sein letzter Satz zu diesem Thema, der auf Strabons Bemerkung, dass einfach die Bewohner der äußersten Gebiete Antipoden voneinander seien, könnte man aber zum einen als ironische Bemerkung auffassen, dass mit diesem Ansatz nämlich nicht die

³⁹⁰ vgl. Moretti 1994, 247f.

Frage einer bewohnten Südhalbkugel geklärt sei, oder aber Camers nimmt hierbei eine vermittelnde Position ein und erklärt somit, dass man auf diese Weise egal, ob es Bewohner auf der anderen Seite der Erde gebe oder nicht, bei den am weitesten entfernten immer von Antipoden sprechen könne.

Was aber auf jeden Fall in dem Kapitel über die Antipoden auffällt ist, dass Camers hier überhaupt nicht auf die Entdeckungen seiner Zeit, die ihm eine eindeutige Meinung vermitteln müssten, eingeht. Er kritisiert und verbessert auch nicht die Aussagen derjenigen antiken Autoren, die die Existenz von Antipoden abstreiten.

Mit einer Erwähnung der Seefahrten und Entdeckungen seiner Zeit hätte Camers zwar gerade in diesem Kapitel gut sein eigenes Wissen präsentieren können, sie war aber nicht von vornherein notwendig, da sich Camers Kommentar hauptsächlich als Quellenkommentar versteht, dem es darum geht, die antiken Vergleichsstellen zu den diversen Themen heranzuziehen. Dennoch erscheint es gerade im Vergleich mit anderen Stellen, in denen er Bezug auf aktuellere Themen und vor allem auch auf die Arbeiten und das Wissen anderer humanistischer Gelehrten eingeht, wie es zum Beispiel bei dem Kapitel über die Hyperboreer der Fall war, bemerkenswert, dass er sich hier nicht zu einer Bemerkung über die aktuellen Entwicklungen hinreißen lässt.

Dieses Faktum war ausschlaggebend für den, auf dieses Werk hin folgenden, Gelehrtenstreit zwischen ihm und seinem Schüler Vadian.

7. Der Gelehrtenstreit zwischen Camers und Vadian

Der Schweizer Humanist Joachim Vadianus (1484-1551), eigentlich Joachim von Watt³⁹¹, entstammte einer Familie, die in St. Gallen wirtschaftlich und politisch gesehen großes Ansehen besaß. Vadian studierte und lehrte in Wien, erhielt eine Professur für Latein und Griechisch und war des Weiteren ein Spezialist im Bereich der Medizin und der Geographie, die, wie erwähnt, zu der Zeit in Wien in dem Gelehrtenkreis um Conrad Celtis aufblühte.³⁹² Vadian befand sich somit im Kreis der Wiener Humanisten und wurde vor allem von den Gelehrten Celtis, Camers, Cuspinian und Collimitius geprägt.

Im Bereich der Philosophie war Vadian der Schüler Camers, nahm später jedoch andere Sichtweisen als sein Lehrer, besonders hinsichtlich der Behandlung der geographischen und naturwissenschaftlichen Werke von Plinius, Mela und Solinus ein, was zu einer großen schriftlich ausgetragenen Auseinandersetzung führte.³⁹³

Joachim Vadian galt als ein großer Gelehrter, aber auch im Bereich der Dichtung brachte er einiges hervor. Dafür wurde er auch von Kaiser Maximilian I zum *poeta laureatus*, also zum Dichter, gekrönt. Zudem war er Professor der Poetik und Rhetorik.³⁹⁴

Vadian widmete sich aber auch der Theologie, was vor allem dann in seiner Heimat in St. Gallen ausschlaggebend wurde, wo er als Reformator³⁹⁵ tätig war.³⁹⁶

1518 kehrte Vadian nach St. Gallen zurück, wo er den Arztberuf ausübte, sodann Mitglied des Stadtrates und schließlich Bürgermeister wurde und eine bedeutende Rolle in der Schweizer Reformation hatte.³⁹⁷

Vadian verfasste, wie die meisten Humanisten, eine Reihe an Kommentaren zu antiken Werken.

1514 hielt er an der Universität in Wien Vorlesungen zu Pomponius Mela, dessen Werk *de chorographia* von 43/44 n. Chr. das älteste überlieferte geographische Werk der lateinischen Literatur ist und demnach auch für die Humanisten um Conrad Celtis in der Zeit der

³⁹¹ Aufgrund des Ansehens und des Vermögens, das sich die Familie in der Schweiz beim Leinwandhandel erwarb, erhielten sie das Adelsprädikat. siehe: Aliche, G., Vadians Pomponius Mela. Ein Stück Buchgeschichte, Daphnis, 29 (2000), 379-412, hier 379.

³⁹² vgl. Beer 2013,170. / Näf, W., Vadian und seine Stadt St. Gallen. Humanist in Wien, 1.Bd. bis 1518, St Gallen, 1944, 85f.

³⁹³ vgl. Dienbauer 1976, 21./ Kisch, G., Aus Vadians Freundes- und Schülerkreis in Wien, St. Gallen, 1965, 59.

³⁹⁴ vgl. Näf 1944, 144.

³⁹⁵ In St. Gallen auf dem Hechtplatz steht ein großes Denkmal.

³⁹⁶ vgl. Aschbach 1877, 87./ Götzinger, E., Joachim Vadian, der Reformator und Geschichtsschreiber von St. Gallen, Halle 1895, 5.

³⁹⁷ vgl. Beer 2013, 170.

Entdeckungen von größter Bedeutung war.³⁹⁸ Daraus entstanden dann eine kommentierte Ausgabe von Melas *de cosmographia*, die er 1518 von Singrenius drucken ließ, und eine überarbeitete Fassung aus 1522. Vadians Mela-Kommentar, beziehungsweise seine Scholien³⁹⁹ zu dem antiken Text, wie er selbst die erste Auflage nannte, waren also bereits vor Camers Solinus-Kommentar gedruckt worden, die erweiterte Fassung kam dann kurz nach diesem heraus.⁴⁰⁰

Vadian stand mit der Behandlung von Pomponius Mela in einer Reihe von vielen humanistischen Gelehrten. So soll es zwischen 1471 und 1880 schätzungsweise 40 Pomponius Mela Ausgaben gegeben haben,⁴⁰¹ von denen auch eine sein Lehrer Camers 1512 herausbrachte, der wiederum auf die Ausgabe des Humanisten Hermolaus Barbarus Bezug nahm.⁴⁰²

Vadians Kommentar von Mela zielt vor allem auf eine Darstellung der Geographie ab und ist nicht so streng philologisch – textkritisch erarbeitet und auf die antiken Vergleichsquellen gestützt, wie der Kommentar Camers. Er bezieht seine Informationen sowohl aus den antiken Quellen, aber auch aus den Berichten aus dem Mittelalter und aus den neuen Reiseberichten seiner eigenen Zeit. Oftmals bringt er auch eigene Erfahrungen und eigenes Wissen ein. Vadian scheut sich hierbei nicht, Melas Aussagen zu kritisieren oder zu widerlegen.⁴⁰³ So schreibt er, dass man eigenes geographisches Wissen am besten durch persönliche Reisen erhalten könne oder zumindest Karten studieren solle, sich aber keinesfalls auf antike Texte verlassen solle.⁴⁰⁴ Hierbei nimmt er auch zu den Entdeckungsreisen seiner Zeit Stellung und stellte die Autorität der antiken Autoren in Frage.⁴⁰⁵ Damit nahm er eine Gegenposition zu vielen Gelehrten, vor allem zu Camers ein, der in seinem 1520 erschienenen Solinus-Kommentar antike geographische und biblische Texte als Fundament allen Wissens verstanden haben wollte.⁴⁰⁶ Die neuen Forschungsreisen mitsamt den dazu nötigen Techniken, wie Kartographie und Navigation, beruhten dabei nämlich gänzlich auf antikem Wissen und nahmen von da an ihren Ursprung.⁴⁰⁷ Antike Vorstellungen wurden deshalb meist

³⁹⁸ vgl. Suter-Meyer 2014, 390.

³⁹⁹ [Joachim Vadian] Pomponii Melae Hispani, libri de situ orbis tres, adiectis Ioachimi Vadiani Helvetii in eosdem Scholiis. Addita quoque in Geographiam Catechesis, et Epistola Vadiani ad Agricolam digna lectu, Wien: Ioannes Singrenius für Lucas Alantse, Mai 1518 [Exemplar Göttingen SUB, 4 Auct. lat. III 8401]

⁴⁰⁰ vgl. Suter-Meyer 2014, 391.

⁴⁰¹ vgl. Alicke 2000, 381.

⁴⁰² vgl. ebd., 388.

⁴⁰³ vgl. Suter-Meyer 2014, 391.

⁴⁰⁴ vgl. Götzinger 1895, 11.

⁴⁰⁵ vgl. Beer 2013, 140.

⁴⁰⁶ vgl. ebd., 172.

⁴⁰⁷ vgl. ebd., 142.

nicht gerne einfach ersetzt, sondern lediglich ergänzt oder uminterpretiert⁴⁰⁸ und hatten weiterhin die oberste Autorität. Johannes Camers verwendet daher bei seinem Kommentar hauptsächlich Verweise auf antike Klassiker und Kirchenväter und bespricht nur sehr selten aktuelle Themen.⁴⁰⁹

Aber es gibt auch einzelne Abschnitte, in denen sich Camers herausnimmt, große literarische Persönlichkeiten zu kritisieren, vor allem, wenn diese zu Solinus Aussagen Widersprüchliches formulierten, wie besonders Albertus Magnus, auf dessen, laut ihm, falschen Aussagen er schon in einer Vorbemerkung⁴¹⁰ eingeht.

Mit der Kritik an Albertus Magnus stieß er nicht nur den Humanistenkollegen Collimitius, der einige Jahre zuvor eine Ausgabe des Albertus Magnus herausgebracht hatte, vor den Kopf, sondern auch Vadian, der in seinem Mela Kommentar Kritik an Solinus geäußert und die Edition des Collimitius gelobt hatte.⁴¹¹ Zudem war Camers Tonfall in seinem Solinus Kommentar recht polemisch gegenüber Vadian und es wurde darin Kritik an Vadians Arbeit laut.⁴¹²

Dies führte zu großer Empörung seitens der anderen Gelehrten und legte die Grundlage für den in ihren Kommentaren und Supplementen ausgetragenen Streit zwischen Vadian und Camers.⁴¹³ Vadian, der auf eine Verbesserung des Solinus Textes durch Camers gehofft hatte, stattdessen jedoch eine Kritik an seinem Mela Kommentar bei ihm fand, fügte in der zweiten Auflage seines Mela Kommentars 1522 als Supplement eine Darlegung der inhaltlichen Punkte, in denen er von Camers abwich, an.⁴¹⁴ Diese 1522 in Basel gedruckte Schrift trug folgenden Zusatz in ihrem Titel:⁴¹⁵ „Einige Stellen aus dem Pomponius Mela-Kommentar wiederholt und angezeigt, in deren Einschätzung und Bewertung Joachim Vadian mit dem hochgelehrten Theologen und Minoriten Johannes Camers in seinen Erläuterungen zu Solinus nicht eben übereinstimmt.“ Schon mit diesem Titel allein, stellte sich Vadian deutlich gegen seinen früheren Lehrer.⁴¹⁶

⁴⁰⁸ vgl. Beer 2013, 144.

⁴⁰⁹ vgl. Vogel 1992, 92f.

⁴¹⁰ [Johannes Camers] In C. Iulii Solini Polyistora Enarrationes, Wien : Io. Singrenius für Lucas Alantse, 1520 fol.cc3r.

⁴¹¹ vgl. Vogel 1992, 93f

⁴¹² vgl. Näf 1944, 174.

⁴¹³ vgl. Vogel 1992, 95.

⁴¹⁴ vgl. Aschbach 1877, 181f./Beer 2013, 172f.

⁴¹⁵ Pomponii Melae de situ orbis libri tres accuratissime emendati una cum commentariis Vadiani Helvetii castigatoribus et multis in locis auctioribus factis. Loca aliquot ex Pomponianis Commentariis repetita indicataque in quibus censendis – Joannis Camerti – cum Joachimo Vadiano non admodum convenit... Basileae apud Andream Cratandrum, Mense Januario Anno MDXXII

⁴¹⁶ vgl. Aliche 2000, 401.

In dieser überarbeiteten Fassung stellte Vadian entschieden fest, dass auch die antiken Autoren Fehler gemacht hätten und man sich nicht allein auf ihre Autorität verlassen könne. Camers hatte in seinem Kommentar schon derartige Aussagen Vadians kritisiert, indem er behauptete die Autoren hätten oftmals lediglich Wissen wiedergegeben, dass sie gehört hätten, es sei also nicht recht ihnen selbst Unwissenheit vorzuwerfen.⁴¹⁷ Neben einer schlechten Arbeit an dem Solinus Text, warf Vadian Camers in diesem Supplement vor, Fehler gemacht zu haben und an der Sicht der Antike zu hängen.⁴¹⁸ Collimitius bezeichnete Camers gar als einen Feind der Deutschen⁴¹⁹ und auch Vadian warf ihm derartiges vor.

Camers konterte auf die Vorwürfe mit polemischen Schriften, wie einer Antilogia, als Verteidigung.⁴²⁰ In dieser Abhandlung, in der er sich darum bemüht eine gemäßigte Haltung einzunehmen, keinen offenen Streit führen will und Vadian auch große Leistungen und Gelehrsamkeit zuspricht, wird dennoch seine Ansicht deutlich, dass man an der Meinung der antiken Autoren auf jeden Fall festhalten solle⁴²¹ und dass Vadians Aussage, dass man neues und sicheres Wissen über die Autorität von antiken Autoren stellen solle, als Sakrileg zu verurteilen sei.⁴²²

...Putas ne in rebus dubiis peritissimorum hominum iudicio, esse mediocriter eruditorum sententiam praeferendam....(Copers Antilogia, fol.C3)

...Meinst du in zweifelhaften Dingen sei die Meinung der nicht sonderlich gebildeten dem Urteil der kundigsten Menschen vorzuziehen...

Zu Beginn dieser Antilogia listet Camers auch einige Stellen aus Vadians Kommentar auf, in denen er und Solinus kritisiert werden und beschwert sich auch, dass Vadian sich nicht persönlich an ihn gewandt habe, sondern einen Streit offen in Kommentaren und Supplementen führe, den er selbst gar nicht wollte.

Reperio haec et huius genus alia: Solini somnus...Plynii lectio a Solino conturbata....Camertis erga Vadianum odium; in me culpat Camers, quod in aliis permittit irreprehensum; Camers a Vadiano dissentit....(Copers Antilogia, fol. A1r)

⁴¹⁷ vgl. Vogel 1992, 95.

⁴¹⁸ vgl. Aschbach 1877, 181f.

⁴¹⁹ vgl. Aliche 2000, 403.

⁴²⁰ [Johannes Camers] Io. Camertis ordinis Minorum, sacrae Theologiae professoris Antilogia, idest locorum quorundam apud Iulium Solinum a Ioachimo Vadiano Helvetio confutatorum, amica defensio, Wien [Io. Singrenius] 1522.

⁴²¹ vgl. Vogel 1992, 99f./ Dienbauer 1976, 21.

⁴²² vgl. Beer 2013, 172f.

Ich finde Folgendes und ähnliches dieser Art: der Schlaf des Solinus... die Lesart bei Plinius wurde von Solinus gänzlich durcheinandergebracht...die Werke Camers sind Vadian verhasst; Camers kritisiert bei mir, was er bei anderen unbeanstandet lässt; Camers Meinung geht mit der Vadians auseinander

Testor Deum, mi Vadiane, invitum in hanc insuetam hactenus pugnam descendisse Camertem.....Fecisses optimi ac prudentis viri officium, si via alia de hac parva inter nos dissensione cum amico ac praeceptore egisses. (Camers Antilogia,fol.A2)

Ich beschwöre Gott, mein Vadian, dass Camers ohne es zu wollen in diesen bislang ungewohnten Kampf herabstieg... Du hättest wie ein besonders guter und kluger Mann gehandelt, wenn du auf einem anderen Weg über diese kleine Meinungsverschiedenheit zwischen uns mit deinem Freund und Lehrer verfahren hättest.

In dieser Antilogia geht Camers der Reihe nach auf die einzelnen von Vadian kritisierten Themen ein. Im Absatz über die Hyperboreer wiederholt er demnach zuerst recht eindrücklich, was genau er gesagt hat, dann geht er auf Persönliches ein, indem er auf die gute Zeit verweist, in denen sie als Lehrer und Schüler gemeinsam miteinander gearbeitet haben. Vadians Vorwürfe bezüglich der Fehlerhaftigkeit des Solinus Kommentars widerlegt er mit dem Argument, er habe zehn Manuskripte des Autors miteinander verglichen.⁴²³

Über den Vorwurf ein Feind der Deutschen zu sein ist Camers höchst entrüstet und verteidigt sich in der Antilogia. Er beurteile niemanden nach seinem Vaterland und er hasse Vadian keineswegs. So sind in diesem Streit durchaus auch subjektive und emotionale Angriffe und Sichtweisen und nicht nur objektive Argumentation über die Sachverhalte zu finden. Sie warfen sich dabei gegenseitig ungenügendes und fehlerhaftes Arbeiten vor und nahmen Kritik an dem eigenen Werk persönlich. Dazwischen wird von den beiden aber auch immer wieder die Verbindung untereinander und ihre Freundschaft als Lehrer und Schüler betont und an eine gemeinsame Zeit erinnert.⁴²⁴

Der Theologe Camers fühlte sich noch dem alten philologischen Humanismus verpflichtet und war um die Herstellung und Vermittlung der Aussagen der Alten bemüht, während Vadian mit den Methoden der neuen Naturforschung an die antiken Texte heranging um die Wahrheit herauszufinden. In dem ganzen Streit befand sich Camers in der Defensive, da die

⁴²³ vgl. Aschbach 1877, 181f.

⁴²⁴ vgl. Näf 1944, 175.

Entwicklungen der Zeit gezwungenermaßen irgendwann zu einer Verwerfung der Ansichten der Alten führen musste.⁴²⁵

Eines der Kernthemen des Streites der beiden Humanisten war die Frage nach der Existenz der Antipoden.

Joachim Vadian kritisierte auch die unreflektierten und nur auf eigener Meinung basierenden antiken geographischen Werke. So stimmt er auch nicht mit Melas Äußerung, dass die Hitze und ausgedörrten Gegenden um den Äquator den Weg zu den Antipoden verhindere, überein.⁴²⁶

...male autem et falso scribit [sc. Mela] alteram temperatam [sc. zonam] nobis incognitam esse, idque ob intercedentis plagae ardorem... (Vadian, Ausgabe von 1557, 3)⁴²⁷

...Schlecht und fälschlich schreibt Mela, dass die andere gemäßigte Zone uns unbekannt sei, und dies wegen der Hitze der dazwischenliegenden Zone...

Diese Vorstellung, die Mela äußert, war seit Aristoteles die vorherrschende gewesen, gerade aber im 15. Jahrhundert durch die Entdeckung Amerikas und durch andere Forschungsreisen, mussten diese Ansichten revidiert und das Wissen der antiken Autoren in Frage gestellt werden, was in mehreren Traktaten, Berichten und Briefen sichtbar wird.

So schreibt Vadian zum Beispiel selbst in seinem Mela-Kommentar:

Quae quanquam vere Cleomedes disseruit, tamen, quod temperatarum [sc. zonarum] tantum meminit, et multa hodie comperta sunt, quae ignoravit antiquitas, quae observata sunt diligentius et acutius a recentioribus disputata, libet hoc in loco referre. (Vadian, Ausgabe von 1557, 4)

Obwohl dies Kleomedes wahrheitsgemäß erörterte, gefällt es dennoch, weil er nur an die Gemäßigten (Zonen) dachte, und Vieles heute bekannt ist, was das Altertum nicht kannte, an dieser Stelle zu berichten, was sorgfältiger beobachtet und von der Neuzeit schärfer diskutiert wurde.

⁴²⁵ vgl. Vogel 1992, 102f.

⁴²⁶ vgl. Beer 2013, 139.

⁴²⁷ [Johannes Camers, Joachim Vadian]Commentaria in C. Iulii Solini Polyhistora et Lucii Floride Romanorum rebus gestis libros, ac tabulam Cebetis, ...IOANNE CAMERTE... Praeterea Pomponiae Melae de orbis situ libri tres, cum commentariis IOACHIMI VADIANI Philosophi, Medici & Poetae... Item alia ex Ioachimi Vadiani lucubrationibus utilioribus et iucundioribus, opuscula.... Basel 1557. [Exemplar Bayer.Staatsbibliothek]

Die Abschnitte, in denen die neuen Entdeckungsreisen und Erkenntnisse bei Vadian Platz finden, sind, laut Bonorand, in Relation zum gesamten Kommentar nicht übermäßig lang und eher vereinzelt.⁴²⁸ Dennoch widmet Vadian der Erörterung der Antichthonen bzw. Antipoden insgesamt um die 16 Seiten und verwendet dabei zur Erörterung die neuesten Kenntnisse und auch die Werke von mittelalterlichen Naturphilosophen. In seinem Mela Kommentar äußert er auch Spott an denjenigen, die sich der Wahrheit verschließen und von den neuen Erkenntnissen des Weltbildes nichts wissen wollen.⁴²⁹ *Equidem existimo neminem hodie peritorum esse, qui cum Augustino sentire noluit... (Freilich ich glaube, dass keiner, der Sachkundigen, mit Augustinus nicht übereinstimmen will...)* (Vadian, Ausgabe von 1557, 255)

Bereits 1515 erschien in Wien eine Schrift, herausgegeben von Rudolf Agricola Junior (1490-1521)⁴³⁰, Dichter und Lehrer an der Universität Krakau, die einen Briefwechsel zwischen Vadian und ihm selbst über die Antipodenfrage enthielt.⁴³¹ Dieser Briefwechsel wurde in der Ausgabe des Mela-Kommentares von 1522 und dann später in dem Sammeldorf von 1557 mitgedruckt. Hier räumt Vadian eine bestehende Ungewissheit über die Existenz beiseite, indem er die neueren Entdeckungen als Beweis für die Antipoden heranzieht. Die Argumente der antiken Autoren verlieren an Bedeutung, weil sie fehlerhaft das wiedergaben, was sie für wahr hielten.⁴³²

*...Primum omnium Antipodas esse indubium est, mathematicis demonstrationibus
Cosmographorumque perlustrationibus, id ipsum evidentissime
indicantibus... (Vadian, Ausgabe von 1557, 271)*

*Zuerst von allen ist es unzweifelhaft, dass es Antipoden gibt, dies haben
Mathematiker gezeigt und Kosmographen erwogen, indem sie selbst ganz genau
darauf hinwiesen.*

*In summa, ut de hac tua quaestione finem faciam, tam esse certum debet Antipodas
esse, quam sunt cogniti tibi digitique unquesque tui. (Vadian, Ausgabe von 1557,
275)*

⁴²⁸ vgl. Bonorand, C., Die Dedikationsepisteln von und an Vadian. Personenkommentar II zum Vadianischen Briefwerk, (Vadian-Studien, Untersuchungen und Texte hrsg. v. Historischen Verein des Kantons St. Gallen), St. Gallen 1983, 244f.

⁴²⁹ vgl. Vogel 1992, 90f.

⁴³⁰ [Rudolph Agricola jun., Joachim Vadian] Habes lector: hoc libello Rudolphi Agricolae Iunioris Rheti, ad Ioachimum Vadianum Helvetium Poetam Laureatum, Epistolam, qua de locorum non nullorum obscuritate quaestio fit et percontatio. Ioachimi Vadiani Helvetii Poet. Lau.ad eundem Epistola, qua eorum priori epistola quaesita sunt, ratio explicatur, Wien: Io. Singrenius, 23.Juni 1515 [Exemplar: München UB, 4 Hist.3122].

⁴³¹ vgl. Bauch, G., Agricola, Rudolf, ADB 45 (1900), 709 f.

⁴³² vgl. Vogel 1992, 85f.

Zusammenfassend, damit ich ein Ende dieser deiner Frage mache, so sicher muss es sein, dass es Antipoden gibt, wie dir deine Finger und Zehen bekannt sind.

Inque ea re his fidem dabis, qui in terrae situ atque excursu cognoscendo recentius laborarunt. (Vadian Ausgabe von 1557, 275)

Und bei dieser Sache wirst du denen Glauben schenken, die sich erst kürzlich beim Erkennen der Lage und dem Umfang⁴³³ der Erde abmühten.

Quandoquidem (ut Ptol.cap.v lib.i Cosmographiae scribit) in situ terrae traditione recentioribus historiis semper magis credendum, quam ullis veteribus: eo quod pro rerum mutatione, aut incognita prioribus, aut ulteriori experientia deprehensa his patefacere datum est. (Vadian, Ausgabe von 1557, 275)

Da man ja (wie Ptolemaios im fünften Kapitel des ersten Buches der Cosmographia schreibt) bei der Überlieferung der Gestalt der Erde den neueren Geschichten immer mehr glauben muss, als irgendwelchen alten, weil durch den Wandel der Dinge dasjenige sichtbar zu machen gegeben ist, was den Früheren unbekannt war oder was von weiterreichender Erfahrung erfasst wurde.⁴³⁴

Besonders im Umfeld des Maximilian fand die Entdeckung der „Antipoden“ durch die Reisen der Portugiesen große Beachtung, da sie immer wieder zur Darstellung des Ruhmes von Maximilian herangezogen wurden. So auch von Benedictus Chelidonus, der ab 1518 Abt im Schottenkloster in Wien war. In seiner Ausgabe der Theologischen Sentenzen des Bandinus⁴³⁵ berichtet er von den neuen Erkenntnissen, die man in der Zeit Maximilians gemacht habe.⁴³⁶

“Te autem ferme nascente, atque subinde parente tuo fortissimo imperatore, posteaque te fortissime imperante, alius nobis terrarum orbi, aliaeque nullis antea saeculis cognitae, ac ne somniatae quidem gentes Hispanis, et unde tibi maternum genus est Lusitanis precipue navali ad prope insana (si dicere liceat) indagatione tropicos ambos, et extremum qui Antipodum est pelagum superantibus Christiano accessere imperio.“ (Bandinus, fol.a2v)

⁴³³ Der genaue Sinn von excursus bereitet Schwierigkeiten. Vom Wortsinn her wäre an die Forschungsfahrten und die zunehmende Erkenntnis einer umsegelbaren Erde zu denken.

⁴³⁴ vgl. Vogel 1992, 88.

⁴³⁵ [Bandinus] Sententiarum theologicarum libri quattuor [...] castigati per [...] Benedictum Chelidonium Abbatem ad Scottos Viennae Vatem, Wien: Io. Singrenius für Lucas Atlantse, 2. Mai 1519 [Exemplar: Wien ÖNB, 4.A.26] fol.a2v.

⁴³⁶ vgl. Vogel 1992, 75.

Etwa als du geboren wurdest und als zuerst dann dein Vater besonders mächtig herrschte und danach du sehr mächtig herrschtest, kamen ein anderer als unserer Erdkreis und andere und in keinen Jahrhunderten vorher bekannte und nicht einmal erträumte Völker zum christlichen Reich hinzu, da die Spanier und die Lusitanier(Portugiesen), von wo dein müchterliches Geschlecht her abstammt, vor allem zur See und in fast wahnsinniger Erforschung (wenn man das sagen darf) die beiden Wendekreise und das äußerste Meer, welches das der Antipoden ist, überschritten.

Auch bedeutende Kosmographen, wie Collimitius und Sebastian Bunderlius beschäftigten sich ebenfalls mit dem Thema der Antipoden und reflektierten die aktuellen Ereignisse der Zeit in ihren Kommentaren und Werken.⁴³⁷

Camers lenkte als Reaktion auf Vadians Vorwurf bezüglich seiner Verneinung des Vorhandenseins von Antipoden trotz der neuesten Erkenntnisse ein, dass er hierzu nichts Eindeutiges gesagt habe, er jedoch der Ansicht sei, dass diesbezüglich noch alles offen sei.⁴³⁸

Camers blieb der Ansicht, dass eine Behauptung, dass Antipoden existierten und die antiken Autoritäten sich geirrt hätten, eine Anmaßung sei, die man nicht machen könne, er aber nicht in der Lage sei, die Kritik der Wissenschaftler seiner Zeit an der antiken Weltvorstellung richtig zu beurteilen.⁴³⁹

Damit stand Camers jedoch nicht alleine, vielmehr stellte Vadian unter den Gelehrten eine Ausnahme dar, denn der Großteil hielt noch lange nach den Entdeckungsreisen des 15. und 16. Jahrhunderts an der Autorität der antiken Autoren fest.⁴⁴⁰ Entweder erwähnten sie die neuen Erkenntnisse nicht, oder aber versuchten die antiken Vorstellungen mit den neuen Anschauungen in Einklang zu bringen.⁴⁴¹

Gerade die Theologen schienen hierbei die Autorität der Bibel und der Kirchenväter nicht in Frage stellen zu wollen und zu können. Darauf spielt auch Vadian⁴⁴² an und behauptet, dass

⁴³⁷ vgl. Vogel 1992, 76.

⁴³⁸ vgl. ebd. 100/ siehe Camers, Antiologia fol E2r.

⁴³⁹ vgl. ebd., 101.

⁴⁴⁰ vgl. Beer 2013, 142.

⁴⁴¹ vgl. ebd., 144.

⁴⁴² [Joachim Vadian] Pomponii Melae De orbis situ libri tres, acutissime emendati, una cum Commentariis Joachimi Vadiani Helvetii castigatoribus [...], Basel: Andreas Cratander, Januar 1522, daran fol. Aa1-Ee6: Loca aliquot ex Pomponianis commentariis repetita, indicataque, in quibus censendis, et aestimandis Ioanni Camerti Theologo Minoritano, viro doctissimo, suis in Solinum enarrationibus, cum Joachimo Vadiano non admodum convenit, Nr. 15 fol. Dd3v.

irgendwann wohl auch Camers die Wahrheit erkennen werde.⁴⁴³ Aber es gibt, wie erwähnt, auch Passagen in seinen Schriften, in denen er, wie Camers, an die gemeinsame Zeit in Wien und ihr einstiges gutes Verhältnis erinnert.

Postremo Camers noster (cur enim non nostrum dicam, quo cum plus decem annis in clarissima Viennensi Academia adeo amice, familiariterque, atque inoffense vixi)... (Vadian, gemeinsame Ausgabe von 1557, 232)

Zuletzt hat unser Camers (warum soll ich den nicht „unseren“ nennen, mit dem ich mehr als zehn Jahre so vertraut und freundschaftlich verbunden und friedlich in der Wiener Akademie gelebt habe)...

Zu einer Aussöhnung bezüglich dieses Gelehrtenstreites um die Antipoden, aber auch der Einstellung zu den antiken Autoren, dürfte es zwischen Camers und Vadian wohl nie gekommen sein. Im Jahr 1557 erschienen jedoch beim Basler Drucker Petri erstmals in einer Ausgabe⁴⁴⁴ die Werke der beiden Humanisten gemeinsam.⁴⁴⁵

⁴⁴³ vgl. Vogel 1992, 96f.

⁴⁴⁴ [Johannes Camers, Joachim Vadian]Commentaria in C. Iulii Solini Polyhistora et Lucii Floride Romanorum rebus gestis libros, ac tabulam Cebetis..., IOANNE CAMERTE ... Praeterea Pomponiae Melae de orbis situ libri tres, cum commentariis IOACHIMI VADIANI Philosophi, Medici & Poetae ... Item alia ex Ioachimi Vadiani lucubrationibus utilioribus et iucundioribus, opuscula.... Basel 1557. [Exemplar Bayer.Staatsbibliothek].

⁴⁴⁵ vgl. Aliche 2000, 403f.

8. Resümee

Das von Johannes Camers kommentierte geographische sowie paradoxographische Werk des Solinus aus dem dritten oder vierten Jahrhundert, das besonders die Quellen Plinius und Pomponius Mela verarbeitet, ist besonders im Vergleich mit seinen Quellen interessant und weist durchaus auch eigene Ansätze in der Gestaltung und Ausführung auf. Solinus erfreute sich zudem sehr lange großer Beliebtheit und war einer der wichtigsten Vermittler paradoxographischer Inhalte bis in die Zeit der Humanisten hinauf.

Camers Kommentar zu Solinus ist als umfangreiche Angabe von antiken bis neuzeitlichen Vergleichsstellen zu den einzelnen Inhalten gestaltet. Der Leser soll demnach ein umfangreiches und breitgefächertes hauptsächlich auf antikem Wissen beruhendes Bild zu den von Solinus behandelten und von Camers ausgewählten Textstellen bekommen. Der Rahmen des Kommentares bietet Camers die Möglichkeit sein eigenes Fachwissen, sowie seine sorgfältige Arbeit als humanistischer Gelehrter zu präsentieren.

Mittels Formation und Gewichtung des Kommentares kann Camers hierbei die für ihn wichtigen Themen in den Vordergrund stellen. Sein Kommentar ist demnach nicht eine reine Erklärung des antiken Textes, sondern wird zu einem dem antiken Werk gleichbedeutenden Text.⁴⁴⁶

Die Themen, die Camers aus Solinus zur genaueren Behandlung auswählt, sind völlig verschieden und demnach sind auch seine Ausführungen unterschiedlich ausführlich. Diese bestehen meist aus der Angabe von Vergleichsstellen und Quellen in Form von indirekter Wiedergabe antiker Autoren, wörtlichen Zitaten, oder einfachen Aneinderreihungen von Namen derjeniger, die sich zu dem Thema geäußert haben. Camers erwähnt hierbei eine Fülle lateinischer Autoren aus den verschiedensten Jahrhunderten und Gattungen. Auffallend ist zudem, dass Camers auch griechische Quellen, wenn auch manche nur über die Vermittlung lateinischer Übersetzungen heranzieht, was in seiner Zeit noch nicht sehr lange möglich war. Dies zeigt, dass ihm eine umfangreiche Literatur zur Verfügung stand, sowie, dass er der griechischen Sprache mächtig war.

⁴⁴⁶ vgl. Suter-Meyer 2014, 400.

In diesem Kommentar zeigt sich auch eindeutig Camers Haltung gegenüber den antiken Autoritäten. So misst er nämlich dem antiken Wissen eine sehr große Bedeutung bei und beurteilt jede Aussage gegen dieses als Blasphemie.

Camers nutzt den Kommentar jedoch selbst dazu, Kritik an den Arbeiten und Meinungen anderer anzubringen. Mehrmals wird hierbei Albertus Magnus, dessen Anschauungen er nicht vertreten kann, das Opfer seiner Kritik. Die Schrift ist allerdings auch gegenüber den zeitgenössischen Gelehrten, wie seinem Schüler Vadian, sehr polemisch.

Neben den antiken Quellenangaben finden sich jedoch nur sehr selten moderne Vergleichsstellen, persönliche Bemerkungen oder Bezugnahmen auf seine eigene Zeit und zeitgenössisches Wissen.

Dies ist gerade bei der Behandlung paradoxographischer Abschnitte, deren Ausdeutung oder Widerlegung durch die wissenschaftlichen Entwicklungen, sowie die Entdeckungen der Seefahrt in Camers Zeit zum Großteil möglich gewesen wäre, bedeutend. Camers Erläuterungen zu diversen Fabelvölkern sind teilweise sehr ausführlich und geben angefangen von Plinius und Mela die wichtigste antike Literatur dazu wieder. Er zeigt hier die Verbindungen der einzelnen Werke untereinander, sowie die nahtlose Weiterführung und Tradition der antiken Vorstellungen bezüglich Fabelwesen und –völkern, die besonders von Plinius, Mela und Solinus getragen wurde.

Gerade die paradoxographischen Passagen waren eines der Kernthemen des Streites, den Johannes Camers mit seinem Schüler Vadian führte. Vadian, der nicht davor zurückscheute die antiken Weltvorstellungen kritisch zu hinterfragen, wollte dem tatsächlichen und kürzlich erwiesenen Wissen eine höhere Bedeutung zumessen, als den antiken Klassikern. Deshalb hält er auch Solinus' Beschreibung der Hyperboreer für eine Erfindung⁴⁴⁷ und gerade bei dem Thema der Antipoden, deren Existenz erst ein paar Jahre zuvor durch die Entdeckungsfahrten bewiesen worden war, muss er Camers Aussagen für falsch erachten und stark kritisieren.

Es stellt sich die Frage, weshalb Camers in seinem Kommentar dieses neu errungene Wissen seiner Zeit nicht behandelt, um damit zum einen einen vollständigeren und auch richtigeren Überblick zu präsentieren und zum anderen mittels Korrektur der antiken Autoritäten seine eigene Kenntniss zu vermitteln und sich als gleichwertigen oder gar gebildeteren Autor zu zeigen. Vadian selbst meint, dass Camers sich als Theologe wegen der Ungereimtheiten, die sich durch die Existenz von Antipoden ergeben würden, der Wahrheit verschließe und auch

⁴⁴⁷ vgl. Dover 2014, 192.

Camers Äußerungen im Laufe des Streites selbst scheinen darauf hinzuweisen, dass er der Tatsache, dass es Antipoden gibt, nicht ganz glaube.

Dennoch kann man nicht davon ausgehen, dass der Humanist Johannes Camers keinerlei Kenntniss von den Entwicklungen und Entdeckungen seiner Zeit hatte, da gerade in Wien dieses Wissen kursierte und auch ein reger Austausch zwischen den Gelehrten bestand. Vielmehr kann man, gerade auch weil sich bei Camers immer wieder Verweise auf mittelalterliche, neuzeitliche und humanistische Literatur finden, davon ausgehen, dass Camers sich dieser Dinge durchaus bewusst war und er auch bei den einzelnen bei Solinus beschriebenen Wunderwesen eine Idee davon hatte, was damit gemeint sein könnte, er es aber für seine Art des Kommentares nicht für nötig und wesentlich erachtete, darauf einzugehen. So ist sein Kommentar anscheinend hauptsächlich darauf ausgelegt, einen Gesamtabriss des antiken Wissens ausgehend von dem Werk des Solinus zu bieten, weshalb eine Erwähnung neuerer Erkenntnisse seinem Zweck nicht förderlich oder nötig schienen, einzelne Ausblicke bis in seine Zeit jedoch dennoch möglich waren. Er selbst verschriftlicht seine eigene Meinung oder Ausdeutung deshalb nur in den seltensten Fällen.

Damit stand Camers aber durchaus in der Tradition der humanistischen Kommentare, die, wie erwähnt, eine unterschiedliche Zielsetzung und Absicht verfolgen konnten, aber meist eine Auflistung antiker Literatur und eine Vermittlung von Sachwissen waren.

Camers Kommentar ist daher bezüglich der fehlenden Erwähnung neuer Erkenntnisse und einer Reflexion in seiner Ausgabe mit einer Reihe anderer humanistischer Kommentare gleichzusetzen. Unter den meisten Gelehrten dieser Zeit fanden die Entdeckungen zwar Anerkennung und wurden durchaus reflektiert, die Stellung und Autorität der antiken Klassiker jedoch blieb noch lange ungebrochen.

Deshalb ist nicht der Humanist Johannes Camers mit seiner Behandlung der paradoxographischen Stellen in dem Kommentar und der Auslassung der neuen wissenschaftlichen Entwicklungen, sondern vielmehr der für seine Zeit überaus fortschrittliche Gelehrte Vadian als eine Ausnahme im Kreise der Humanisten zu sehen.

9. Kurzfassung

Solinus geographisch - paradoxographisches Werk der Spätantike, die *Collectanea rerum memorabilium*, vermittelte zum einen das antike Wissen der antiken Zeit über das Aussehen der Erde, sowie vor allem zum Thema der Wundervölker, gefiltert besonders durch seine zwei Hauptquellen Plinius und Pomponius Mela. Dieses Werk, das somit direkt in der antiken Tradition der Vorstellung von fabelhaften Völkern stand und sie auch weiter führte, war für die Rezeption und Ansichten der späteren Jahrhunderte prägend.

Dies war auch ein Grund, weshalb sich die Behandlung des Solintextes im Humanismus großer Beliebtheit erfreute. So wurden die *Collectanea* auch durch den gelehrten Humanisten und Theologen Johannes Camers, der einen Großteil seines Lebens in Wien im Gelehrtenkreis des Konrad Celtis verbrachte und an der Universität unterrichtete, bearbeitet und 1520 in Wien im Druck herausgegeben. Camers verfasste einen ausführlichen den antiken Text im Druckbild umgebenden Kommentar, bei dem er einzelne Textpassagen des Solinus auswählte, zu denen er die wichtigsten antiken Vergleichsstellen, Parallelen und Quellen des Solinus, aber auch einzelne mittelalterliche und zeitgenössische Werke listet. Camers fasst somit in diesem Kommentar die gesamte antike Tradition zu den Wunderwesen zusammen und bietet dem Leser einen Überblick des alten Wissens zu den verschiedensten Themen.

Schlussfolgerungen und eigene persönliche Angaben, aber vor allem auch Bezüge auf die neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse, fanden in seiner Arbeit jedoch kaum bis gar keinen Platz. Dies entsprach durchaus den humanistischen Kommentaren seiner Zeit, die noch nicht die Absicht hatten, antikes Wissen in Frage zu stellen und auszubessern, aber dennoch war dies ausschlaggebend für einen in Kommentaren und Briefen geführten Gelehrtenstreit mit seinem Schüler Joachim Vadian. Dieser hatte Kritik an Camers Werk bezüglich der fehlenden wissenschaftlichen Angaben und Verbesserungen falscher antiker Meinungen über das Aussehen der Welt angebracht. Dies war, gerade in dieser Zeit des Umbruches durch die Entdeckungsreisen und Entwicklungen der Neuzeit, ein wesentliches Thema. Im Gegensatz zu Vadian, der Kritik an den antiken Vorstellungen anbrachte und die Neuentdeckungen in seinem Kommentar reflektierte, war Camers in dieser Hinsicht jedoch eher weniger fortschrittlich und verblieb bei dem Wiedergeben des antiken Wissens.

10. Literatur

PRIMÄRLITERATUR

[Johannes Camers] Iohannis Camertis Minoritani, artium et sacrae theologiae doctoris, in C. Iulii Solini πολυίστωρα enarrationes. Additum eiusdem Camertis Index, tum literarum ordine, tum rerum notabilium copia percommodus Studiosis, Viennae Austriae 1520 [Exemplar Staatliche Bibliothek Regensburg]

[Johannes Camers, Joachim Vadian] Commentaria in C. Iulii Solini Polyhistora et Lucii Flori de Romanorum rebus gestis libros, ac tabulam Cebetis, omnibus et res ecclesiasticas et civiles administrantibus, sive lucem, sive rerum varietatem doctrinamque spectes, utilissima, IOANNE CAMERTE autore Viro in omni literarum genere prestanti.

Praeterea Pomponiae Melae de orbis situ libri tres, cum commentariis IOACHIMI VADIANI Philosophi, Medici & Poetae praemissa eiusdem rudimentaria de Geographica catechesi. Item alia ex Ioachimi Vadiani lucubrationibus utilioribus et iucundioribus, opuscula.... Basel 1557. [Exemplar Bayer.Staatsbibliothek]

[Rudolph Agricola jun., Joachim Vadian] Habes lector: hoc libello Rudolphi Agricolae Iunioris Rheti, ad Ioachimum Vadianum Helvetium Poetam Laureatum, Epistolam, qua de locorum non nullorum obscuritate quaestio fit et percontatio. Ioachimi Vadiani Helvetii Poet. Lau.ad eundem Epistola, qua eorum priori epistola quaesita sunt, ratio explicatur, Wien: Io. Singrenius, 23.Juni 1515 [Exemplar: München UB, 4 Hist.3122]

[Joachim Vadian] Pomponii Melae Hispani, libri de situ orbis tres, adiectis Ioachimi Vadiani Helvetii in eosdem Scholiis. Addita quoque in Geographiam Catechesis, et Epistola Vadiani ad Agricolam digna lectu, Wien: Ioannes Singrenius für Lucas Alantse, Mai 1518 [Exemplar Göttingen SUB]

[Johannes Camers] Iohannis Camertis ordinis Minorum, sacrae Theologiae professoris Antilogia, id est locorum quorundam apud Iulium Solinum a Ioachimo Vadiano Helvetio confutatorum, amica defensio, Wien 1522. [Exemplar Wien UB]

[Joachim Vadian] Pomponii Melae, De orbis situ libri tres, accuratissime emendati, una cum Commentariis Ioachimi Vadiani Helvetii castigatoribus, et multis in locis auctioribus factis: id quod candidus lector obiter, et in transcursu facile deprehendet., Basel 1522 Andreas Cratander daran fol. Aa1-Ee6: Loca aliquot ex Pomponianis commentariis repetita, indicataque, in quibus censendis, et aestimandis Ioanni Camerti Theologo Minoritano, viro doctissimo, suis in Solinum enarrationibus, cum Ioachimo Vadiano non admodum convenit [Exemplar Wien UB]

C. Iulii Solini collectanea rerum memorabilium, iterum recensuit Th. Mommsen, Berlin 1895.

Der Briefwechsel des Konrad Celtis, ges., hrsg. und erl. v. H. Rupprich, München 1934 (Humanistenbriefe, Bd.3).

C. Plini Secundi. *Naturalis Historia. Libri XXXVII.* Vol. I u. II. Herausgegeben von L. Jan und C. Mayhoff, Nachdruck Stuttgart 1967.

C. Plinii Secundi. *Naturalis Historiae Libri XXXVII. Liber VII.* Herausgegeben und übersetzt von R. König u. G. Winkler, Kempten 1975.

C. Plinii Secundi. *Naturalis Historiae Libri XXXVII. Libri III/IV.* Herausgegeben und übersetzt von Winkler, G. u. König, R., München/Zürich 1988.

C. Plinii Secundi. *Naturalis Historiae Libri XXXVII. Liber VI.* Herausgegeben und übersetzt von K. Brodersen, Zürich / Düsseldorf 1996.

Pline l'Ancien. *Histoire Naturelle. Livre VI.* Texte établi, traduit et commenté par J. André et J. Filliozat, Paris 1980.

Pomponii Melae. *De Chorographia. Libri tres.* Introduzione, edizione critica e commento a cura di P. Parroni, Rom 1984

Pomponius Mela. Kreuzfahrt durch die Alte Welt. Zweisprachige Ausgabe von K. Brodersen, Darmstadt 1994.

C. Iulius Solinus, Die Wunder der Welt. Lateinisch-deutsch. Eingeleitet, übersetzt und kommentiert von K. Brodersen (Hg.), Darmstadt 2014.

SEKUNDÄRLITERATUR

Alicke, G., Vadians Pomponius Mela. Ein Stück Buchgeschichte, *Daphnis* 29 (2000), 379-412.

Ambühl, A., Hyperboreer, *DNP* 5 (1996), 802-803.

Ambühl, A., Hekaerge, *DNP* 5 (1996), 263-264.

Apps, A., Source Citation and Authority in Solinus, in: Solinus. *New Studies* (hrsg. v. K. Brodersen), Heidelberg 2014, 32-42.

Aschbach, J. R. von, Die Wiener Universität und ihre Humanisten im Zeitalter Kaiser Maximilians I, Wien 1877.

Bauch, G., Agricola, Rudolf, *ADB* 45 (1900), 709-10.

Beer, S. de, The World Upside Down. The Geographical Revolution in Humanist Commentaries on Pliny's Natural History and Mela's *De situ orbis* (1450-1700), in: Neo-Latin Commentaries and the Management of Knowledge in the Late Middle Ages and the Early Modern Period (1400-1700), (hrsg. v. K. Enenkel, H., Nellen), Leuven 2013, 139-197.

Belanger, C. Solinus' *Macrobius*. A Roman Literary Account of the Axumite Empire, in: Solinus. *New Studies* (hrsg. v. K. Brodersen), Heidelberg 2014, 96-118.

Berlincourt, V., Commenting on Claudian's „Political Poems”, 1612/1650, in: Enenkel (Hg.) *Transformations of the Classics via Early Modern Commentaries*, Leiden/Boston 2014, 125-152.

Berlincourt, V., “Going Beyond the Author.” Caspar von Barth's Observations on the Art of Commentary-Writing and his Use of Exegetical Digressions, in: *Neo-Latin Commentaries and the Management of Knowledge in the Late Middle Ages and the Early Modern Period (1400-1700)*, (hrsg. v. K. Enenkel, H. Nellen), Leuven 2013, 263-292.

Bernhard, J.A., Konsolidierung des reformierten Bekenntnisses im Reich der Stephanskron. Ein Beitrag zur Kommunikationsgeschichte zwischen Ungarn und der Schweiz in der frühen Neuzeit, *Academic Studies* 19 (2015), 271.

Bonorand, C., Die Dedikationsepisteln von und an Vadian. Personenkommentar II zum Vadianischen Briefwerk, St. Gallen 1983 (*Vadian-Studien, Untersuchungen und Texte* hrsg. v. Historischen Verein des Kantons St. Gallen).

Brincken von den, A.D., Der vierte Erdteil in der Kartographie des Hochmittelalters, in: *Reisen in reale und mythische Ferne. Reiseliteratur in Mittelalter und Renaissance* (hrsg. v. P. Wunderli), Düsseldorf 1993, 16-34.

Brodersen, K. *Terra Cognita. Studien zur römischen Raum erfassung*, Zürich/New York, 1995.

Brodersen, K. *Mapping Pliny's World. The Achievement of Solinus*, BICS 54 (2011), 63-88.

Brodersen, K., Einleitung zu C. Iulius Solinus, *Die Wunder der Welt*. Lateinisch-deutsch. Eingeleitet, übersetzt und kommentiert von Brodersen K. (Hg.), Darmstadt 2014.

Brodersen, K. (Hg.), *Solinus. New Studies*, Heidelberg 2014.

Buck, A., Herding, O., (Hrsg.) *Der Kommentar in der Renaissance*, Bonn 1975 (DFG - Mitteilungen Kommission für Humanismusforschung, 1).

Cavagna, A.G., Ludovico Ricchieri, *Contemporaries of Erasmus* 3 (1987), 155.

Daebritz, H., *Hyperboreer*, RE IX (1914), 258-279.

Dharampal-Frick, G., *Indien im Spiegel deutscher Quellen der Neuzeit (1500-1750). Studien zu einer interkulturellen Konstellation*, Tübingen 1994 (Frühe Neuzeit 18).

Diehl, C., *Iulius (Solinus)*, RE X (1918), 823-838.

Dienbauer, L. *Johannes Camers, der Theologe und Humanist im Ordenskleid. Beiträge zur Erforschung der Gegenreformation und des Humanismus in Wien*, Wien 1976 (Wiener Katholische Akademie, *Miscellanea VII*).

Dover, P., How Heinrich Bullinger read his Solinus. Reading Ancient Geography in 16th-century Switzerland, in Solinus. New Studies (hrsg. v. K. Brodersen), Heidelberg 2014, 171-195.

Enenkel, K., Nellen, H., Neo-Latin Commentaries and the Management of Knowledge in the Late Middle Ages and the Early Modern Period (1400-1700), Leuven 2013.

Enenkel, K., Kommentare als multivalente Wissenssammlungen. Das „Fürstenspiegel“-Kommentarwerk Antonio Beccadellis (De dictis et factis Alphonsi Regis Aragonum, 1455), Enea Silvio Piccolominis (1456) und Jakob Spiegels (1537), in: Neo-Latin Commentaries and the Management of Knowledge in the Late Middle Ages and the Early Modern Period (1400-1700), (hrsg. v. K., Enenkel, H. Nellen), Leuven 2013, 79-138.

Enenkel, K. (Hg.), Transformations of the Classics via Early Modern Commentaries, Leiden/Boston 2014.

Engels, J., Augusteische Oikumenegeographie und Universalhistorie im Werke Strabons von Amaseia, Stuttgart 1999.

Frenzl, G., Mirabilia und ihre Beurteilung in den anthropologisch-zoologischen Büchern (VII-XI) des Älteren Plinius, Diplomarbeit, Wien 1987.

Friedmann, J. B., The Monstrous Races in Medieval Art and Thought, Cambridge/ London 1981.

Frohne, R., Das Welt- und Menschenbild des St. Galler Humanisten Joachim von Watt/Vadianus (1484-1551), Remscheid 2012.

Funke, F., Buchkunde. Ein Überblick über die Geschichte des Buches, München 1999.

Gallois, L. Les geographes allemands de la renaissance, Amsterdam 1963.

Gewecke, F., Wie die neue Welt in die alte kam, Stuttgart 1986.

Goldbrunner, H., Leonardo Brunis Kommentar zu seiner Übersetzung der Pseudo-Aristotelischen Ökonomik: Ein Humanistischer Kommentar, in: Der Kommentar in der Renaissance (hrsg. v. A. Buck, O. Herding), Bonn 1975 (Deutsche Forschungsgemeinschaft. Kommission für Humanismusforschung Mitteilung 1), 99-118.

Götzinger, E., Joachim Vadian, der Reformator und Geschichtsschreiber von St. Gallen, Halle 1895.

Gregor, H., Das Indienbild des Abendlandes. Bis zum Ende des dreizehnten Jahrhunderts, Dissertation, Wien 1963.

Grössing, H., Humanistische Naturwissenschaft. Zur Geschichte der Wiener mathematischen Schulen des 15. und 16. Jahrhunderts, Habilitationsschrift an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, Wien 1981.

Haase, W., Meyer, R. (Hrsg.), The Classical Tradition and the Americas. Volume I: European Images of the Americas and the Classical Tradition. Part 1, Berlin, New York 1994.

Hennig, R., Die Westlichen und nördlichen Kultureinflüsse auf die antike Mittelmeerwelt, *Klio*-Beiträge zur Alten Geschichte, Vol. 25 (1932), 1-21 (Online Zugriff).

Hennig, R., *Terrae Incognitae* Bd. III (1200-1415 n.Chr.), Leiden 1953.

Herbrüggen, H.S., „Ite in mundum universum“. Beobachtungen zur *Imago mundi* im Dom zu Hereford, in: Reisen in reale und mythische Ferne. Reiseliteratur in Mittelalter und Renaissance (hrsg. v. P. Wunderli), Düsseldorf 1993, 35-75.

Hillard, T., Prosopographia Shared by Pliny and Solinus. The Question of Solinus' Sources, in: Solinus. New Studies (hrsg. v. K. Brodersen), Heidelberg 2014, 43-7.

IJsewijn, J., Lorenzo Vallas „Sprachliche Kommentare“, in: Der Kommentar in der Renaissance (hrsg. v. A. Buck, O., Herding), Bonn 1975 (Deutsche Forschungsgemeinschaft. Kommission für Humanismusforschung Mitteilung 1), 89-97.

Kauffmann, G., Antichthones, *RE* I (1894), 2396-2397.

Kauffmann, G., Antipodes, *RE* I (1894), 2531-2533.

Kisch, G., Aus Vadians Freundes- und Schülerkreis in Wien, St. Gallen, 1965.

Lang u.a. (Hrsg.), Das Kartenbild der Renaissance. Ausstellung der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Braunschweig 1977.

Leithäuser, J.G., *Mappae mundi. Die geistige Eroberung der Welt*, Berlin 1958.

Leu, U.B., Die Loci-Methode als enzyklopädisches Ordnungssystem, in: Allgemeinwissen und Gesellschaft (hrsg. v. P. Michel et al.), Akten des internationalen Kongresses über Wissenstransfer und enzyklopädische Ordnungssysteme vom 18.-21. September 2003, Zürich /Heidelberg 2007, 337-339. (Online Ressource).

Levi, A., Levi, M., The Medieval Map of Rome in the Ambrosian Library's Manuscript of Solinus (C 246 Inf.) (Proceedings of the American Philosophical Society 118/ 6) (1974), 567-594.

Maike, R., Medizin, *DNP Supp.* 9 (2014), 604-616.

Moretti, G., The Other World and the “Antipodes”. The Myth of the Unknown Countries between Antiquity and the Renaissance, in: The Classical Tradition and the Americas. Volume I: European Images of the Americas and the Classical Tradition. Part 1 (hrsg. v. W. Haase, R. Meyer), Berlin, New York 1994, 241-284.

Milham, M.E., C. Julius Solinus, in: *Catalogus translationum et commentariorum. Mediaeval and Renaissance Latin Translations and Commentaries* (hrsg. v. F.E. Cranz, u.a.), Bd. 6 1986, 73-86.

Moritz, B., Samenoi, RE I, A (1920), 2126-7.

Mühlmann, W.E., Geschichte der Anthropologie, Frankfurt am Main/Bonn ²1968.

Näf, W., Vadian und seine Stadt St. Gallen. Humanist in Wien, 1.Bd. bis 1518, St Gallen, 1944.

Niccolo Machiavelli, Geschichte von Florenz, Deutsch v. Alfred Reumont, Wien 1934.

Paniagua, D., Iisdem fere verbis Solini saepe sunt sententias mutuati. Solinus and late Antique Christian literature from Ambrose to Augustine - an old assumption re-examined, in: Solinus. New Studies (hrsg. v. K. Brodersen.), Heidelberg 2014, 119-140.

Racine, F., Teaching with Solinus. Martianus and Priscian, in: Solinus. New Studies (hrsg. v. K. Brodersen), Heidelberg 2014, 157-170.

Romer, F.E., Reading the Myth(s) of Empire: Paradoxography and Geographic Writing in the Collectanea, in: Solinus. New Studies (hrsg. v. K. Brodersen), Heidelberg 2014, 75-89.

Sale, W. The Hyperborean Maidens on Delos, HThR 54 (1961), 75-89.

Sallmann, K., Solinus, DNP (2001), 701f.

Schlapbach, K., Solinus' Collectanea rerum memorabilium and Augustine's curiosa historia, in: Solinus. New Studies (hrsg. v. K. Brodersen), Heidelberg 2014, 141-156.

Schmidt, P. L., Solins Polyhistor in Wissenschaftsgeschichte und Geschichte, Philologus 139 (1995), 23-35.

Schmithüsen, J., Geschichte der geographischen Wissenschaft. Von den Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, Mannheim 1970.

Schmitt, C., Theodorus Gaza, Contemporaries of Erasmus 2 (1986), 81.

Schmutz, J., Scholasticon. Nomeclator: Joannes de Magistris:
http://scholasticon.ish-lyon.cnrs.fr/Database/Scholastiques_fr.php?ID=832; eingesehen am 09.05.16.

Schulz, R., Roms Eroberung des Mittelmeeres und der Vorstoß in den Atlantik. Reaktionen und Rückwirkungen auf die Ideologie, Geographie, Ethnographie und Anthropologie der späten Republik und frühen Kaiserzeit, in: Aufbruch in neue Welten und neue Zeiten. Die großen maritimen Expansionsbewegungen der Antike und Frühen Neuzeit im Vergleich (hrsg. v. R. Schulz), (HZ 34, Beiheft), München/ Oldenburg 2003, 29-50.

Simek, R., Erde und Kosmos im Mittelalter. Das Weltbild vor Kolumbus, München 1992.

Simek, R., Monster im Mittelalter. Die phantastische Welt der Wundervölker und Fabelwesen, Wien 2015.

Stahl, W., Roman Science Origins, Development and Influence to the Later Middle Ages, Madison, 1962.

Steinicke, M.M., *Apokalyptische Heerscharen und Gottesknechte. Apocalyptic Hosts and Servants of God. Wundervölker des Ostens vom Untergang der Antike bis zur Entdeckung Amerikas. Marvels of the East in the Occidental Tradition from the Decline of Antiquity to the Discovery of America*, Berlin 2010.

Suter-Meyer, K., *Frühneuzeitliche Landesbeschreibung in einer antiken Geographie - Der Rhein aus persönlicher Perspektive in Vadians Kommentar zu Pomponius Mela (1522)*, in: *Transformations of the Classics via Early Modern Commentaries* (hrsg.v. K., Enenkel), Leiden/Boston 2014, 389-410.

Thallner, W.K., *Fabelvölker und der Rand der Welt. Zur Ethnographie und Geographie bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts*, Diplomarbeit, Wien 1989.

Toggweiler, M., *Kleine Phänomenologie der Monster* (Arbeitsblätter des Instituts für Sozialanthropologie der Universität Bern, Nr.42), Bern 2008, (Online Zugriff).

Vittmann, G., *Von Kastraten, Hundskopfmenschen und Kannibalen*, ZÄS127 (2000), 167-180.

Vogel, K.A., *Amerigo Vespucci und die Humanisten in Wien. Die Rezeption der geographischen Entdeckungen und der Streit zwischen Joachim Vadian und Johannes Camers über die Irrtümer der Klassiker*, in: *Die Folgen der Entdeckungsreisen für Europa. Akten des interdisziplinären Symposions 12./13. April 1991 in Nürnberg* (hrsg. von S. Füssel), Nürnberg 1992 (Pirckheimer-Jahrbuch 7), 53–104.

Walter, H., *Die „Collectanea rerum memorabilium“ des C. Iulius Solinus. Ihre Entstehung und die Echtheit ihrer Zweitfassung*, Wiesbaden 1969.

Weichenhan, M., *Aristotelismus*, DNP Supp. 9. (2014), 61-72.

Winkler-Horacek, L., *Monster in der frühgriechischen Kunst. Die Überwindung des Unfassbaren*, Berlin/Boston 2015.

Winkler, G., König, R., *Erläuterungen*, in: C. Plinii Secundi. *Naturalis Historiae Libri XXXVII. Libri III/IV.* Herausgegeben und übersetzt von Winkler, G. und König, R., München/Zürich 1988.

Wiesflecker, H., *Kaiser Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit*. Bd. V: *Der Kaiser und seine Umwelt. Hof, Staat, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur*, Wien 1986.

Wittkower, R., *Marvels of the East. A Study in the History of Monsters*, in: *Journal of the Warburg and Courtauld Institutes* 5 (1942), 159-197.

Wittkower, *Allegorie und der Wandel der Symbole in Antike und Renaissance*, Köln 2002.

Zweder von Martels, *Turning the Tables on Solinus‘ Critics. The Unity of Contents and Form of the Polyhistor*, in: *Solinus. New Studies* (hrsg. v. K. Brodersen), Heidelberg 2014, 10-23.

Zweder von Martels, Between Pliny the Elder and „Altertumswissenschaft“. The Style, Contents and Meaning of Solinus, in: Literatur-Geschichte-Literaturgeschichte. Beiträge zur mediävistischen Literaturwissenschaft. Festschrift für Volker Honemann zum 60. Geburtstag (hrsg. v. N. Miedema, R. Suntrup), Frankfurt am Main 2003, 389-401.

11. Abbildungsverzeichnis

Abb.1: Pygmäe, Skiapode und Akephalos, in: Hartmann Schedel, Weltchronik. Kolorierte Gesamtausgabe von 1493. Einleitung und Kommentar von S. Füssel, Köln 2005, Blatt XII.

Abb.2: Fabelwesen der Schedel'schen Chronik, in: Hartmann Schedel, Weltchronik. Kolorierte Gesamtausgabe von 1493. Einleitung und Kommentar von S. Füssel, Köln 2005, Blatt XIII.

Abb.3: Beginn des Indien-Kapitels, Seite 178, in: Iohannis Camertis Minoritani, artium et sacrae theologiae doctoris, in C. Iulii Solini $\piολυίστωρα$ enerrationes. Additum eiusdem Camertis Index, tum literarum ordine, tum rerum notabilium copia percommodus Studiosis, Wien, Singrenius 1520 [Exemplar Staatliche Bibliothek Regensburg].

Abb.4: Skizze der Welt und ihrer Bewohner; Darstellung durch die Autorin.